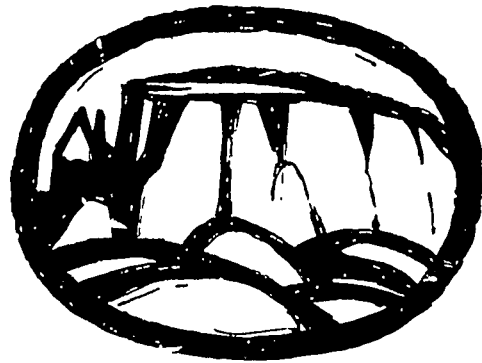


DER SCHLERN



**MONATSZEITSCHRIFT
FÜR SÜDTIROLER LANDESKUNDE**

62. JAHRG. - MAI/JUNI 1988 - HEFT 5/6

VERLAGSANSTALT ATHESIA, BOZEN

Volker Bierbrauer – Hans Nothdurfter

Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben

Luis Gruber, Zilderer in Villanders, gewidmet. Er war Vorarbeiter auf unserer Grabung. Am 13. April 1988 wurde er beim Bau einer Wasserleitung durch einstürzende Erdmassen getötet.

Vorwort

Im Rahmen eines Forschungsschwerpunktes der Institute für Vor- und Frühgeschichte der Universitäten München und Bonn zur Frage der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter wurde in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Landesdenkmalamt und der Diözese Bozen-Brixen der Burgberg von Säben oberhalb Klausen in den Jahren 1978 bis 1982 archäologisch untersucht (Taf. 1–3; Beil. 1–2). Die Kooperation der deutschen und Südtiroler Partner — institutionalisiert in einer vor Grabungsbeginn ins Leben gerufenen und noch weiter existenten Arbeitsgruppe — war und ist außerordentlich fruchtbar; ihr gehören von deutscher Seite an: Prof. Dr. Volker Bierbrauer (als verantwortlicher Projektleiter; bis 1979 Universität München, ab 1980 Universität Bonn), Prof. Dr. Georg Kossack und Prof. Dr. Günter Ulbert (beide Universität München) und von Südtiroler Seite: Dr. Hans Nothdurfter (als örtlicher Grabungsleiter; ab 1983 Landesdenkmalamt Bozen, Landesmuseum für Archäologie Schloß Tirol), Landeskonservator DDr. h. c. Karl Wolfsgruber, Landeskonservator Dr. Helmut Stampfer, Dr. Karl Gruber (Diözesankonservator) und Dr. Josef Michaeler (Generalvikar). In dieser Arbeitsgruppe wurden regelmäßig die organisatorischen und inhaltlichen Probleme und Zielsetzungen vor und während der jeweiligen Grabungskampagne besprochen und abgestimmt, Grabungsbegehungen vorgenommen sowie die Ergebnisse nach den Grabungskampagnen aufgrund ausführlicher schriftlicher Berichte diskutiert.

Die nicht unbedeutenden Kosten wurden dankenswerterweise überwiegend von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn getragen, deren für uns zuständige Referenten Dr. Wolfgang Treue und dann Dr. Jochen Briegleb das Säben-Projekt stets fördernd begleiteten (insbesondere Begehungen mit den zuständigen DFG-Gutachtern). Dankbar sind wir für mannigfache Hilfe durch das Südtiroler Landesdenkmalamt, unter der nicht zuletzt die regelmäßige Zuarbeit des Fotografen Hubert Walder zu erwähnen ist, und für die tatkräftige Unterstützung durch die Diözese Bozen-Brixen. Mit einem namhaften Zuschuß der Bayerischen Landesstiftung München konnte schließlich der Weinberg des Bischofswaldes unter Vermittlung von Landesrat Dr. Luis Durnwalder sowie der bischöflichen Kurie auf mehrere Jahre gepachtet und damit für die Untersuchung gewonnen werden. Dies ist auch der Grund, warum nach Abschluß der Arbeiten die „Kirche im Weinberg“ wieder mit Erde bedeckt und das Areal dem Besitzer zurückerstattet worden ist. Damit ist auch die oft gehörte Frage beantwortet, warum der Kirchenkomplex nicht als Denkmal erhalten werden konnte.

Unser besonderer Dank gilt den Benediktinerinnen des Klosters von Säben, vor allem Äbtissin Marcellina Pustet, für die stets gewährte Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft; ohne ihr Verständnis für unser Anliegen wären auch die in den Jahren 1978 bis 1980 durchgeführten Untersuchungen im Klostergarten nicht möglich geworden.

Die fünf Grabungskampagnen waren mit Ausnahme der Wintermonate ganzjährig angelegt.

Da die wissenschaftliche Auswertung der umfangreichen Grabungen nicht vor 1989 möglich sein wird, soll mit diesem Vorbericht die Informationspflicht der Ausgräber erfüllt werden; wie alle Vorberichte, wird auch er nicht mit in allen Punkten gesicherten Ergebnissen aufwarten können.

I

Der historische Rahmen

Alle Belege in den Schriftquellen beziehen sich auf Säben als Bischofssitz. Der erste in der Forschung unstrittige Beleg betrifft Bischof *Materninus Sabionensis*, der über die Konzilsakten von Mantua (827) als Teilnehmer am Konzil von Grado (572/77) feststeht.¹⁾ Sein Nachfolger Bischof *Ingenuinus*, vermutlich schon 577

¹⁾ Vgl. zuletzt die vorzügliche Arbeit von H. Berg, Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert. In: H. Wolfram u. A. Schwarcz (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn I. Berichte des Symposiums im

Stift Zwettl 1982. Österr. Akad. d. Wiss., philosoph.-hist. Kl., Denkschr. 179 (1985) 89–97 (Säben) u. 78 (Konzile zu Grado und Mantua); in einer *Materninus* sehr verwandten Schreibform — *Maturinus* — auch im Säbener Bischofskatalog des

geweiht²⁾, wird zweimal von Paulus Diaconus in seiner Langobardengeschichte zum Jahr 590 übereinstimmend als *episcopus Sabionensis* bzw. als *Ingenuinus de Sabione*³⁾ und *episcopus Ingenuino de Sabione (et Agnello de Tridento)* genannt.⁴⁾ Die dritte und zeitlich unmittelbar folgende Quelle, die Bittschrift der Bischöfe aus dem langobardisch besetzten Teil des Patriarchates von Aquileia an den byzantinischen Kaiser Maurikios von 591 bezeichnet Ingenuinus jedoch als *episcopus sanctae ecclesiae Secundae Raetiae*⁵⁾; sie ist Gegenstand mediävistischer Kontroversen und gelehrter Konstruktionen seit alters her⁶⁾, da die Nennung einer Provinz als Bischofssitz ohne die sonst übliche Hinzufügung der *civitas* ungewöhnlich ist. Die Nennung der zweiten rätischen Provinz in Verbindung mit der gleichfalls auffallenden Lage Säbens im äußersten Südzipfel und auch die Tatsache, daß kein weiterer Bischofssitz für die Raetia II im 5./6. Jahrhundert in den Schriftquellen überliefert ist, führten zu der Vermutung, daß Sabiona nicht der ursprüngliche Bischofssitz in dieser Provinz gewesen sei und somit als Fluchtbistum, am ehesten als Nachfolger für einen spätantiken Bischofssitz in der Provinzhauptstadt Augsburg, verstanden werden könne. Da — wie erwähnt — ein Bischof in Augsburg aber nicht überliefert⁷⁾ und zudem keinerlei Traditionszusammenhang zwischen Augsburg und Säben nachweisbar ist, auch nicht über die wichtige Augsburger Afraverehrung, und ganz im Gegenteil der für Säben (und Brixen) so bestimmende und von Ravenna ausgehende Kassianskult eher eine Einbindung Sabionas nach Oberitalien nahelegt, muß von einer originären Bistumsgründung auf dem Säbener Burgberg ausgegangen werden. Wie für die benachbarte Raetia I (Bischofssitz Chur) im 5. und 6. Jahrhundert (451 Bischof Asinio als *episcopus ecclesiae Curiensis, primae Rhaetiae*)⁸⁾ ist auch für den mit Säben verbundenen Kirchsprengel eine Anlehnung an die spätantike Provinzeinteilung zumindest nominell zu unterstellen.⁹⁾

Wann und von wem aus die Säbener Bistumsgründung erfolgte, bleibt jedoch unklar, da aus der Zeit vor Bischof Materninus, also vor der Mitte des 6. Jahrhunderts, für Sabiona kein gesichert interpretierbares Quellenmaterial mehr zur Verfügung steht. In Betracht zu ziehen ist allenfalls noch ein *Marcellus episcopus Sevoniensis* (mit anderen Überlieferungsformen), an den Papst Pelagius I. (559) ein Schreiben richtet, doch ist die Gleichsetzung von *Sevoniensis* mit *Sabionensis* nicht über alle Zweifel erhaben;¹⁰⁾ da ein Marcellus in der chronologisch durcheinander geratenen, gleichwohl aber auf eine Kontinuität hin angelegten Säbener Bischofsliste des 15. Jahrhunderts — und sonst eben nirgends — belegt ist, schätzte zuletzt J. Riedmann die Möglichkeit hoch ein, mit Marcellus doch den ersten Säbener Bischof fassen zu können.¹¹⁾ In diesem spätmittelalterlichen Bischofskatalog rangiert Mar-

15. Jahrhunderts, allerdings an falscher Stelle, nämlich nach Ingenuinus eingeordnet. — Da Berg die entscheidenden Quellen- und Literaturbelege zu Säben nennt und bewertet, kann hier auf einen breiten Anmerkungsapparat verzichtet werden; nachzutragen ist die Studie von F. Vonficht, *Sancta ecclesia Sabionensis*. *Der Schlern* 54, 1980, 444–458. — Neuerdings auch P. W. Haider in: J. Fontana u. a. (Hrsg.), *Geschichte des Landes Tirol* Bd. 1 (1985) 218–223, 236 f. u. 269 sowie O. Hageneder, *Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis 10. Jahrhundert*. In: H. Beumann u. W. Schröder (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*. *Nationes* 5 (1985) 204–207 u. 226 (Berg als Manuskript bekannt und zitiert) und P. Gleirscher, *Der Schlern* 60, 1986, 552–562.

²⁾ Berg (wie Anm. 1) 94.

³⁾ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* III, 26; MGH SS rer. Lang. et Ital. saec. VI–IX (1878) 107, anlässlich des Konzils von Marano.

⁴⁾ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* III, 31; S. 115, anlässlich der Verhandlungen mit den 590 ins Etschtal eingefallenen austrasischen Franken zum Frei-

kauf von Romanen des Castrum Ferruge-Verruca (Doss Trento, Trient).

⁵⁾ MGH Gregor I. Reg. I. S. 17 u. 491.

⁶⁾ Berg (wie Anm. 1) 93 und zuletzt ausführlich — ähnlich Berg — Vonficht (wie Anm. 1) 448 ff.; ferner z. B. K. Reindel, *Die Bistumsorganisation im Alpen-Donauraum in der Spätantike und im Frühmittelalter*. *Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch.* 72, 1964, 293 f. m. Anm. 95–96.

⁷⁾ F. Prinz, *Augsburg im Frankenreich*. In: J. Werner (Hrsg.), *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra*. *Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch.* 23 (1977) 375 u. 390.

⁸⁾ O. P. Clavadetscher, *Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen*. In: *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter*. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Hrsg. v. J. Werner u. E. Ewig. *Vorträge und Forschungen* 25 (1979) 174 f.

⁹⁾ Z. B. Reindel (wie Anm. 6) 294 f.

¹⁰⁾ Berg (wie Anm. 1) 91 u. Hageneder (wie Anm. 1) 204.

¹¹⁾ J. Riedmann, *Die Funktion der Bischöfe von Säben in den transalpinen Beziehungen*. In: *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis*

cellus — wie auch Materninus — neben sechs anderen Namen hinter dem angeblich zweiten Säbener Bischof, eben hinter Ingenuus. Vor diesem wird der hl. Kassian von Imola († 304) als erster Säbener Bischof geführt. Die falsche Plazierung dieser beiden Namen am Anfang der Liste ist aus der (Säbener) Brixner Tradition heraus jedoch gut erklärbar: Die Aufnahme Kassians in die Reihe der Säbener Bischöfe hängt mit seiner Verehrung schon in Säben zusammen (Patron der dortigen Kirche, 845: *Sabianensis ecclesia que est constructa in honore sancti Cassiani martyris*; zugleich der einzige Hinweis auf einen Säbener Kirchenbau vor 1027 in den Schriftquellen) und sodann mit seiner mit Fleiß betriebenen Legendenbildung in dem auf Säben folgenden Brixen.¹²⁾ Die Plazierung Ingenuins an zweiter Stelle und eben chronologisch unrichtig noch vor Materninus geht auf seine Verehrung als Heiliger und neben Kassian als zweitem Patron der Brixener Kirche und Diözese zurück; die Translation des um 605 Verstorbenen und wohl in Säben beigesetzten Bischofs nach Brixen unter Bischof Albuin am Ende des 10. Jahrhunderts beweist, daß auch Ingenuinus schon seit längerer Zeit in Säben als Heiliger verehrt worden sein muß.¹³⁾ Es bleibt also der immer wieder von der Mediävistik herausgearbeitete Befund festzuhalten, daß das Säbener Bistum gesichert nicht vor die Mitte des 6. Jahrhunderts zurückverfolgt werden kann, gleichwohl aber ein höheres Alter nicht auszuschließen ist.

Liegen die Anfänge Säbens im dunkel, so gilt ein Gleiches aus quellenkundlichen Gründen für die Zeit nach Ingenuin und zwar für den auffallend langen Zeitraum des 7. und der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Der Ausfall jeglicher schriftlichen Überlieferung für Säben wird in der historischen Forschung entsprechend unterschiedlich bewertet und läßt sich — pointiert formuliert — in der Frage zusammenfassen: Kontinuität oder Unterbrechung des Bischofssitzes bzw. Bistums? Es ist dies nicht der Ort, die Argumente der Befürworter und Gegner der beiden Positionen aufzuzeigen und zu bewerten;¹⁴⁾ fest steht jedoch, daß eine gesicherte Festlegung in dieser für Säben so zentralen Frage eben nicht möglich ist und daß die Lösung dieses Problems vom Archäologen erhofft wird.¹⁵⁾

Erst mit Bischof Alim, vermutlich ein Inselkelte, tritt Säben wieder in das helle Licht der Geschichte; er unterzeichnete als Schlußzeuge 769 in Bozen die bekannte Gründungsurkunde von Innichen¹⁶⁾, das zu seinem Kirchsprengel gehörte. Mit Alim ist zugleich die nicht nur kirchengeschichtlich bedeutsame Neuorientierung Säbens nach Norden und seine Eingliederung in den gerade entstandenen bairischen Metropolitanverband abgeschlossen (798 Salzburg).¹⁷⁾ In den bairischen Quellen ist Alim als dienstältester und hoch angesehener bairischer Bischof mehrfach bezeugt; er muß seine Bischofsweihe schon vor 749 empfangen haben¹⁸⁾ und bekleidete sein Amt somit mehr als fünfzig Jahre.¹⁹⁾ Erst 806 ist sein Nachfolger Heinrich I. (bis 828) im Amt, der erste Träger eines deutschen Namens auf dem Säbener Bischofsstuhl. Zur Zeit der ersten gesicherten Säbener Bischöfe, also von

zum 10. Jahrhundert. Hrsg. v. H. Beumann u. W. Schröder. *Nationes* 6 (1987) 93 f.; zur Liste: A. Sparber, *Der Brixner Bischofskatalog*. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforschung 58, 1950, 373 ff. und O. Redlich, *Zur Geschichte der Bischöfe von Brixen vom 10. bis in das 12. Jahrhundert* (901—1125). *Zeitschr. d. Ferdinands für Tirol und Vorarlberg* 3. Folge 28, 1884, 48 ff.

Gegen die Gleichsetzung von Sevoniensis mit Sabiona sprechen anscheinend auch linguistische Einwände.

¹²⁾ A. Sparber, *Das Bistum Sabiona in seiner geschichtlichen Entwicklung* (1942) 13 ff.; ders., *Zur Geschichte des Bistums Sabiona*. *Der Schlern* 8, 1927, 3—11.

¹³⁾ Sparber, *Das Bistum* (wie Anm. 12) 66; ders., *Zur Geschichte* (wie Anm. 12) 36 f. — Vgl. unten den archäologischen Befund: S. 252 ff.

¹⁴⁾ Vgl. zuletzt z. B. mit weiterer Literatur M. Mitterauer, *Das agilolfingische Herzog-*

tum und sein Machtbereich in den Ostalpen. *Der Schlern* 45, 1971, 429 m. Anm. 65; Haider (wie Anm. 1) 237.

¹⁵⁾ Z. B. Berg (wie Anm. 1) 94 m. Anm. 265; Haider (wie Anm. 1) 237; Mitterauer (wie Anm. 14) 429; Riedmann (wie Anm. 11) 95.

¹⁶⁾ E. Zöllner, *Der bairische Adel und die Gründung von Innichen*. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 8, 1960, 362—87. J. Riedmann, *Bischof Alim von Säben und die Einbindung des Bistums Säben in die bayerisch-salzburgische Kirchenprovinz*. In: J. Nössing und H. Stampfer (Hrsg.), *Kunst und Kirche in Tirol*. *Festschr. Karl Wolfsgruber* (1987) 7 ff.

¹⁷⁾ Zuletzt ausführlich H. Dopsch, *Geschichte Salzburgs* Bd. 1 (1981) 161 ff.; Riedmann a. a. O. (Anm. 16) 7 ff.

¹⁸⁾ Berg (wie Anm. 1) 96; Riedmann (wie Anm. 11) 95 ff., 98 m. Anm. 22.

¹⁹⁾ Sparber, *Das Bistum* (wie Anm. 12) 87—95.

der Mitte des 6. Jahrhunderts bis ins frühe 7. Jahrhundert, gehörte das Bistum zum großen Metropolitanverband von Aquileia (oberitalische Regionen Venetien und Istrien sowie die Provinzen Binnennorikum und Raetia II).²⁰⁾ Ist die Einrichtung des Bischofssitzes älter und bestand er kontinuierlich bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, so ist auch für diese Zeitspannen eine Zugehörigkeit zu Aquileia zu unterstellen.

Die Schenkung des königlichen Hofes „Prihsna“, zugleich die erste größere an die offensichtlich nicht oder kaum begüterten Säbener Oberhirten, durch den noch unmündigen Ludwig das Kind im Jahre 901 an Bischof Zacharias (890—907) schaffte die Grundlage zur späteren Verlegung des Bischofssitzes vom beengten Burgberg in die siedlungsgünstige und wirtschaftsgeschichtlich ungleich bessere Lage des Brixener Beckens gegen Ende des 10. Jahrhunderts;²¹⁾ nach Abklingen der Ungarngefahr darf man mit der endgültigen Transferierung erst unter Albuin (977—1006; Domklerus und Bischof) rechnen, auch wenn schon sein Vorgänger Richpert (956—975) 967 als *episcopus Prihsensis* bezeichnet wird und noch bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts belegt sind.²²⁾

Auch unter Richpert war durch weitere königliche Schenkungen, die mit der außerordentlich hohen strategischen Bedeutung der Brennerstraße im Zuge der Italienpolitik zusammenhängen, die wirtschaftliche Basis Säbens bzw. des frühen Brixen wesentlich verbessert worden.²³⁾

Die hochmittelalterliche Geschichte Säbens als einem der wichtigsten festen Plätze der Fürstbischöfe von Brixen (bis 1533) kann außer Betracht bleiben, da im Vorbericht nicht auf die von uns ebenfalls ergrabenen romanischen und gotischen Kirchenbauten unter der Hl.-Kreuz-Kirche und der Marienkirche eingegangen wird.²⁴⁾

Die Lage des Bischofssitzes auf dem Säbener Burgberg — dies sei abschließend noch vermerkt — entspricht im 6. Jahrhundert kaum den kanonischen Vorschriften des Konzils von Serdica (342), da er mit keiner in der Nähe gelegenen Civitas in Verbindung gebracht werden kann; in Kanon 6 ist geregelt, daß als Bischofssitz nur ein Ort in Betracht komme, an dem das Ansehen des Bischofs keinen Schaden nehme.^{24a)}

War bislang nur von Säben selbst die Rede, so ist abschließend noch zu fragen, in welches politische und siedlungshistorische Umfeld der Burgberg und seine Bewohner im 5.—8. Jahrhundert einbezogen waren. Bis die Ostgoten sich 536/37 als Folge des Ausbruches des ostgotisch-byzantinischen Krieges aus Raetien und Binnennorikum zurückzogen und diese Gebiete an die Franken abtraten, gehörte Sabiona samt Eisacktal — ganz im Südzipfel der Raetia II und somit an der Grenze zu der oberitalischen Provinz Venetia et Histria gelegen — staatsrechtlich zum

²⁰⁾ G. C. Menis, *Il confine del Patriarcato d'Aquileia*. Società Filologica Friulana (1964) 30 ff.; ders., *Le giurisdizioni metropolitiche di Aquileia e di Milano nell'Antichità*. In: *Aquileia e Milano. Antichità Altoadriatiche* 4 (1973) 271 ff.; Berg (wie Anm. 1) 105 ff.

²¹⁾ A. Sparber, *Einige wichtige Urkunden zur Geschichte Brixens im Mittelalter*. *Der Schlern* 6, 1925, 266 ff.; ders., *Die Brixner Fürstbischöfe im Mittelalter* (1968) 26 f.; J. Riedmann in: J. Fontana u. a. (Hrsg.), *Geschichte des Landes Tirol Bd. 1* (1985) 275 f.

²²⁾ Redlich (wie Anm. 11) 5 ff.

²³⁾ Redlich (wie Anm. 11); F. Huter, *Säben, Mittelpunkt christlicher Frühzeit in den Alpen*. In: *Die Brennerstraße. Jahrb. Südtiroler Kulturinstitut* 1961, 246; A. Sparber, *Die Brixner Bischöfe im Mittelalter*. *Der Schlern* 16, 1935, 99 f.; ders., *Fürstbischöfe* (wie Anm. 21) 41 f.; H. Waschgl, *Die mittelalterliche Gestalt des Brixner*

Domes. Veröffentl. Museum Ferdinandum 26/29, 1946/49 (= Beitr. z. Landeskunde Tirols. Klebelsberg-Festschrift) (1950) 261 ff.; Riedmann (wie Anm. 21) 279 f.

²⁴⁾ Vgl. hierzu vorerst die kurzen Informationen und Pläne bei H. Nothdurfter, *Abgegangene gotische Fresken*. In: *Festschrift f. Nicolò Rasmo* (Bozen 1986) 203 ff. — Zur Geschichte vgl. zuletzt: F. Huter, *Säben, Ursprung der bischöflichen Kirche Brixen. Tatsachen und Thesen aus anderthalb Jahrtausenden*. *Der Schlern* 51, 1977, 10 ff. und vor allem ausführlich: M. Bitschnau, *Säben*. In: O. Trapp, *Tiroler Burgenbuch Bd. 4: Eisacktal* (1977) 114—155.

^{24a)} W. Schneemelcher, *Serdica 342. Evangelische Theologie, Sonderheft* (München 1952) 121; für die benachbarten norischen Bistümer Lauriacum (Noricum ripense), Teurnia und Aguntum (Noricum mediterraneum), Chur (Raetia I) und Trient war dies z. B. noch gegeben.



Tafel 1: Säben von Norden mit Blick ins Eisacktal. Rechts vom Felsporn die tiefeingeschnittene Schlucht des Thinnebaches.

Ostgotenreich;²⁵⁾ da sich der Ostgotenkönig Theoderich der Große bewußt in der auch vom oströmischen Kaiser legitimierten Nachfolge des spätrömischen Westreiches sah²⁶⁾, hatte sich für die romanische Bevölkerung zumindest in den alpinen Anteilen der Raetia II²⁷⁾ in ihrer Anbindung an den römischen Reichsverband nichts Wesentliches geändert. Seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert ist jedoch die romanische Bevölkerung sowohl in (Ober-) Italien selbst wie in den alpinen Gebieten zunehmend mehr durch Germaneneinfälle bedroht. Sie reagiert mit der Anlage von *castra* und *castella*, zieht sich also mehrheitlich aus Siedlungen in ungeschützter Tallage auf natürlich geschützte Höhenpositionen zurück; diese in vielen Fällen wohl schon in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts angelegten „Höhensiedlungen“ — darunter auch die sog. langobardischen *Castra* im Südtiroler Etschtal — bleiben

²⁵⁾ H. Wolfram, *Geschichte der Goten* (1979) 391; ders., *Forme di organizzazione delle popolazioni romane e germane nell'arco alpino orientale durante l'alto Medioevo. Una visione d'insieme*. In: V. Bierbrauer u. C. G. Mor (Hrsg.), *Romani e Germani nell' arco alpino (secoli VI—VIII)*. *Annali dell'Istituto storico italo-germanico. Quaderno* 19 (1986) 18.

²⁶⁾ Wolfram, *Goten* (wie Anm. 25) 356 ff.

²⁷⁾ H. Wolfram, *Tiroler Romanengruppen: Breonen und Nurihtaler*. In: *Römische Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik. Festschr. A. Betz, hrsg. v. E. Weber u. G. Dobesch* (1985) 673 ff.; ders., *Forme* (wie Anm. 25) 20 ff.

von ihr kontinuierlich bis in das 7. Jahrhundert bewohnt.²⁸⁾ Die ostgotische Siedlung selbst ist historisch wie archäologisch gesichert zumindest bis Tridentum (Trient) nachgewiesen.²⁹⁾

Zwischen 536/37 und 561/65 gerieten weite Teile des mittleren und östlichen Alpengebietes und Oberitaliens (Cottische Alpen, Ligurien und Venetien) vorübergehend unter fränkische Herrschaft, bis die Byzantiner diese wieder bis an den südlichen Alpenrand zurückdrängen konnten (z. B. 556 Verona wieder oströmisch). Die Gegend um Säben und das Eisacktal waren von diesen Ereignissen unmittelbar wohl nicht betroffen, wohl aber das Etschtal.³⁰⁾ Das byzantinische Zwischenspiel war jedoch nur von kurzer Dauer, da ihm bereits 568 die Etablierung des Langobardenreiches folgte (Einrichtung des Trientiner Dukates 569). Die entscheidende Frage für Säben und die Gebiete südlich des Brenners (Wipptal, Eisacktal und das Etschtal etwa zwischen Bozen bis in die Gegend von Meran) ist nun 1. wie weit das langobardische Hoheits- und Siedlungsgebiet, also der Trientiner Dukate, nach Norden reichte bzw. welche Gebiete während der langobardisch-fränkischen Auseinandersetzungen während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wann langobardisch bzw. fränkisch waren sowie 2. ab wann und wie weit nach Süden die bairische Landnahme über den Brenner ausgriff? Beides ist in der historischen Forschung nicht restlos geklärt bzw. umstritten. Sehr wahrscheinlich grenzte das langobardische Territorium bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts südlich von Meran an das fränkische Churrätien³¹⁾, während für das Gebiet nördlich von Bozen (Eisacktal mit Säben) langobardische Präsenz unklar bleibt. Allein die oben (S. 243 ff.) genannten kirchlichen Quellen lassen vermuten, daß Säben in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis in die Zeit um 600 weder zum fränkischen noch zum bajuwarischen, sondern vermutlich zum langobardischen Machtbereich gehörte (eindeutige Zugehörigkeit des Bistums zum Metropolitanverband Aquileia: Martinus beim Konzil zu Grado, Ingenuinus in Marano und vielleicht auch seine gemeinsame Vermittlung mit dem Trienter Bischof Agnellus).^{31a)} Weitgehend ungeklärt ist in der historischen Forschung das erste Ausgreifen bajuwarischer Ansiedlung südlich des Brenners; es wurde einerseits immer wieder die Meinung vertreten, daß mit dieser bereits zwischen 592 und 610 (Kämpfe der Baiern gegen die Slawen im Pustertal) sicher zu rechnen sei³²⁾, andererseits wurde zurecht die Meinung vertreten, daß mit diesen militärischen Auseinandersetzungen bestenfalls nur eine politische Oberhoheit oder Kontrolle verbunden sei, nicht zwangsläufig jedoch eine bajuwarische Siedlungserweiterung aus dem Inntal nach Süden.³³⁾ Der erste gesicherte Beleg für bairische Präsenz ist nach wie vor die Stelle bei Paulus Diaconus mit der Erwähnung eines Comes Baivariorum mit Sitz in Bauzanum — Bozen zum Jahre 679³⁴⁾. Natürlich sind beide in der historischen Forschung nicht sicher gelöst und aufgrund der Quellenlage wohl auch nicht zweifelsfrei klärbaren Problemkreise — eben langobardische oder bajuwarische Oberhoheit bzw. sogar Präsenz im letzten Drittel oder im ausgehenden 6. Jahrhundert — je nachdem,

²⁸⁾ V. Bierbrauer, Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. Arch. Korrespondenzbl. 15, 1985, 497 ff.; V. Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: H. Beumann u. W. Schröder (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Nationes 5 (1985) 26 ff. m. Abb. 8 S. 39.

²⁹⁾ V. Bierbrauer, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien (1975) 35 u. 327 f.

³⁰⁾ G. Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im 6. Jahrhundert (1932) 3 ff.; zuletzt: R. Schneider, Fränkische Alpenpolitik. In: Die transalpinen Verbindungen (wie Anm. 11) 27 f.

³¹⁾ R. Heuberger, Raetien im Altertum und Mittelalter. Schlern-Schriften 20 (1932)

237 und 264 ff.; ders., Frankenheere im Langobardenherzogtum Trient. Tiroler Heimat. Zeitschr. f. Geschichte und Volkskunde Tirols N. F. 4, 1931, 137 ff.; Luigi Dal Ri, Il ducato longobardo di Trento. Studi Trentini di Scienze Storiche 52, 1973, 393—423; Bierbrauer, Aufsiedlung (wie Anm. 28) 23; Clavadetscher (wie Anm. 8) 168 f.; J. Jarnut, Das Herzogtum Trient in langobardischer Zeit. In: Atti Accademia Roveretana degli Agiati 235 (1985) (Congresso La Regione Trentino — Alto Adige nel Medio Evo) 167—178.

^{31a)} Riedmann (wie Anm. 8) 95.

³²⁾ Literatur zusammengestellt bei Bierbrauer, Aufsiedlung (wie Anm. 28) 24 m. Anm. 25; ferner zuletzt: A. Schmid, Bayern und Italien vom 7. bis zum 10. Jahrhundert. In: Die transalpinen Verbindungen (wie Anm. 11) 64f.

³³⁾ Bierbrauer, Aufsiedlung (wie Anm. 28) 34 m. Anm. 26

³⁴⁾ Paulus Diaconus, Hist. Lang. V, 35.



Tafel 3: Säben von Süden. Auf der Spitze sichtbar der Klosterkomplex mit Hl.-Kreuz-Kirche, im Mittelgrund die Marienkapelle und Liebfrauenkirche, darunter die frühchristliche Kirche im Ausgrabungszustand August 1981.

welcher Meinung man den Vorzug gibt, entscheidend auch für die Bewertung des Säbener Bistums. Nimmt man eine bajuwarische Oberhoheit und/oder Siedelnahme südlich des Brenners schon am Ende des 6. Jahrhunderts an, so würde diese bereits in die Zeit Ingenuins fallen.

Für Sabiona-Säben ergibt sich nach dem Ausscheiden der Raetia II aus dem Ostgotenreich also zusammenfassend, daß der Platz und das spätestens seit der Mitte des 6. Jahrhunderts nachweisbare Bistum im politischen und siedlungsgeschichtlichen Kontext über mehr als hundert Jahre nur unzureichend eingeordnet werden kann. Es bleibt völlig unklar, ob und wieweit die sich nach 536/37 neu bildenden Machtstrukturen (Franken, Langobarden und ab Ende des 6. Jahrhunderts Slawen in Binnennorikum bzw. Baiern im Eisacktal bis Bozen [?]) auf dieses eingewirkt haben. Es drängt sich fast die natürlich gleichfalls nicht beweisbare Annahme auf, daß der Platz selbst (und das Bistum) einschließlich der in seinen umgebenden Talschaften siedelnden Romanen (Eisacktal, Wipptal) während dieser Zeit sozusagen im Windschatten der politischen Umwälzungen lag.^{34a)} Jedenfalls

^{34a)} Vgl. zuletzt in diesem Sinne Schneider (wie Anm. 30) 27–30.

war Säben am Ende des 6. Jahrhunderts das einzige noch intakte Suffraganbistum Aquileias im inneralpinen Bereich, nachdem die binnenorische Kirchenorganisation zu dieser Zeit ausgefallen war (Slawen). Die entscheidenden Quellen zur Geschichte des Platzes selbst und des Bistums sind also die eingangs genannten zu den Säbener Bischöfen; aber auch sie vermitteln — wie geschildert — nur ein lückenhaftes Bild: Existenz des Bistums über etwa zwei Generationen von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis in die Zeit um 600 und dann wieder ab der Mitte des 8. Jahrhunderts; der Zeitpunkt seiner Installierung bleibt also ebenso offen wie das Problem eines möglichen Unterbruches im 7. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Völlig ungeklärt ist schließlich auch der Wirkungsbereich des Bistums in der Frühzeit; nominell ist es jedenfalls auf die Raetia II bezogen, für die ein zweiter Bischofssitz nicht überliefert ist.

II

Archäologische Quellenlage: Säben, Südtirol und Trentino

Für Säben wurde sie für die Zeit vor Aufnahme der Grabungen (1978) ausführlich von H. Nothdurfter dargelegt.³⁵⁾ Außer vorgeschichtlichen Funden (frühe Bronzezeit, Hallstattzeit) sind dann ab dem 3./4. Jahrhundert n. Chr. verstärkt Lesefunde vorhanden, vor allem Keramik, Glas und Münzen. Das Kleinfundmaterial des 5.—8. Jahrhunderts stammt fast ausschließlich aus dem Gelände des Bischofshaus unterhalb der mittelalterlichen Zinnenmauer, also aus dem Bereich der von A. Egger 1929 teilweise ausgegrabenen frühchristlichen Kirche und aus dem sie umgebenden großen, die gesamten (?) Terrassen hangabwärts bis zur Burg Branzoll einnehmenden Gräberfeld (Taf. 2—3). Seine Existenz war hier sowohl durch den Charakter eines großen Teiles des Fundmaterials (z. B. Armreifen) als auch durch eine Vielzahl von Skelettfunden gesichert; 1976 wurde dann von K. Kromer und H. Nothdurfter der ganz im Südosten und am tiefsten gelegene Teil der Nekropole mit 59 Gräbern freigelegt (Taf. 3).³⁶⁾

Grabritus und Beigabenausstattung weisen die hier Bestatteten als Romanen des 6.—7. Jahrhunderts aus (S. 291 ff.). Die Streufunde aus der Zeit vor 1978 ließen also auf eine spätrömische, vielleicht auch spätantike („Hauskeramik“, Stengelgläser) Siedlung schließen; gesichert war auch zumindest eine große frühchristliche Kirche und eine an sie anschließende ausgedehnte spätantike (?) — frühmittelalterliche romanische Nekropole. Hinweise auf eine gleichzeitige Siedlung gab es jedoch nicht. Nachrichten in den Schriftquellen und im Zusammenhang mit älteren Baumaßnahmen in den beiden Säbener Kirchen, Hl. Kreuz auf der Spitze des Berges und Marienkirche unmittelbar oberhalb der frühchristlichen Kirche im oberen Drittel des Berges (Taf. 2), ließen in beiden Fällen auf Vorgängerbauten schließen.³⁷⁾ Wesentliche Elemente zur archäologischen Beurteilung des Säbener Burgberges von spätrömischer Zeit bis ins frühe Mittelalter waren also bereits vor Grabungsbeginn erkennbar.³⁸⁾ Obgleich scharfe Konturen natürlich noch fehlten, boten sie — zusammen mit der schriftlichen Überlieferung — eine vielversprechende Grundlage, den Säbener Burgberg systematisch archäologisch zu erforschen.

Wegen seiner topographischen Merkmale — Steilabfälle im Norden, Westen und Osten (Taf. 1) und siedelgünstige Partien auf seiner ausgedehnten von Nordosten nach Südwesten abfallenden Flanke (Taf. 2) — könnte der somit als Inselberg zu bezeichnende Säbener Dioritfelsen zu den oben schon erwähnten *castra* und *castella* des mittleren und östlichen Alpengebietes in Spätantike und frühem Mittelalter gehören (S. 247 ff.). Während der unsicheren Situation der Zeit um 400 und des 5. Jahrhunderts wurden sie von der romanischen Bevölkerung angelegt; wie einige Befunde — insbesondere in Südtirol (Neumarkt-Laag und St.-Lorenzen-Sebatum; dazu vielleicht Pfatten, Algund und Bozen) — verdeutlichen, sind jedoch im 5. Jahrhundert einige Siedlungen auch in Tallage verblieben.³⁹⁾ Diese *Castra*

³⁵⁾ H. Nothdurfter, Der Burgberg von Säben in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Der Schlern 51, 1977, 25—42.

³⁶⁾ K. Kromer, Arch. Austriaca 64, 1980, 1—49; dazu P. Gleirscher, Der Schlern 60, 1986, 558 ff.

³⁷⁾ Nothdurfter (wie Anm. 35) 38 ff.

³⁸⁾ Nothdurfter (wie Anm. 35) 40 ff.

³⁹⁾ Bierbrauer, *Castra* (wie Anm. 28) 509 ff. m. Abb. 10; ders., Aufsiedlung (wie Anm. 28) 31 f.; zu Sebatum zuletzt mit weiterer Literatur: G. Rizzi, *Considerazioni sul*

wurden auch von den neuen Landesherren unter bestimmten Bedingungen, meist äußerer Bedrohung, mitbenützt, was archäologisch und historisch für die Ostgoten (z. B. Verruca = Doss Trento) und besonders für die Langobarden belegt ist (sog. langobardische Castra, darunter auch jene in Südtirol);⁴⁰⁾ ein friedliches Nebeneinander zwischen germanischem und romanischem Substrat ist — zumindest im siedlungsgeschichtlichen Bild — erkennbar.⁴¹⁾ Ostgotische Sepulturen bzw. ostgotisches Trachtzubehör sind mit den nördlichsten Fundpunkten von Trient und vom Nonsberg bekannt⁴²⁾, Langobarden auf dieselbe Weise aus dem Etschtal nordwestlich von Bozen⁴³⁾, was dort in etwa auch der historisch bekannten Nordgrenze des Trientiner Dukates entspricht; aus dem Eisack- und Pustertal fehlen bislang noch solche Belege, desgleichen — bis zu Beginn unserer Grabungen in Säben — auch jegliche archäologischen Anhaltspunkte für eine bajuwarische Siedeltätigkeit südlich des Brenners aus dem 7. Jahrhundert. Hingegen ist romanische Siedlung im Südtiroler Etschtal, im Eisack- und Pustertal für das 5. Jahrhundert gut belegt (Siedlungs- und Grabfunde)⁴⁴⁾, also auffallenderweise für jenes Jahrhundert, in dem die Romanitas sich wegen fast regelhafter Beigabenlosigkeit dem archäologischen Nachweis auch andern Orts nahezu entzieht. Trotz dieses zeitlich begrenzten wichtigen Befundes sind die archäologischen Einsichtsmöglichkeiten in die skizzierten Problemstränge im näheren und weiteren Umfeld Säbens, vor allem also die Frage der am weitesten nach Norden vorgeschobenen langobardischen Siedlungen des Trientiner Dukates, der Zeitpunkt des frühesten Ausgreifens bajuwarischer Siedlung über den Brenner und die romanische Aufsiedlung im 5.—9. Jahrhundert, nur in groben Umrissen (Langobarden) oder gar nicht (Bajuwaren) beurteilbar. Auch aus dieser Sicht waren weiterführende Ergebnisse durch Grabungen auf dem Säbener Burgberg zu erhoffen.

III

Die Grabung

Zielsetzung der Grabung

Aus den bisherigen Ausführungen — historischer Rahmen und archäologische Quellenlage — lassen sich die vor Grabungsbeginn formulierten Zielsetzungen und Erwartungen bereits weitgehend ableiten: 1. Frage einer Siedlung bereits in römischer Zeit und die Annahme einer spätantik-frühmittelalterlichen, jedenfalls bischofszeitlichen Nachfolgesiedlung (Castrum); 2. Errichtung der ersten Kirche; hier sollte die Neuaufdeckung und vollständige Untersuchung der bereits seit 1929 bekannten frühchristlichen Kirche zu konkreten Festlegungen anstelle der bislang nur spekulativen Bewertungen führen („A.-Egger-Kirche“);⁴⁵⁾ 3. Frage weiterer Kirchen des frühen Mittelalters, vor allem in ihrem Bezug auf Nr. 2, verbunden mit funktionalen und liturgiegeschichtlichen Bewertungen; 4. Anzahl, ethnische Zugehörigkeit und soziologische Bewertung der in der Nekropole Bestatteten; sodann zeitlicher Beginn und Belegungsdauer des Gräberfeldes und sein Bezug zur Kirche. Im weitesten Sinne waren die Zielsetzungen also eingebettet in die Kontinuitätsproblematik vom Altertum zum Mittelalter, womit auch die von der historischen Forschung aufgeworfenen Fragen und ungelösten Probleme miterfaßt sind.

Topographie und Baubestand des Burgberges

Wie oben schon erwähnt, gehört er durch sein äußeres Erscheinungsbild ohne Zweifel zu den für die Anlage von *castra* und *castella* in Frage kommenden

prolungato uso di moneta romana in relazione alle fasi stratigrafiche e cronologiche di una casa di età tardo romana di Sebatum. *Rivista italiana di numismatica e scienze affini* 87, 1985, 143—193.

⁴⁰⁾ Bierbrauer, *Castra* (wie Anm. 28) 497—513; ders., *Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum*. *Münchener Beitr. z. Vor- u. Frühgeschichte* 33 (1987); ders., *Teil II: Die spätantiken und*

frühmittelalterlichen Kirchenbauten MBV 34 (1988).

⁴¹⁾ Bierbrauer (wie Anm. 39—40).

⁴²⁾ Bierbrauer (wie Anm. 29) 211 m. Abb. 20; Wolfram, *Forme* (wie Anm. 25) 18.

⁴³⁾ P. Gleirscher u. H. Nothdurfter, *Der Schlern* 61, 1987, 270—272.

⁴⁴⁾ Bierbrauer, *Castra* (wie Anm. 28) 509 ff. m. Abb. 10.

⁴⁵⁾ R. Egger, *Die Kirchen in Sabiona-Säben und Maria Saal*. In: *Frühmittelalterliche*

Positionen (Taf. 1—2). Der Inselberg liegt auf einem von Nordosten nach Südwesten vorspringenden Dioritfelsen (Klausenit)⁴⁶⁾ und an seiner höchsten Stelle fast 200 m über der Talsohle des Eisacks; im Norden, Westen und Osten ist er durch Steilabfälle hervorragend geschützt; lediglich nach Süden bzw. Südwesten fällt das Gelände, zum größten Teil in siedlungsgünstige Terrassen gegliedert, auf einer Länge von etwa 300 m sanft zwischen Thinnebach-Schlucht und Eisacktal ab (Taf. 2—3).

Die Bebauung ist mittelalterlich (Kirchen, Burg) und neuzeitlich (Kloster der Benediktinerinnen). Auf der Spitze des Berges liegen allseitig abgesetzt und plateauartig erhöht die Hl.-Kreuz-Kirche und der Kassiansturm (Taf. 2). Für diesen freistehenden Sakralbau stehen merkwürdigerweise erst spät Urkunden zur Verfügung (ab 1406 mit der erstmaligen Nennung des Patroziniums des hl. Kreuzes); dennoch wurde aus unterschiedlichen Gründen (Mauerwerk, ältere Baueingriffe) für ihn stets ein hohes Alter vermutet, vor allem auch deswegen, da in der Tradition der Brixener Kirche die Hl.-Kreuz-Kirche an erster Stelle steht.⁴⁷⁾ Nach Süden zu, eine Terrasse 9 m tiefer liegend, befindet sich das Kloster, das 1680 in den Ruinen der 1533 eingäscherten mittelalterlichen Burg errichtet wurde (Taf. 2).⁴⁸⁾ Der mittelalterliche Herrschaftssitz ist im 11. Jahrhundert sicherlich schon vorhanden; als wichtigstem der festen Plätze der Fürstbischöfe von Brixen kam ihm wegen der Beherrschung der Brennerstraße auch besondere Bedeutung in der Reichspolitik zu; zur Burg gehören Palas (unter bzw. in der Klosterkirche) und eine südliche knapp 85 m lange und 1,50 m breite Abschlußmauer mit Tor- und Turmanlagen (Klosterfront).⁴⁹⁾ Südlich anschließend erstreckte sich der etwa 160 m lange und in seiner größten Ausdehnung etwa 115 m breite Klostergarten (Taf. 2; Beil. 1); wie auch der Bereich der Burg (bzw. des Klosters) wäre insbesondere dieser nur sanft abfallende und in der Neuzeit wie offensichtlich auch im Mittelalter unbebaute Teil des Berges hervorragend zur Aufnahme einer römischen und/oder spätantik-frühmittelalterlichen Siedlung geeignet gewesen. Am südlichen Ende des Klostergartens befindet sich die untere, etwa 60 m lange, zur Burg gehörige Abschnittsmauer (Zinnenmauer; um 1300 ?) mit einem im Westen eingelassenen Rundbogentor und — als Kernstück der Befestigung — mit einem fünfgeschossigen Turm (Taf. 2).⁵⁰⁾ Das östliche Ende dieser unteren Sperrmauer nehmen die traditionsreiche Marienkapelle und die mit ihr verbundene Liebfrauenkirche ein; erstere war mit ihrer Apsis in die Mauer miteinbezogen. Sehr wahrscheinlich ist die in ihrem romanischen Kern noch erkennbare Marienkirche auf das 1028 überlieferte *monasterium Sebona dicto in honore sanctae Mariae constructa* zu beziehen, dem Kaiser Konrad II. den Zoll zu Klausen schenkte;⁵¹⁾ auch aus diesem Dokument geht hervor, daß die oben erwähnte Übersiedlung der Säbener Bischöfe nach Brixen zu Beginn des 11. Jahrhunderts vollzogen ist. Zwischen 1652 und 1658 wurde von Jakob und Andreas Delai und Francesco Carlone die zweigeschossige, oktagonale Liebfrauenkirche errichtet, da die alte, nach 1651 abgebrochene gotische Kirche (S. 270 ff.) der zunehmenden Zahl der Marienpilger nicht mehr genügenden Raum bot.

Südlich der Zinnenmauer erstrecken sich bis zum Fuße des Berges Weinberge mit dem Hof des Bischofbauern (Taf. 3); in ihrem nördlichen Teil — nur etwa 25—30 m unterhalb der Marienkirche und der Zinnenmauer (Taf. 2—3; Beil. 2) — entdeckte Prälat Adrian Egger 1929 die bereits mehrfach erwähnte frühchristliche Kirche.⁵²⁾ Zwischen ihr und dem 1976 von K. Kromer und H. Nothdurfter ausgegrabenen, wohl südlichsten Teil des Gräberfeldes wurden auf der gesamten Länge des Hanges immer wieder Körpergräber mit Beigaben — meist bei Weinbergarbeiten — gestört (S. 291).

Kunst in den Alpenländern. III. Congrès internat. pour l'étude du Haut Moyen Age, Lausanne 1951 (Olten-Lausanne 1954) 24 ff.

⁴⁶⁾ L. Staindl, Klausen geologisch gesehen. Der Schlern 45, 1971, 372 ff.

⁴⁷⁾ Zur Kirche Nothdurfter (wie Anm. 35) 38 ff.; Bitschnau (wie Anm. 24) 130—136.

⁴⁸⁾ Bitschnau (wie Anm. 24) 142—145; Marcellina Pustet, „Anfang, Erbauung, Continuation“, dreihundert Jahre Kloster Säben. Der Schlern 60, 1986, 509—528 und P.

Hungerbühler, Zum Lebensbild des Herrn Stifters und Kanonikus Dr. Mathias Jenner. Ebd. 528—551.

⁴⁹⁾ Bitschnau (wie Anm. 24) 118, 130, 137—142, 146 ff.

⁵⁰⁾ Bitschnau (wie Anm. 24) 143 ff.

⁵¹⁾ Bitschnau (wie Anm. 24) 147 mit Vermutungen über einen Patroziniumswechsel Kassian-Maria.

⁵²⁾ A. Egger, Sabiona, die erste Heimat der Diözese. Der Schlern 11, 1930, 225 ff.

Durchführung und Anlage der Grabung

Gegraben wurde in den Jahren 1978—1982, und zwar mit Ausnahme der Wintermonate, ganzjährig. 1978: April—Juni und August—Dezember; 1979: April—Mitte Mai und Mitte Juli—Mitte Dezember; 1980: Mitte Mai—Mitte Dezember; 1981: Ende Mai—Ende November; 1982: Mitte April—Anfang Dezember.

Die Untersuchungen (Beil.1—2) bezogen sich entsprechend der durch den historischen Rahmen und die Quellenlage auf dem Säbener Burgberg vorgegebenen Problematik 1. auf den Klostergarten (Flächen 1—4, 10, 17—21, 39, 44—45) und das ihm unmittelbar vorgelagerte Gelände zwischen südlicher Klostergartenmauer und Zinnenmauer, also auf den Bereich westlich der Marienkirchen (Flächen 6, 16, 22—23) (Zielsetzungen S. 252, Nr. 1), 2. auf die erneute und vollständige Ausgrabung der schon bekannten frühchristlichen Kirche südlich der Zinnenmauer auf der nördlichen Weinbergterrasse (Flächen 70—72, 74—78, 80—83; Nr. 2), 3. auf die Untersuchung der Marienkirche (Flächen 5, 7—9, 11—13) und der Hl.-Kreuz-Kirche auf der Spitze des Berges (Flächen 24—28, 30—37, 40—41, 44; Nr. 3) und 4. — soweit finanziell möglich (mehrjährige, sehr kostenintensive Ablösung von Weinbergpartien) — auf die Untersuchung des Gräberfeldes im Umkreis der frühchristlichen Kirche (Nr. 4). Die untersuchte Fläche beträgt somit etwa 2350 m², womit alle entscheidenden Partien des Berges — mit Ausnahme des Klosterbereiches und damit der mittelalterlichen Burg — in das Grabungsprogramm einbezogen waren; eine Grabung im Klosterbereich kam aus verständlichen Gründen nicht in Betracht; zudem waren dort wegen der in Mittelalter und Neuzeit vorgenommenen tiefreichenden Bautätigkeit auch kaum gut erhaltene ältere Befunde zu erwarten.

IV

Die Grabungsergebnisse

Die spätrömisch-spätantike Siedlung

(Flächen 5—West, 6, 16, 22—23 und 77, 82—83, 74; Beil. 1—4; Taf. 4—6)

Sie liegt mit ihrem Schwerpunkt — einem ausgedehnten, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts errichteten Gebäude (s. u.) — am unteren südlichen Ende der langen Hangterrassen zwischen Kloster (Burg) und der mittelalterlichen südlichen Abschnittsmauer (Zinnenmauer) unter der Liebfrauenkirche und in ihrem westlichen Vorfeld (bis zum Turm; Taf. 2; Beil. 1—2);⁵⁹⁾ zwar hier schon in deutlicher Hanglage befindlich, fällt das unmittelbar südlich anschließende Gelände nochmals steiler zur ebenfalls in Hanglage errichteten frühchristlichen Kirche (S. 272 ff.) ab. Dieses Gebäude (Beil. 3—4) ist im Westen durch ein modernes Wasserbecken ostseitig am mittelalterlichen Turm, südlich durch die mittelalterliche Zinnenmauer und östlich durch die romanische Marienkirche mit ihrem gotischen Nachfolgebau sowie durch die barocke Liebfrauenkirche erheblich gestört. Obgleich somit West-, Ost- und Südausdehnung nicht mehr präzise umschreibbar sind, war das ausgedehnte spätrömisch-spätantike Gebäude sicherlich nicht wesentlich größer als der ergrabene Baubestand: Fläche 19 im Westen ohne archäologischen Befund und der Steilabfall im Osten unmittelbar hinter der Marienkirche; südlich der Zinnenmauer fällt das Gelände — wie erwähnt — steil ab, wo die Flächen 50, 52—56, 58—59, 62, 65 und 68 gleichfalls keine Befunde mehr erbrachten (Beil. 1—2). Es ist anzunehmen, daß das Gebäude unmittelbar südlich der Zinnenmauer endete.

Älter als dieses große, weiter unten näher beschriebene Gebäude ist noch eine kleine, wohl als Werkplatz zu interpretierende Anlage: Sie befindet sich unter Raum 2 des großen Gebäudes (Beil. 3) und ist gleichfalls in ihrem südlichen Bereich durch die Zinnenmauer gestört; es handelt sich um einen zweiperiodigen steinumstellten ‚Ofen‘ (1,50 × 0,90 m) mit umgebenden Lehm Böden. Ein dickes Aschepaket, vor

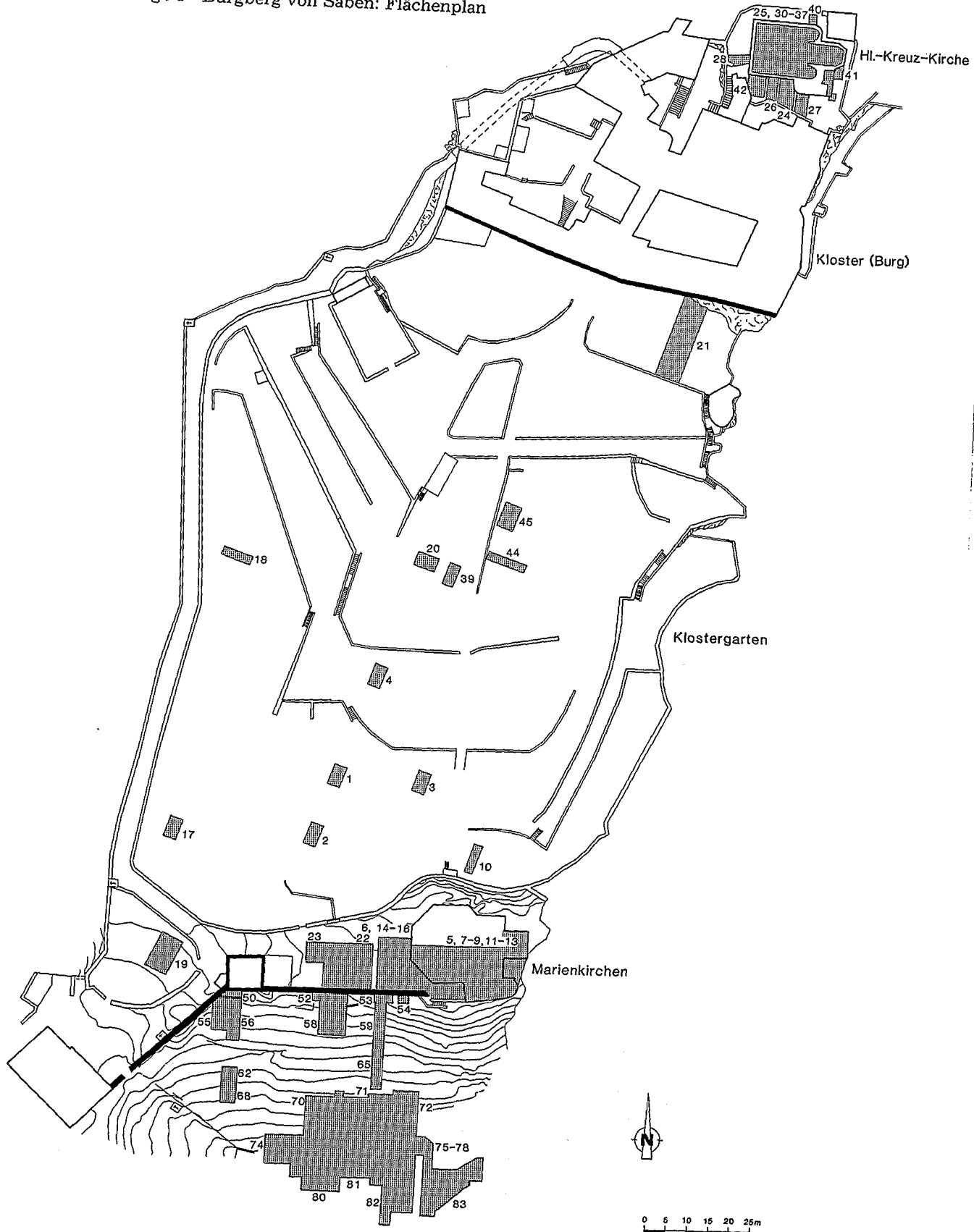
⁵⁹⁾ Der Höhenschichtenplan ist im Landesvermessungsamt Bozen gegenwärtig nicht auffindbar, so daß für den Bereich

des Klostergartens bis zur Spitze des Berges keine Höhenlinien in die Pläne auf Beil. 1—2 eingetragen werden konnten.

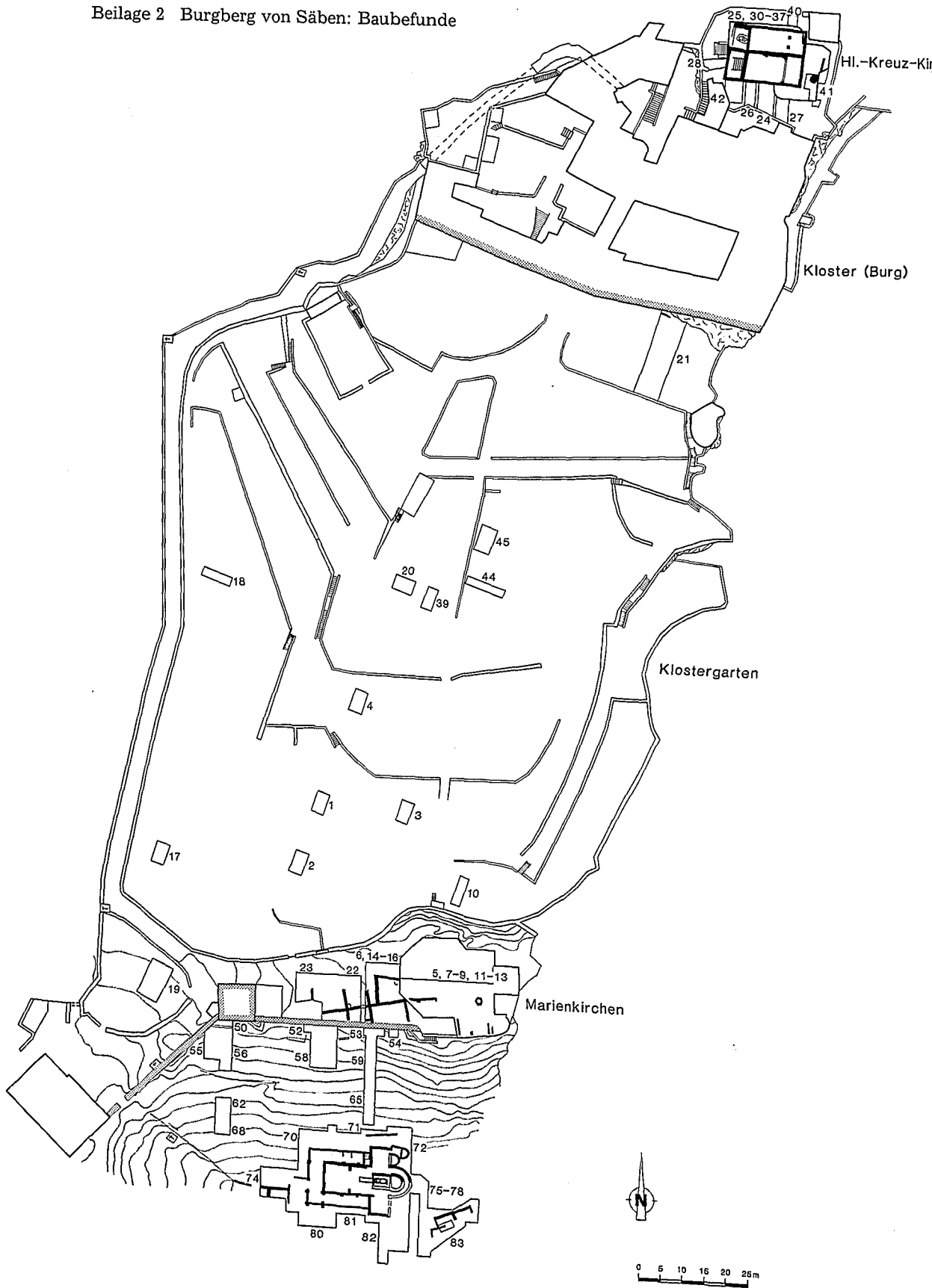


Tafel 4: Säben. Spätantike Siedlung mit Veränderungen in Trockenmauertechnik. Blick von Süden auf Raum 3a.

Beilage 1 Burgberg von Säben: Flächenplan

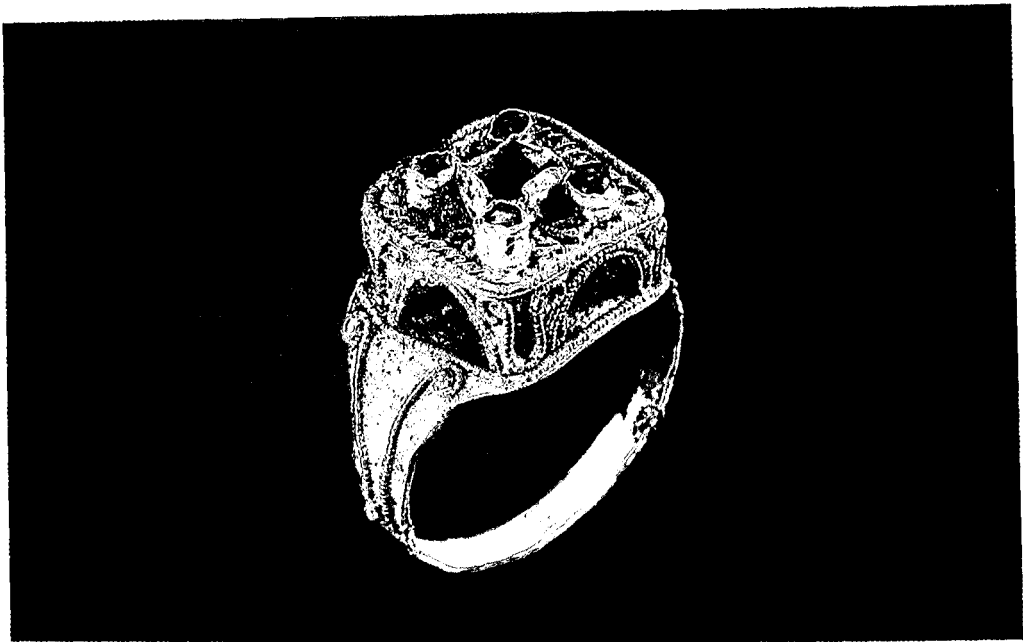


Beilage 2 Burgberg von Säben: Baubefunde



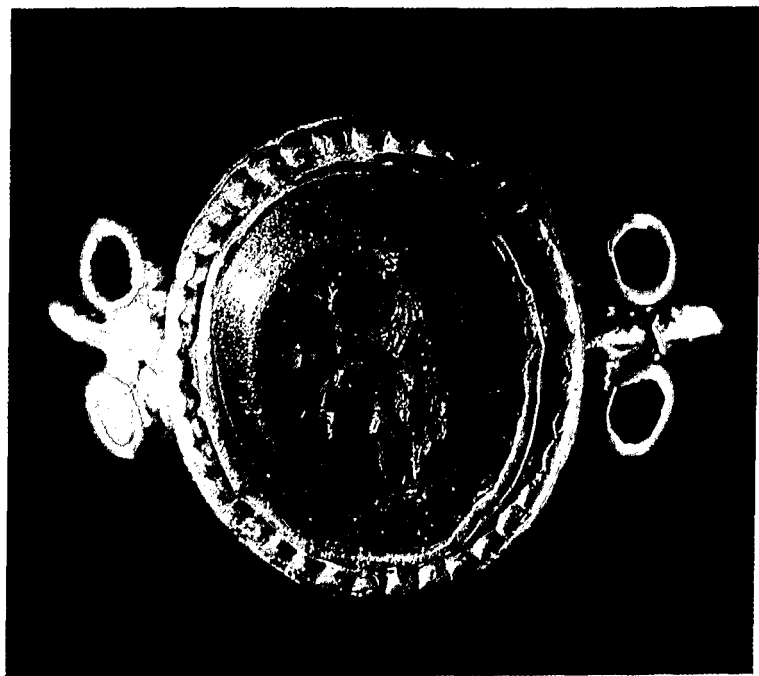
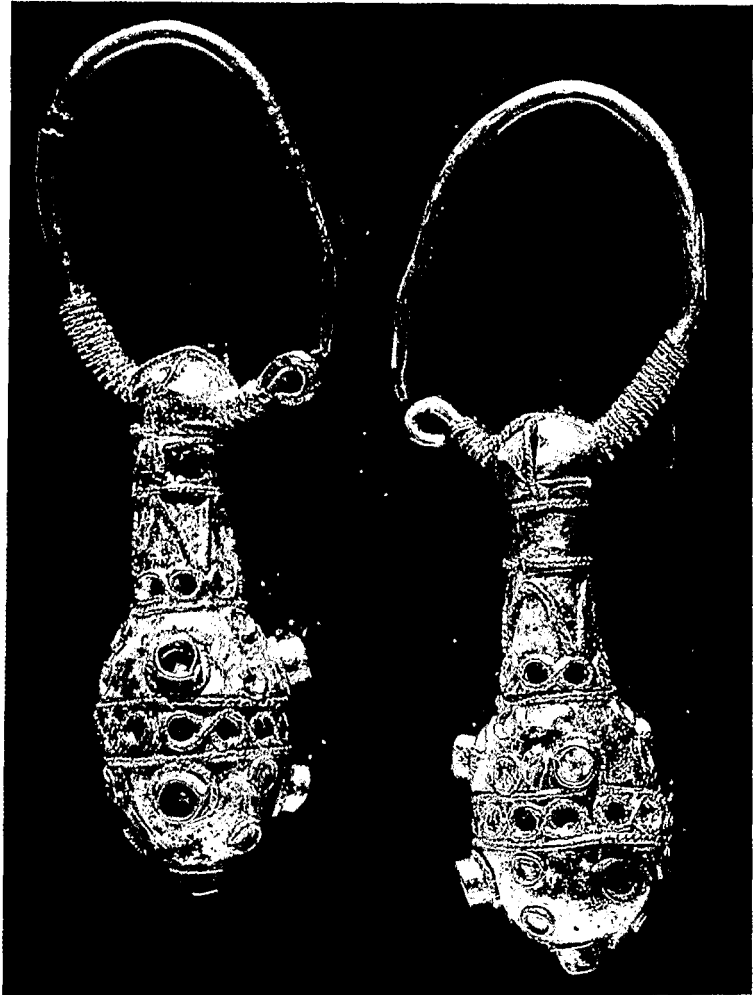


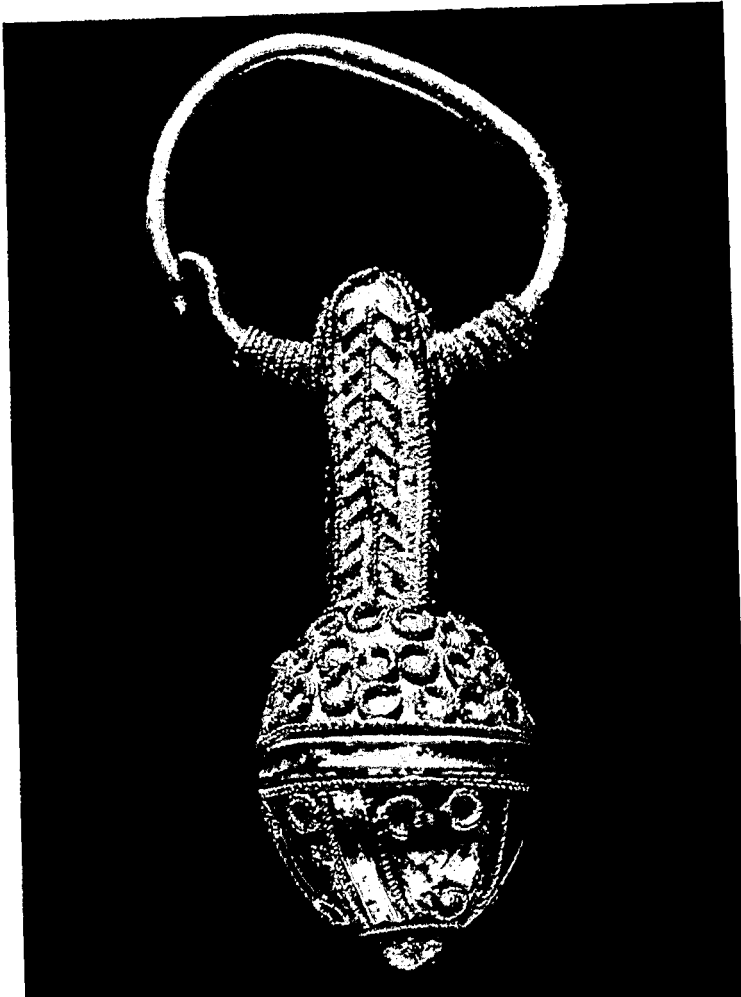
Tafel 2: Säben von Südosten



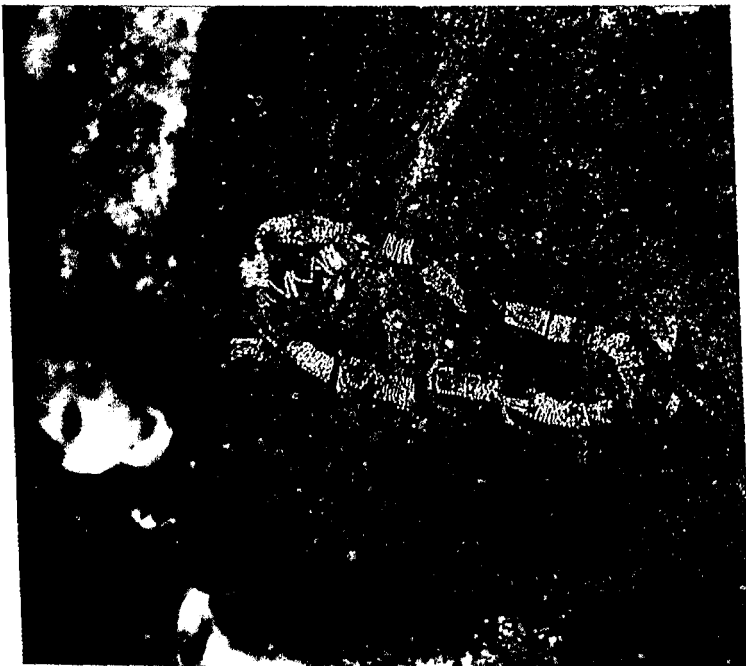
Tafel 11: Säben, Grab 64. Goldener Ring und bronzene Armreifen einer Bajuwarin. Dazu gehört das Kettengehänge auf dem Titelblatt.

Tafel 13: Säben, Grab 168.
Ohringepaar und
Fingerring, Gold

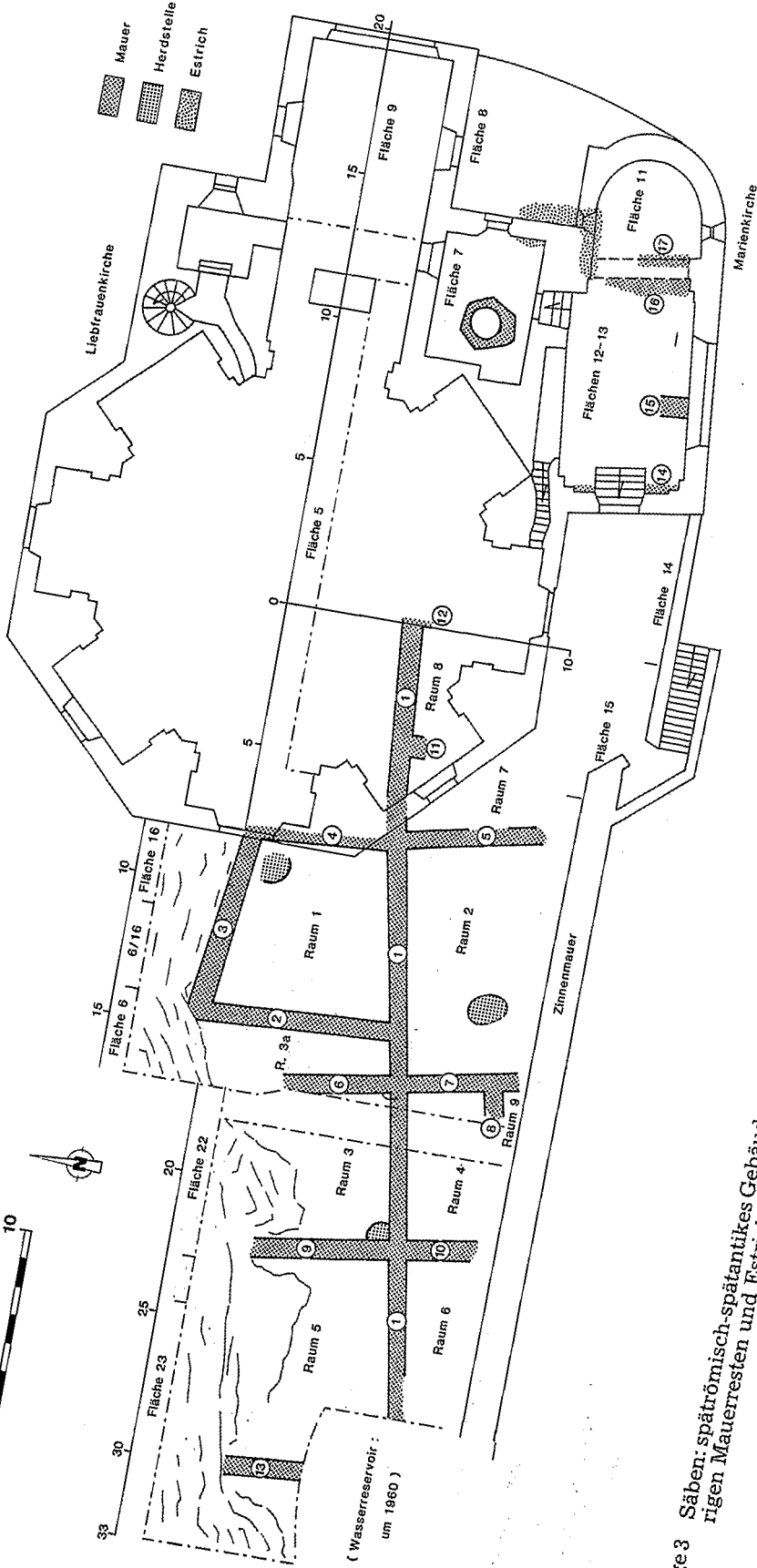




Tafel 14: Säben, Grab 100.
Goldohrring, Goldbrokat
in situ

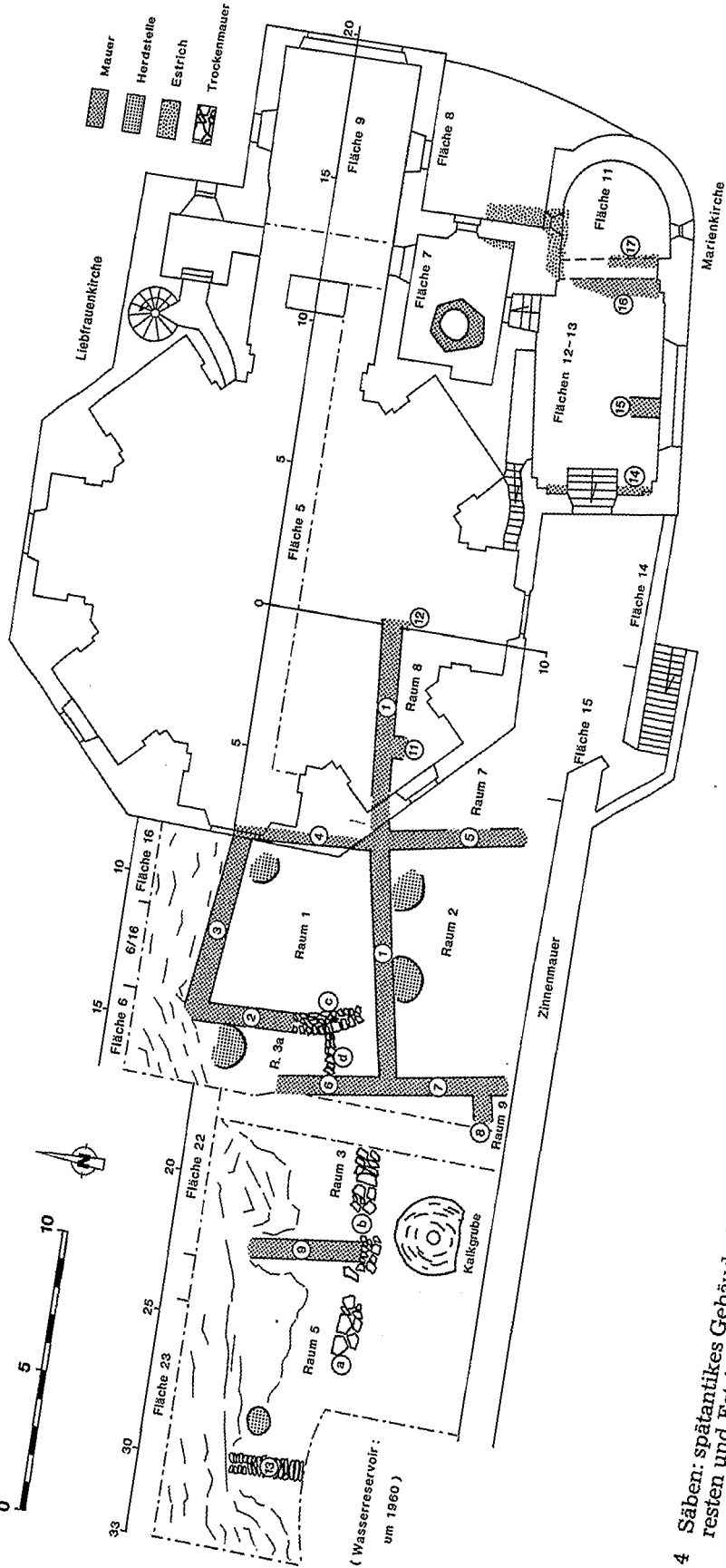
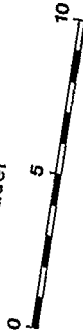


SÄBEN 1978-79
Römischer Gebäudekomplex
Periode 1



Beilage 3 Säben: spätromisch-spätantikes Gebäude, Periode I; dazu Taufbecken mit zugehörigen Mauerresten und Estrich

SÄBEN 1978-79
 Römischer Gebäudekomplex
 Periode 2
 Trockenmauer



Beilage 4 Säben: spätantikes Gebäude, Periode 2; dazu Taufbecken mit zugehörigen Mauerresten und Estrich

allem aber Schlacken und Roherz dürften dafür sprechen, daß hier ein eisenverarbeitender Werkplatz vorliegt, eine Interpretation, die auch für Raum 1 des zeitlich nachfolgenden großen Gebäudes nahelegt. Drei glasierte Reibschalen des 4. Jahrhunderts und eine wellenbandverzierte Schale von ‚Hauskeramik‘ (Abb. 1, 1—4) zwischen Werkplatz und dem unmittelbar darüber liegenden ältesten Estrich in Raum 2 des großen Gebäudes, die zu unterstellende Siedelkontinuität an dieser Stelle mit der Errichtung des nachfolgenden Gebäudes in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts (s. u.) sichern die Existenz des Werkplatzes in der (fortgeschrittenen?) ersten Hälfte bzw. um die Mitte des 4. Jahrhunderts.

Vermutlich ebenfalls bereits in diese Zeit gehören zwei weitere kleinteilige Baubefunde, etwa 35 m südlich des Werkplatzes (und des jüngeren Gebäudes) bzw. südöstlich und westlich der frühchristlichen Kirche gelegen (eingetragen in Beil. 2). Südöstlich der Kirche (Flächen 77, 82—83) handelt es sich um ein kleines, auf einem nur etwa 12 × 8 m großen Felsplateau gelegenes Gebäude von mindestens 9 m Länge und 5 m Breite in Mörtelmauertechnik; in seiner Mitte fand sich eine rechteckige wannenartige Vertiefung (3,5 × 1,5 m; 0,30 m tief) mit einem Holzrahmen aus einer vermörtelten Balkensetzung (Drehbank?). Im jüngsten Bauzustand — mit Holzwänden auf Trockenmauersockeln repariert und verändert — sind zwei Herdstellen mit Lehmfußboden eingebracht, auf dem sich zahlreiche Halbfabrikate aus Knochen fanden.

Westlich der Kirche, nur etwa 2 m von ihrer Vorhalle entfernt, konnten Reste eines Holzbaues auf Trockenmauersockeln nachgewiesen werden (Nordmauer 6,5 m, Ostmauer 4 m; Fläche 74; Beil. 1—2). Der Laufhorizont im Inneren bestand aus Lehm, der durch Brandeinwirkung rot gefärbt war; ihn deckte eine dünne Brandschicht ab. Obgleich gut datierbare Kleinfunde fehlen, muß dieser Bau um 400 bzw. im frühen 5. Jahrhundert aufgegeben worden sein, da über ihm der Zugang zu der in dieser Zeit errichteten frühchristlichen Kirche liegt. Dies ist aus ähnlichen Gründen auch für den zweiten profanen, handwerklichen Zwecken dienenden Bau unmittelbar südöstlich der Kirche anzunehmen; in beiden Arealen wurden später zudem Gräber eingebracht (Beil. 5).

Auf den Werkplatz im Bereich der Marienkirche folgt ohne Hiatus das schon erwähnte große spätromisch-spätantike Gebäude (zweite Hälfte des 4. bis frühes 6. Jahrhundert): Es handelt sich um einen ausgedehnten Gebäudekomplex, dessen größte nachweisbare Länge während Periode 1 30,20 m (West—Ost) und größte erhaltene Breite 12 m beträgt (Beil. 3). Das Gebäude war mindestens in neun Räume unterteilt, von denen 1, 3 und 5 nördlich der langen West—Ostmauer Nr. 1 und 2, 4, 6—9 südlich von ihr liegen. Die Mauern sind mehr oder minder gut vermörtelt. Die Räume 1, 3 und 5 schließen im Norden an den dort steil ansteigenden Felsen an, wobei 3 und 5 bei fehlender Nordmauer die Felsrippe als Begrenzung ausnützen (Taf. 5—6). Alle Räume besitzen einen unterschiedlich gut erhaltenen Lehm- bzw. Mörtelstrich (mit aufliegendem Holzfußboden), Raum 2 zwei Herdstellen und die Räume 1 und 3 je eine Herdstelle; sehr wahrscheinlich handelt es sich im Raum 1 jedoch um einen ‚Ofen‘, da hier außer Handwerksgerät (z. B. Feile, Meißel, Einsteckfäustel; dazu Axt und Durchlaufbügel: Abb. 1, 6; 2, 5—6) auch Schlacke⁵⁴) in nennenswerter Anzahl gefunden wurde, ein Teil des Gebäudes also vermutlich in der handwerklichen Tradition des älteren Werkplatzes zu sehen ist. Die Raumeinheiten liegen alle — dem von Norden nach Süden vergleichsweise stark und von Westen nach Osten nur leicht abfallenden felsigen Untergrund entsprechend — unterschiedlich hoch.

Nichts weist in Anlage und Ausstattung des Gebäudes auf eine erkennbar auffallende wirtschaftliche Grundlage der hier Siedelnden hin; so fehlen z. B. auch Boden- oder Schlauchheizungen. Die wirtschaftliche Grundlage ist sehr wahrscheinlich in einer bescheidenen eisenproduzierenden und verarbeitenden Tätigkeit zu sehen; die Herstellung von Beinarbeiten (Geweihreste, Knochenfabrikate: z. B. Abb. 5, 3—6) ist gleichfalls wahrscheinlich. Außerdem wurden auffallend viele Spinnwirtel, jedoch nicht auf einen Raum konzentriert, gefunden. Diese handwerklichen Tätigkeiten ermöglichten immerhin den Bezug von Importgütern in beschei-

⁵⁴) Die naturwissenschaftliche Untersuchung der Schlacken und die Bearbeitung der Handwerksgeräte stehen noch aus.

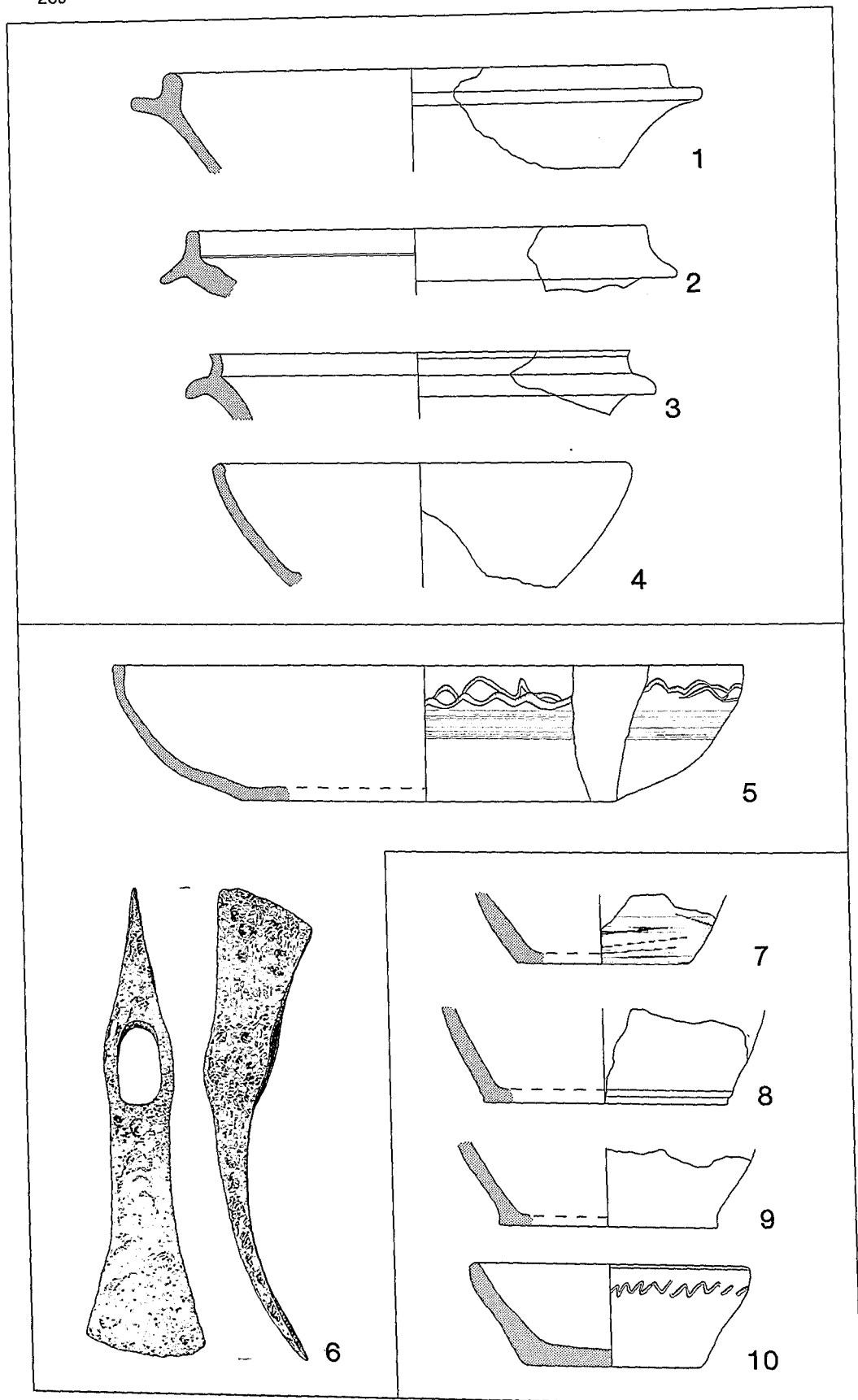


Abb. 1 Reibschalen (1—3), 'Hauskeramik' (4—5, 7—10) und Axt (6) aus spättrömisch-spätantiker Siedlung. 1—4 Planierschichten, 5—10 Laufniveau und Brandschicht zu Periode 1 (Nr. 5 aus 2 Randstücken). M. 1:3.



Tafel 5: Säben. Spätantike Siedlung, Westteil. Die mittelalterliche Zinnenmauer links durchbricht die Böden der Mörtelmauerphase. In Raum 3 (rechts unten) und 5 (oben) Trockenmauersockel der Periode 2. Blick von Ost.

denem Rahmen (Sigillata, Krüge und Amphoren; Gläser, darunter auch Stengelgläser; z.B. Abb. 5, 1.7).⁵⁵⁾

Die Siedlung fiel einer Brandkatastrophe zum Opfer: Sie wird durch eine in allen Räumen nachweisbare, unterschiedlich dicke Brandschicht gekennzeichnet; der Brand hat im Westteil des Gebäudes besonders starke Schäden angerichtet, was teilweise zum Einsturz der Mauern führte (90 cm Brand- und Bauschutt in Raum 6). Damit steht im Einklang, daß besonders hier die Reparatur- und Wiederinstandsetzungsmaßnahmen vorgenommen werden mußten, die als Periode 2 bezeichnet werden.

Diese zweite und zugleich letzte Bauperiode ist im Mittel- und Westteil gekennzeichnet durch den Einzug von Trockenmauersockeln, die im Aufgehenden Holz-

⁵⁵⁾ Die Bearbeitung der Feinkeramik wurde von M. Mackensen, München, übernommen.



Tafel 6: Säben. Spätantike Siedlung mit Kalkablöschgrube.

bzw. eher Fachwerkwände trugen (Beil. 4; Taf. 5—6); diese notwendig gewordene Wiederinstandsetzung des Gebäudes ist verbunden mit einer Umgestaltung der Räume: 3 und 5 werden nach Süden zu verkürzt (Trockenmauern a—b), ebenso der in Periode 1 (spät) hinzugekommene kleine Raum 3a (d); der im Südwesten beschädigte Raum 1 wird auf die gleiche Weise repariert wie die Westmauer von Raum 5, nämlich durch Trockenmauersockel auf den weitgehend abgebrochenen Mauern 2 und 13 (c—d). In den verkürzten Räumen 3, 3a und 5 werden über dem einplanierten Brand- und Bauschutt höher gelegene, neue Stampflehmfußböden eingebracht, desgleichen in den Räumen 5 und 3a neue Herdstellen. Südlich der demontierten Mauern 1 und 10 — im Bereich der alten Räume 4 und 6 — findet sich nun eine kreisrunde Kalkablöschgrube mit einem Laufhorizont geringer Festigkeit aus Lehm, der unmittelbar über die abgebrochene Mauer 1 hinwegführt und an die Trockenmauern a—b heranreicht (Taf. 5—6); es handelt sich um eine leicht zur Mitte

hin abfallende Wanne aus 10—12 cm starkem Kalk, der mit kleinen, nicht aufgelösten Kalkstücken durchsetzt und leicht mit Erde verschmutzt ist. An den konzentrischen Kreisen dieser Verschmutzung ist die Tätigkeit des Abrührens ersichtlich und damit auch die vorgeschlagene Interpretation Kalkablöschgrube begründbar. Im alten, offenbar noch intakten Raum 2 wurde ein neuer Lehmestrich mit zwei neuen Herdstellen (‘Öfen’?) über einer auch hier feststellbaren Brandschicht eingebracht; in Raum 1 wurden der Estrich der Periode 1 und der ‘Ofen’ weiter benutzt. Ein zweiter Laufhorizont in dem nur noch in Resten erhaltenen Raum 7 deutet auch hier auf eine Weiterbenützung hin, während für den anschließenden Raum 8 keine Aussage mehr möglich ist.

Das Gebäude der Periode 2 fiel wiederum einer Brandkatastrophe zum Opfer, ebenfalls kenntlich an einer dicken Brandschicht und an einer Verfallsschicht (Mauern); die nun darüberliegende Schwemmschicht und die hier angelegten Gräber, von denen einige ohne Zweifel zu dem großen spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeld gehören und zugleich dessen nördlichstes Areal bilden (S. 291; Beil. 5; z. B. Gräber 1 und 3: Abb. 8, 1—7), machen deutlich, daß das Gebäude nun aufgegeben ist und hier nicht mehr gesiedelt wurde.

Die nicht mehr in Mörtelmauertechnik, sondern in der rückschrittlich anmutenden Holzbauweise auf Trockenmauersockeln ausgeführten Reparaturen überraschen auf den ersten Blick; diese ist für Zivilbauten — mit und ohne Trockenmauerfundamente — jedoch ab dem späten 4. bis in das 6./7. Jahrhundert im gesamten alpinen und circumalpinen Bereich nachweisbar und — wie neuere Untersuchungen ergeben haben⁵⁶⁾ — sicher nicht mit germanischen Bevölkerungsgruppen in Verbindung zu bringen, sondern mit Romanen.

Die beiden Perioden 1—2 des Gebäudes sind mit Hilfe von Kleinfunden einigermaßen gut in die zweite Hälfte des 4. bis in das frühe 6. Jahrhundert datierbar; die Mehrzahl der Kleinfunde ist schichtbezogen: 1. Eine begrenzte Anzahl von Fundstücken ist eingebunden in die Planierschichten zu Periode 1, liegt also noch unter den ältesten Fußböden; sie gehören in die Zeit des Werkplatzes. Die Mehrzahl der Funde stammt 2. von den Laufhorizonten der 1. Periode und aus der ihnen aufliegenden Brandschicht sowie 3. aus dem Laufniveau von Periode 2 und der ihr folgenden Brand- und Versturzsicht. Mit Ausnahme der Feinkeramik (Sigillata, Amphoren und Krüge)⁵⁷⁾ wird eine repräsentative Auswahl des Kleinfundmaterials vorgelegt.

Periode 1 (einschließlich Brandschicht)

Raum 1:

Bronzener, massiver Polyederohrring (Abb. 4, 11), an ‘Hauskeramik’ eine weitmündige und eine kleine Schale, beide mit Wellenbanddekor (Abb. 1, 5.10), drei Töpfe, davon einer mit Wellenband in horizontaler Zierzone (Abb. 2, 1—3), drei Bodenstücke von Töpfen (Abb. 1, 7—9), ein Oberteil eines Lavezgefäßes (Abb. 2, 4), eine Tonlampe (Abb. 5, 2), ein Glasfragment, vermutlich der Becher eines Stengelglases (Abb. 5, 1) sowie an eisernen Gerätschaften eine Axt und zwei Durchlaufbügel (Abb. 1, 6; 2, 5—6).

Raum 2:

‘Hauskeramik’: zwei Töpfe und eine Schale oder Schüssel (Abb. 2, 7—9) sowie besonders wichtig — da sonst im Spektrum der alpinen ‘Hauskeramik’ bisher nicht bekannt — das Oberteil einer wellenbandverzierten Kanne (Abb. 2, 10).

Raum 5:

‘Hauskeramik’: Rand- und Wandungsstück von zwei Töpfen sowie eine Schüssel, alle wellenbandverziert (Abb. 3, 1—3); Knochenarbeiten: ein punktkreisverzierter Anhänger in Kreuzform und die flechtbandartig und gleichfalls mit Kreisäugen verzierte Leiste, vielleicht von einem Kamm, vielleicht aber auch von einem Kästchen (Abb. 5, 3—4).

⁵⁶⁾ Bierbrauer, Invillino-Ibligo I (wie Anm. 40) 313—327.

⁵⁷⁾ Vgl. Anm. 55.

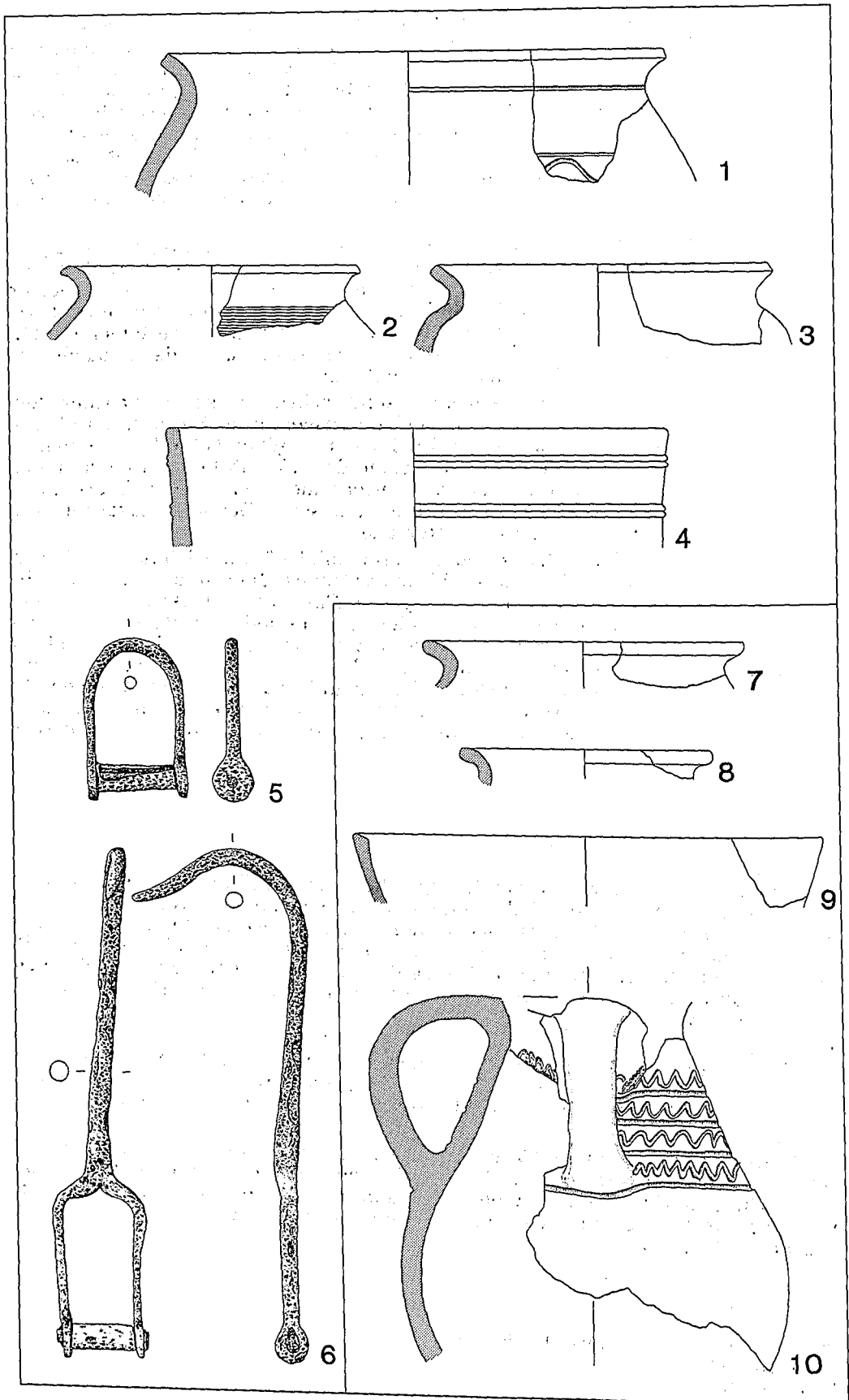


Abb. 2 'Hauskeramik' (1—3, 7—10), Lavez (4) und 'Durchlaufbügel' aus Eisen (5—6) aus spättrömisch-spätantiker Siedlung, Laufniveau und Brandschicht zu Periode 1. M. 1:3.

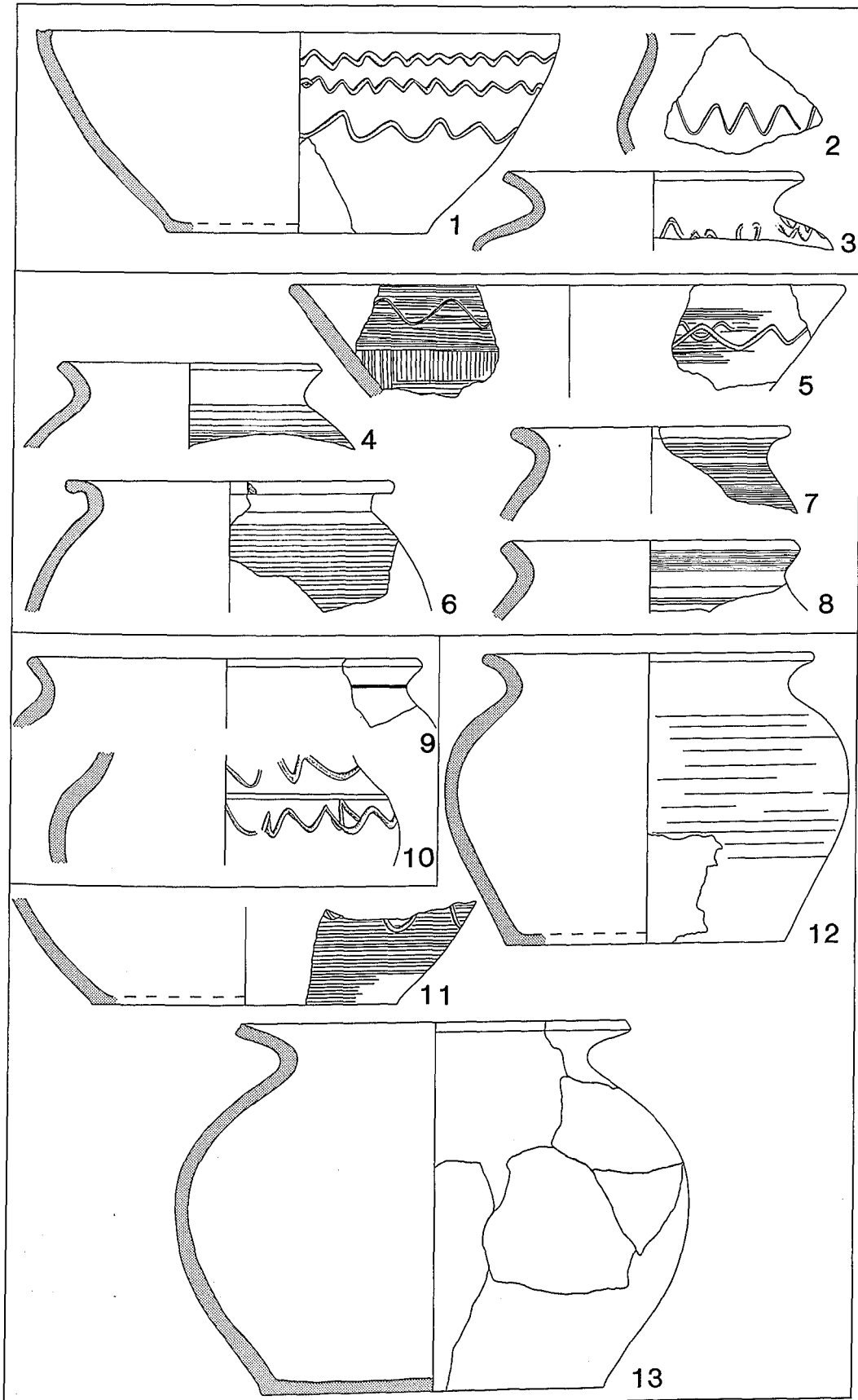


Abb. 3 'Hauskeramik' aus spätrömisch-spätantiker Siedlung, Laufniveau und Brandschicht zu Periode 2. M. 1:3.

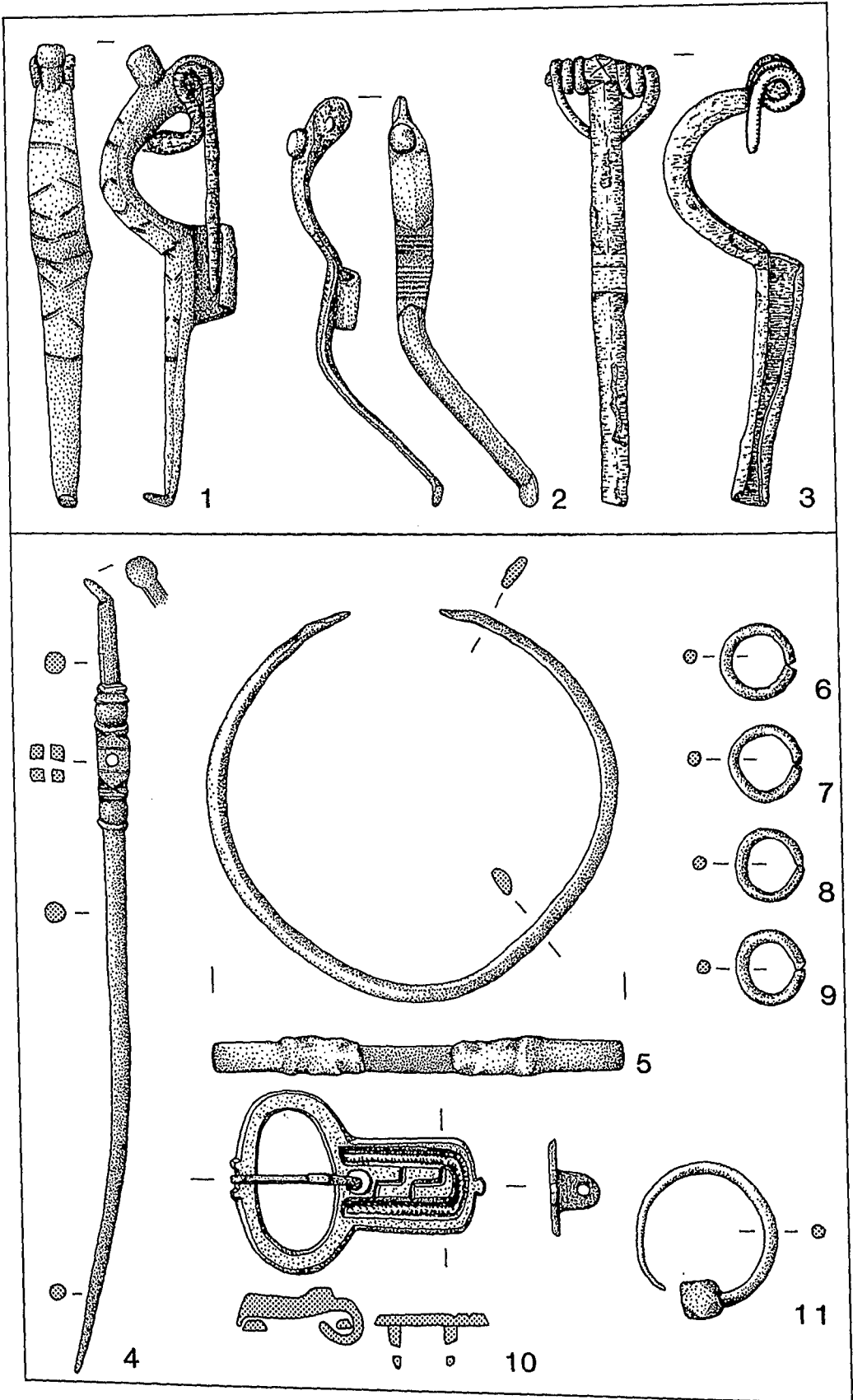


Abb. 4 Trachtzubehör und Schmuck. 1.11 Siedlung, 2-10 Gräberfeld. 1-2.4-11 Bronze, 3 Eisen. M. 1:1.

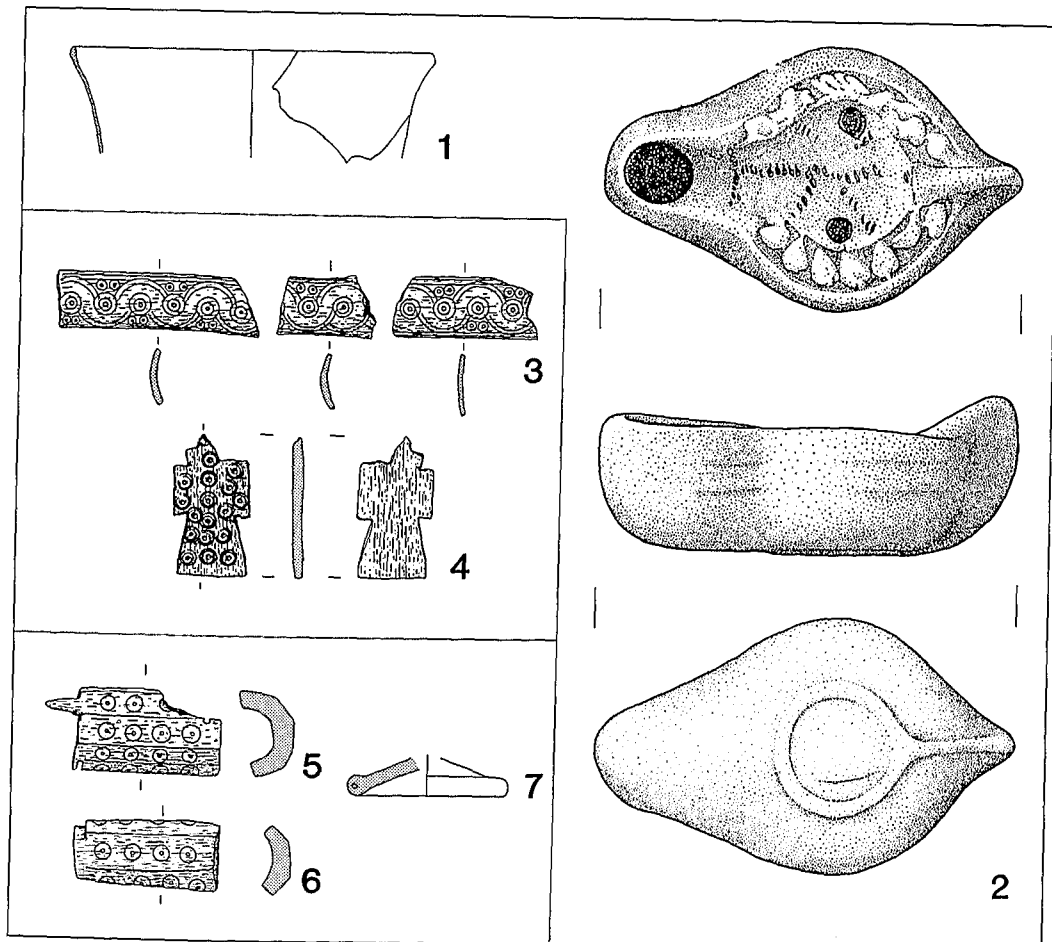


Abb. 5 Kleinfunde aus spätrömisch-spätantiker Siedlung. 1.7 Glas, 3–6 Knochen, 2 Ton.
M. 1:2.

Periode 2 (einschließlich Brandschicht)

Raum 2:

„Hauskeramik“: Vier Rand- und Wandungsstücke von Töpfen (Abb. 3, 4.6–8) und eine besenstrichverzierte Schüssel mit aufgelegtem Wellenbanddekor (Abb. 3, 5).

Raum 3a:

„Hauskeramik“: Ein Rand- und Wandungsstück mit zonengegliedertem Wellenbanddekor (Abb. 3, 9–10); zwei Fragmente von kreisaugenverzierten Knochengriffen (Abb. 5, 5–6) und ein Stengelglasfuß (Abb. 5, 7).

Raum 5:

„Hauskeramik“: Zwei fast ganz erhaltene Töpfe (Abb. 3, 12–13) und das Unterteil einer wellenbandverzierten Schale oder Schüssel (Abb. 3, 11); eine Bronzefibel vom Typ Gurina (Abb. 4, 1).

Glücklicherweise gibt es chronologisch aussagekräftige Kleinfunde durch ihren Schichtbezug aus beiden Perioden: der Polyederohrring (Abb. 4, 11) aus Periode 1 und die Fibel (Abb. 4, 1) aus Periode 2, so daß der Bestand des Gebäudes zeitlich einigermaßen verlässlich eingegrenzt werden kann. So kommt der Polyederohrring als genuin romanische Schmuckform nicht vor dem letzten Drittel des 4. Jahrhunderts vor⁵⁸⁾, während die bronzene Bügelfibel vom Typ Gurina eine Form des 5. Jahrhunderts ist; als kennzeichnendes Attribut der romanischen Männertracht ist

⁵⁸⁾ Bierbrauer (wie Anm. 29); ders., Invillino-Ibigo I (wie Anm. 40) 150 ff.

dieser Fibeltyp während dieses Jahrhunderts noch immer nicht näher zeitlich eingrenzbar.⁵⁹⁾ Die Tonlampe nordafrikanischer Provenienz (Abb. 5,2) gehört frühestens in das ausgehende 5. Jahrhundert, eher jedoch in die Zeit um 500 und in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts⁶⁰⁾ und ist durch ihre Fundlage im Brandschutt der Periode 1 somit wichtig für die Datierung der Periode 2: Die mit ihr verbundenen Reparaturmaßnahmen dürften somit frühestens in der Zeit um 500 ausgeführt worden sein. Der Bau der Periode 1 könnte also etwa von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an für 150 Jahre lang bestanden haben; wie lange der der Periode 2 existierte, ist unklar. Das Vorkommen von Lavezgeschirr⁶¹⁾ und von Stengelgläsern⁶²⁾ vermag dies nicht zu präzisieren. Zu beachten ist insgesamt, daß die den Perioden 1 und 2 vorausgehenden Werkstätten durch die drei glasierten Reibschalen (Abb. 1, 1—3) ebenfalls dem 4. Jahrhundert angehören, daß die Keramik der Perioden 1 und 2 sich nicht voneinander unterscheidet und beide Perioden bereits keine Münzen mehr aufweisen. Dies spricht vielleicht für einen Zeitansatz sogar erst um 400 für Periode 1 sowie für eine kurze Lebensdauer beider Siedlungsphasen.

Die „Hauskeramik“ ist aus zweierlei Gründen von Bedeutung: Zum einen ist der Säbener Burgberg erst der zweite Platz, an dem stratifizierte Ware dieser erst in den letzten Jahren in den Blickwinkel der Forschung geratenen mittel- und ostalpinen ‚Hauskeramik‘ vorliegt, zum anderen ist der Vergleich des Säbener Formenspektrums mit dem des chronologisch erstmals und einigermaßen gut umschreibbaren vom Friulaner Fundort Invillino mit seinen Rückschlüssen auf den Säbener Burgberg von Belang:⁶³⁾ So kamen in Säben nur Randformen IIIa vor, nicht aber die unterschrittenen Randformen III d—f und die anderen III c2, b—m; zwar wird Form IIIa bis in das 6./7. Jahrhundert in Friaul produziert, umgekehrt setzten sich aber in Invillino die unterschrittenen Ränder erst im Verlauf des 5. Jahrhunderts langsam durch. Das Fehlen der unterschrittenen Randformen in Säben läßt also vermuten, daß das Gebäude der Periode 2 nicht mehr lange bestand bzw. bald in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Die Säbener ‚Hauskeramik‘ ist nicht nur in den Randformen IIIa 1—3, sondern auch in Machart und Dekor eng mit der aus Invillino verwandt; die Übereinstimmung ist so groß, daß sie bei vermischten Komplexen zwischen beiden Fundorten nicht mehr getrennt werden könnte. Diese Ware ist im gesamten mittleren und östlichen Alpenraum verbreitet und wurde vermutlich in einer Vielzahl von lokal arbeitenden Töpfereien hergestellt.

Mit einer Datierung der Siedlung der Periode 1 schon in die zweite Hälfte des 4. bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts steht auch der Befund im Gräberfeld in Einklang; die ältesten, gut datierbaren Bestattungen 136 (Abb. 8, 8—13) und 206 (Abb. 4, 5) sowie 180 und 47a (gestört; Abb. 4, 2—3) gehören in das ausgehende 4. und das 5. Jahrhundert (S. 292; Beil. 5). Der Bezug zwischen spätrömisch-spätantiker Siedlung und Gräberfeld südlich der Zinnenmauer ist also gesichert und damit zugleich auch, daß das Gebäude mit seiner Südausdehnung nur unwesentlich größer gewesen sein kann (Entfernung zu den Gräbern 136 und 47a etwa 20—22 m; Beil. 2 und 5).

Siedlungsgröße in spätrömisch-spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit — Frage eines Castrum

Hinweise auf eine ausgedehnte, castrumartige Anlage des 6.—7./8. Jahrhunderts fehlen; sie ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch auszuschließen, da die Sondagen im hierfür geeigneten und noch einzig möglichen, weitläufigen Areal des heutigen Klostersgartens völlig ohne Befund blieben (Beil. 1—2; Flächen 1—4, 10, 17—18, 20, 39, 44—45). Da ein Gleiches hier auch für das 4./5. Jahrhundert gilt, ist zu vermuten, daß das zuvor beschriebene große spätrömisch-spätantike Gebäude zumindest nach Norden zu nicht in einen größeren spätrömisch-spätantiken Sied-

⁵⁹⁾ J. Werner, Römische Fibeln des 5. Jahrhunderts von der Gurina im Gailtal und vom Grepault bei Truns (Graubünden). Der Schlern 32, 1958, 109 ff.; zuletzt Bierbrauer, Invillino-Ibligo I (wie Anm. 40) 163 ff.; ders., Castra (wie Anm. 28) 509 f.; M. Schulze-Dörlamm, in: Jb. RGZM 33, 1986, 593 ff., bes. 661 ff. mit Abb. 84 (Beispiele (Typ Altenerding) und 85 (Verbreitungskarte).

⁶⁰⁾ Die Bestimmung wird M. Mackensen, München verdankt.

⁶¹⁾ Zuletzt für die inneralpinen Vorkommen: Bierbrauer, Invillino-Ibligo I (wie Anm. 40) 266 ff.

⁶²⁾ Bierbrauer a.a.O. 271—281.

⁶³⁾ Zur ‚Hauskeramik‘: Bierbrauer a.a.O. 188—224.

lungskontext einbezogen war. Da auch nach Süden hin nur noch die zwei kleinen spätrömischen Bauten nachgewiesen sind, die bereits beim Bau der frühchristlichen Kirche in der Zeit um 400 bzw. im frühen 5. Jahrhundert aufgegeben worden sein müssen, und zwischen ihnen und dem in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts errichteten großen Gebäude im Bereich der Marienkirche keine weiteren Spuren spätrömischer Siedeltätigkeit vorliegen (Flächen 50, 52—56, 58—59, 65; Beil. 1—2), ist eine größere spätrömische Siedlung für das 4. Jahrhundert auszuschließen; im 5. und frühen 6. Jahrhundert ist an Profanbauten dann nur noch das große spätantike Gebäude gesichert.

Als allein noch in Frage kommendes Siedlungareal — sowohl für das 4./5. als auch besonders für das 6.-7./8. Jahrhundert — verbleibt auf dem Säbener Burgberg somit nur der für unsere Grabungen nicht zugängliche Bereich des heutigen Klosters bzw. der mittelalterlichen Burg; dieses Areal mit etwa 80 (W—O) × 40 m ist jedoch zu klein, um — im Falle eines positiven Befundes — noch von einem regelrechten Castrum sprechen zu können. Gleichwohl ist hier noch mit spätantik-frühmittelalterlicher Bebauung zu rechnen: In Fläche 21 unmittelbar vor der heutigen Kloster — bzw. mittelalterlichen Burgfront konnte der Rest einer noch 2,30 m langen und vermörtelten Mauer nachgewiesen werden (Beil. 2); von ihr läßt sich stratigraphisch nur, aber immerhin sagen, daß sie älter als das 11. Jahrhundert ist. Da aber eine nähere chronologische Einordnung nicht möglich ist, bleiben zeitliche und funktionale Zuordnungsversuche natürlich im Spekulativen (bischöflicher Komplex ?).

Für ein Castrum auf dem Säbener Burgberg liegen also keine gesicherten archäologischen Hinweise vor, weder für das 4. noch für das 5.—7. Jahrhundert; die Geschichte des Berges ist — wie im folgenden gezeigt wird — durch seine Kirchenbauten bestimmt.

Die spätantike Taufkirche

Die Untersuchungen des Jahres 1978 in der barocken Liebfrauen- und in der romanischen Marienkirche (Beil. 1: Flächen 5, 7—9, 11—13) führten nicht nur zur Freilegung der romanischen Bausubstanz der Marienkirche und des gotischen Erweiterungsbaues aus der Zeit um 1400 (Weihe wohl 1406, abgerissen nach 1651; 1668 Weihe der herrlichen frühbarocken Kirche)⁶⁴, sondern auch und vor allem zur Aufdeckung der allerdings nur noch in bescheidenen Resten erhaltenen frühchristlichen Taufanlage (Beil. 2; Taf. 7, 1—2). Dieser schlechte Erhaltungszustand geht auf die vielfältigen Baumaßnahmen im Zusammenhang mit den erwähnten Kirchen seit der Jahrtausendwende zurück; so wurde nicht nur älteres Mauerwerk fast völlig beseitigt, sondern auch durch eine letztmalige, fast völlige Umgestaltung des Inneren der Marienkapelle im 19. Jh. alle älteren Fußböden bis hinunter auf den scharfkantigen felsigen Untergrund säuberlich entfernt. Erhalten blieben nur noch die Mauerreste Nr. 15 (mit Kanten) und 14, 16—17 (nur noch Mörtelbett) sowie immerhin ein größerer Estrichrest und vor allem eben das Taufbecken (Beil. 4); obgleich ein stratigraphisch gesicherter Bezug aus den genannten Gründen nicht mehr nachweisbar war, ist zumindest noch gesichert, daß Mauerreste, Estrich und Taufbecken älter als die romanische Kapelle sind. Da ferner zwischen Spätantike und Romanik hier nicht mehr gebaut wurde, dürfte es sich also um Reste der spätantiken Taufkirche handeln.

Das gemauerte Taufbecken ist gut erhalten (Taf. 7, 1); es besitzt eine lichte Weite von 1,20 m, ist innen rund, außen vielleicht polygonal und etwa 0,50 m in den Felsen eingearbeitet. Die Wände sind mit einem strichverzierten Innenputz versehen, ein Boden aus Sandsteinplatten wurde zu einer späteren Zeit herausgeschlagen; Estrichreste und Mauerwerk wurden im Umkreis des Beckens gleichfalls entfernt. Obgleich es bis in die Barockzeit bekannt gewesen sein muß — im Taufbecken lag nämlich gotischer und barocker Schutt und der barockzeitliche Holzfußboden nur wenige Zentimeter über ihm —, ist in den Säbener Quellen und Traditionen merkwürdigerweise nirgends von ihm die Rede; so fällt auf, daß auch schon der gotische Kirchenboden höher als notwendig in der Absicht verlegt wurde, das Becken nicht zu zerstören.

⁶⁴) Vgl. vorläufig Nothdurfter (wie Anm. 24) 203 f. Abb. 11.



Tafel 7,1: Liebfrauenkirche Säben, Sakristei. Taufbecken. — 2. Liebfrauenkirche Säben. Die spätantiken Mauern werden (im Vordergrund) durch mittelalterliche Kirchenbauten geschnitten. Geöffnete Gräber unter den gotischen Estrichen.

Innen gerundete und außen polygonale Taufbecken sind bereits am Ende des 4. und im 5. Jahrhundert belegt⁶⁵), auch im Metropolitansprengel von Aquileia.⁶⁶) Die Taufkirche kann somit also bereits in Periode 1 (und 2) des Gebäudes bestanden haben; wegen des erwähnten fehlenden stratigraphischen Bezuges zwischen Siedlung und Kirche ist dies hier jedoch nicht beweisbar. Eine im Sinne der Wahrscheinlichkeit zu verstehende Interpretation ergibt sich erst im Kontext mit der nur etwa 25 m weiter hangabwärts gelegenen frühchristlichen Kirche (Beil. 2); da diese bereits im frühen 5. Jahrhundert bestand (S. 282 ff.) und bei ihr auch keine Taufanlage nachgewiesen werden konnte, sind beide Sakralbauten im Sinne einer ‚Kirchenfamilie‘ aufeinander bezogen (Taufkirche mit Konsignatorium sowie Gemeindegottesdienst mit Lehrgottesdienst und Eucharistiefeier). Offen bleibt natürlich auch aus dieser Sicht, ob die Taufkirche schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts existierte oder erst im Verlauf dieses Jahrhunderts hinzukam.

Die frühchristliche Kirche

(Flächen 70—72, 74—78, 80—82; Beil. 1—2, 5; Abb. 6—7; Taf. 8—10).

Sie liegt — wie erwähnt — etwa 25 m hangabwärts unterhalb der Siedlung und der Taufkirche (Beil. 2; Taf. 2—3). Auffallend ist, daß eine Kirche dieser Größe in einer solch steilen Hanglage — quer zum Hang — erbaut wurde; dennoch ist der Platz nicht schlecht gewählt; sie steht mit dem Schiff, den Längsannexen, dem nördlichen Querarm und der nördlichen Seitenkapelle in einer großen Linse glazialen, sterilen Lehms, der bis zu 1 m stark ist; die auffallende Achsabweichung und gedrungene Apsisform der nördlichen Seitenkapelle (Periode 2b) sind durch das umgebende Felsrelief bedingt (Abb. 6; Taf. 9). Auf Fels gegründet sind Apsis und der auf sie bezogene nördliche Nebenraum (Perioden 1—2a). Die Hanglage der Kirche ist auch verantwortlich für ihre unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen: in ihrer Nordhälfte durchgehend mit Fußböden und noch bis zu 1,90 m hohem Mauerwerk, in ihrem Südteil im Schiff und in den Seitenannexen unter Fußbodenniveau, aber ebenfalls mit noch hoch erhaltenem Mauerwerk, das hier aus statischen Gründen besonders tief fundamentiert ist. Der Südosten der Kirche, da auf Fels gegründet, ist gänzlich abgerutscht.

Periode 1

(Abb. 6 und 7, 1; Taf. 8—10).

Maße (Außenkanten): Gesamtlänge (mit Apsis und Vorhalle): 27,70 m, Gesamtbreite (mit Seitenannexen): 13,70 m, Gesamtbreite (mit querschiffartigen Flügelannexen): 16,20 m.

Es handelt sich um eine Saalkirche mit Apsis, mindestens einem sakristeiähnlichen Nebenraum, querschiffartigen Flügelannexen, seitlichen Längsannexen und einer Vorhalle (Abb. 6; 7, 1; Taf. 8). Die flache Apsis entspricht der Breite des Schiffes. In ihrem Zentrum befindet sich der *loculus reliquiarum* (Innenmaße: 1,00 × 0,60 m); er ist nur noch 15 cm hoch erhalten, da er (und der darüber befindliche Altar) durch den Einbau der Priesterbank der nachfolgenden Periode 2a (Abb. 7, 2) demontiert wurde (Taf. 9). Eine gemauerte Klerusbank besaß dieser erste Kirchenbau sehr wahrscheinlich nicht, da dieser Bereich nicht gestört ist. Nördlich an die Apsis schloß sich ein 40 cm höher gelegener sakristeiähnlicher Nebenraum an, dessen Zugang genau auf den Altar ausgerichtet ist; gleiches ist im Süden zu vermuten. Die beiden querschiffartigen Flügelannexe liegen annähernd ebenerdig zur Apsis und zum Kirchenschiff. Wie die dreiseitig ausgebildeten Halbpfeiler am Südende der Flügelostmauer und die 25 cm nach Osten über das Ende der Flügelwestmauer vorspringenden Längsmauern des Schiffes verdeutlichen, waren die Zugänge zur Apsis, zum sakristeiähnlichen Nebenraum und zu den Flügelannexen durch Bögen gegliedert. In der Mitte der Westmauer des Schiffes (Taf. 10) befindet sich die 2 m breite Tür samt Türangelstein aus weißem Marmor. Eine

⁶⁵) A. Khatchatrian, *Les baptistères paléochrétiens* (1962) z. B. S. 47, Abb. 317—318 u. 321.

⁶⁶) Eine genaue Analogie in der ältesten Kirche unter S. Eufemia in Grado (Ende 4.,

erste Hälfte 5. Jahrhundert): G. Bovini, *Grado paleocristiana* (1973) Abb. 5 S. 30; L. Bertacchi, *Architettura e mosaico*. In: G. P. Carratelli (Hrsg.), *Da Aquileia a Venezia* (1980) 279 f. m. Plan Abb. 24 S. 278.



Tafel 8: Frühchristliche Kirche von Säben. Aufnahme von West.



Tafel 9: Frühchristliche Kirche von Säben, Ostteil.



Tafel 10: Frühchristliche Kirche von Säben, Westteil

schmale Mauer trennte das Schiff vom Ostteil der Kirche ab. Den Fußboden im Schiff bildet ein grünlich—gelber Lehmestrich mit einem dünnen Mörtelfeinverstrich; er ist — wie auch der Mörtelstrich in der Apsis — ohne Rollierung aufgebracht.

Im Westen ist eine 3,30 m breite Vorhalle (Taf. 10) vorgelagert, die auch die Längsannexe einbezieht. Der Boden aus einem Mörtelverstrich auf Lehmunterlage liegt in Höhe der Türschwelle zum Schiff und damit 20 cm über dessen Fußboden. Der Zugang zur Vorhalle ist nach Süden versetzt, kenntlich an einem seitlichen Brüstungsmäuerchen. Wichtig für die Rekonstruktion der Westfassade der Vorhalle sind 1. zwei gesicherte, vierseitig gegliederte Pfeiler und ein dritter in der Südwestecke sowie 2. der Befund, daß die südliche Vorlage des nördlichen Pfeilers erst 60 cm über Fundamenthöhe ansetzt, also über einer nach Süden ansetzenden Mauer; eine solche Brüstungsmauer ist auch zwischen dem südlichen Pfeiler und dem in der Südwestecke der Vorhalle gesichert. Folgende Rekonstruktion⁶⁷⁾ ist daher

⁶⁷⁾ Vorläufiger Rekonstruktionsvorschlag von Prof. H. F. Baessler, Dipl.-Ing., Architekt, Freising, der die Grabungsbefunde

vor Ort studierte und an der Gesamtpublikation mitwirken wird.

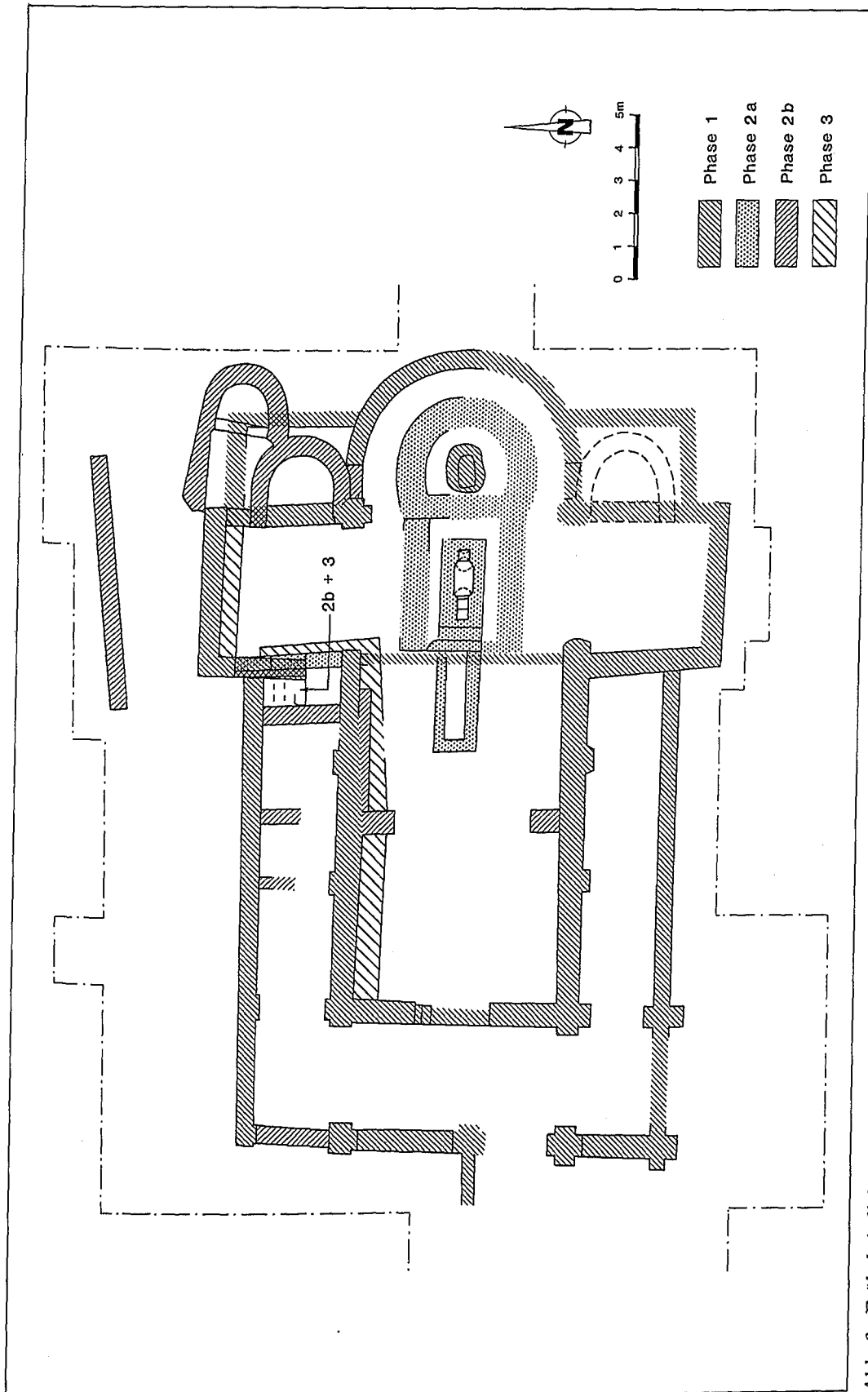


Abb. 6 Frühchristliche Kirche, Perioden 1—3. M. 1:200.

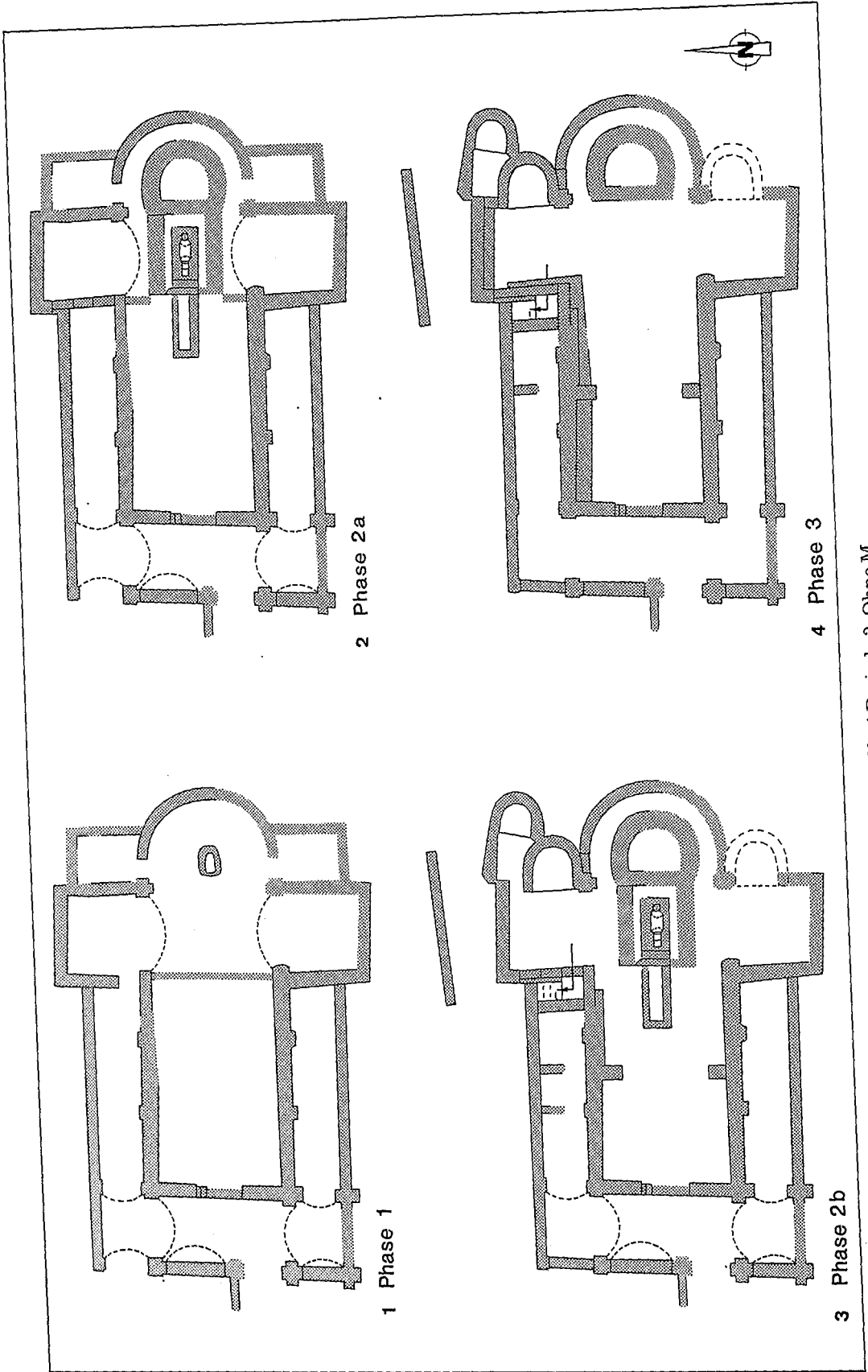


Abb. 7 Frühchristliche Kirche. 1 Periode 1, 2 Periode 2a, 3 Periode 2a, 4 Periode 2b, 4 Periode 3. Ohne M.

wahrscheinlich: Ein leicht nach Süden versetzter Zugang mit Rundbogen, nach Süden zu zwei Rundbögen mit Mittelsäulchen, nach Norden zu, zwischen Zugang und nördlichem Pfeiler, drei Rundbögen mit zwei Säulchen und abschließend — wie im Süden — wieder zwei Rundbögen mit Mittelsäulchen, jeweils über Brüstungsmauern; mehrere unterschiedlich große Marmorsäulen und eine Säulenbasis wurden während der Grabungen A. Eggers gefunden und sind auch als Spolien in der Hl.-Kreuz-Kirche vermauert sowie daneben im Freien gelagert.⁶⁸⁾ Rundbögen sind auch in der Vorhalle selbst anzunehmen: in ihrem Mittelteil, über dem Zugang zum nördlichen Vorhallenteil (in Verlängerung des nördlichen Seitenannexes), in der gleichen Position nach Süden und jeweils über dem Zugang zu den Längsannexen (Bogenansatz am Zugang zum nördlichen Längsannex noch erhalten); der Befund am südlichen Vorhallenende läßt zwei Möglichkeiten zu: entweder ein weiterer Zugang mit Rundbogen oder ein bis zwei Säulchen wiederum über einer Brüstungsmauer. Die im Inneren aufwendig gegliederte Vorhalle war also in Art eines um das Kirchenschiff führenden Umganges offen; er führte — im nördlichen Längsannex gesichert — durch eine 1,10 m breite Tür und über zwei Stufen in den tiefer gelegenen Flügelannex. Stufen in Tritthöhe befanden sich auch am Zugang zum nördlichen Vorhallenteil und von dort im Zugang zum Längsannex.

Periode 2a

Die Veränderungen im Bau der Periode 2a betreffen ausschließlich liturgisch bestimmte Teile seiner Innenausstattung; sie sind daher von besonderem Gewicht (Abb. 6; 7, 2; Taf. 9). Der Lokulus samt Altar — während Periode 1 ja weit in die Apsis gerückt — wird aufgegeben und nun nach Westen genau in Höhe der Flügelannexe postiert; mit dieser Verlagerung ist auch der Einbau einer gemauerten Klerusbank und einer Solea verbunden.

Die Priesterbank wird in 1,10 m Abstand annähernd konzentrisch zur Apsis auf dem älteren Estrich aufgemauert; sie ist 4 m breit und 3,50 m tief, also am Westende leicht hufeisenförmig eingezogen. Vom aufgehenden Mauerwerk ist fast nichts mehr erhalten; nur eine innere Stufe von 0,20 m läßt sich noch erkennen (Fußbank), die restlichen 0,70 m entfallen somit auf Sitzfläche und Rückenlehne. Der Scheitelpunkt der Bank, wo sich die Kathedra befunden haben kann, ist gestört. Am Bankende findet sich eine 0,60 m starke Abmauerung als Trittstufe zum Altargeviert. Dieses schmale, gemauerte Altarpodium (Presbyterium) (3,95 × 3,55 m) ist durch jüngere Gräber (Periode 2b) weitgehend ebenso gestört wie durch den Estrich der Periode 3 (Beil. 5; Abb. 8, 4), so daß seine originale Oberkante mit Estrich nicht mehr sicher bestimmt werden kann. Da auch der Estrich im Bankinneren nicht mehr erhalten ist, bleibt unklar, ob eine Stufe zum eventuell tiefer gelegenen Altarpodium herabführte. Gesichert ist jedoch, daß dieses gegenüber dem umgebenden Estrich in den Flügelannexen erhöht war. Der neu eingebrachte und aufwendig ausgeführte Lokulus samt darüber befindlichem Altar nimmt den größten Teil des Altarpodiums ein. Der gemauerte Lokulus ist rechteckig gestaltet (2,70 × 1,40 m); sein Inneres mißt 2,10 × 0,75 m und ist noch 0,80 m hoch erhalten. Die gegliederte Innenfläche ist dreiteilig: Ein Mittelteil von etwa 0,80 × 0,75 m und ein 40 cm höher gelegener, kleinerer Ostabschluß (0,40 × 0,25 m); diese beiden Teile sind in Längsrichtung gewölbt (die erhaltenen Wölbungsansätze ermöglichen die Bestimmung des Scheitels knapp 2 m über dem Lokulusmittelteil!). Den Zugang zur Reliquiendeponie bildet eine vierstufige Treppe. Das Innere ist flächendeckend wandverputzt und weiß getüncht. Die Stufen und die Gewölbehöhe von fast 2 m erlauben also den Zugang zu den Reliquien; es ist möglich, daß zunächst hier der in der Kreuzkirche aufgefundene Reliquienbehälter (Taf. 17, 2) stand. Da das Gewölbe das Altarpodium vermutlich um etwa 80—90 cm überragte, befand sich über diesem entweder ein (nicht mehr erhaltener) vierfüßiger Altar oder ein Blockaltar.

An das Altargeviert schloß vermutlich in gleicher Höhe ein gemauerter Gang, also eine Solea, an (3,00 × 1,40 m); sie ist mit diesem verzahnt, also gleichzeitig. Das Ganginnere beträgt 2,50 × 0,60 m. Da wegen des Fußbodens der Periode 3 nur noch 20—30 cm hoch erhalten, ist unklar, wie hoch der in den Laienraum führende Gang ursprünglich aufgemauert war.

⁶⁸⁾ Nothdurfter (wie Anm. 35) 37.

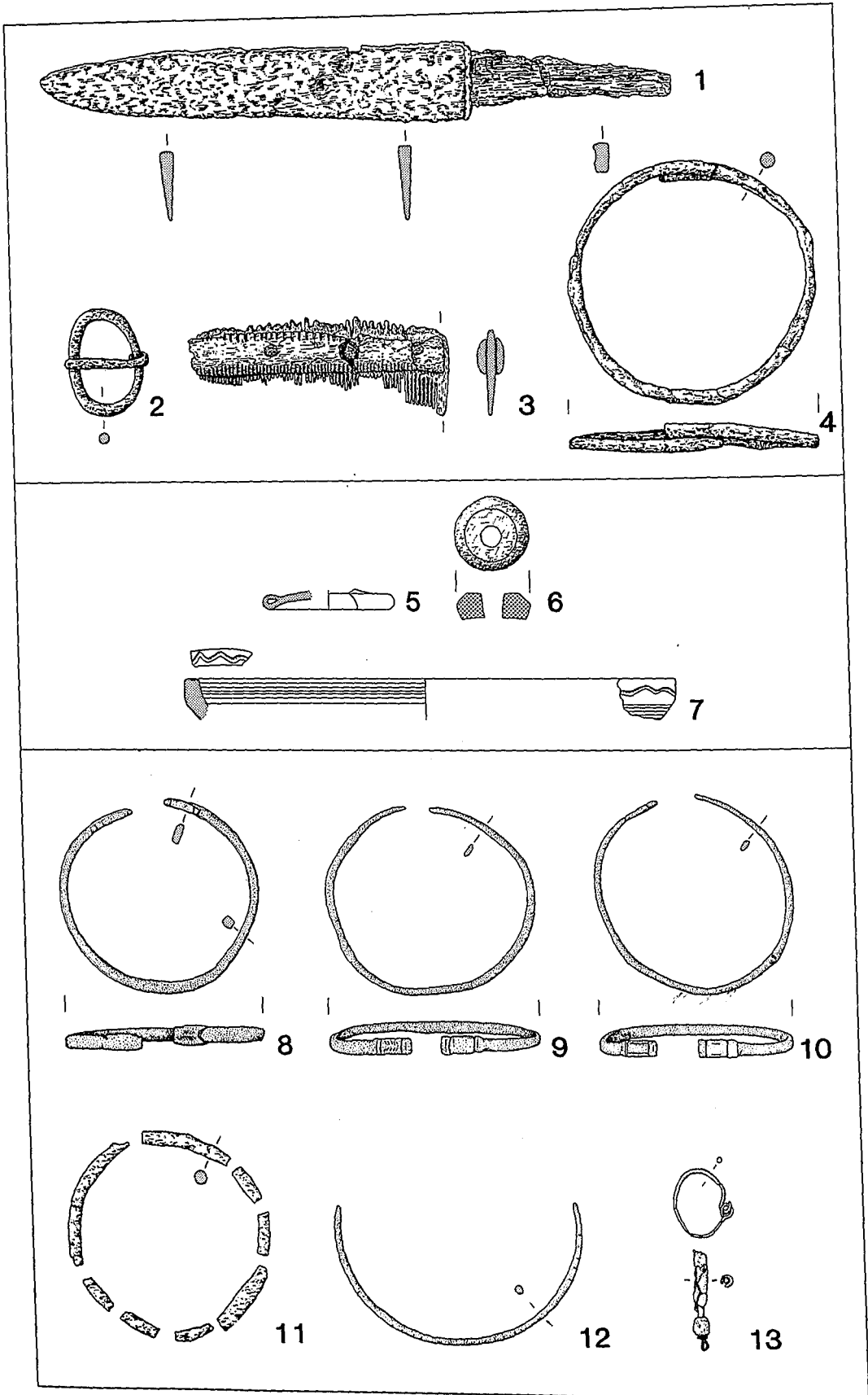


Abb. 8 Gräber 1, 3 und 136. 1—2, 4, 11 Eisen, 3 Knochen, 5 Glas, 6 Blei, 7 Ton, 8—10, 12—13 Bronze mit Glasperle. 1—6, 8—13 M. 1 : 2, 7 M. 1 : 3.

In Periode 2a wird — bedingt durch die erwähnten Umgestaltungen — ein neuer roter Mörtelstrich über einer sorgfältig verlegten Steinrollierung in der Apsis und den Flügelannexen eingebracht, an dessen Oberfläche Ziegelsplit eingestrichen ist; auch er reicht an das schmale Trennmäuerchen zwischen Schiff und Flügelannexen, das somit weiterhin den Laienraum vom Ostteil der Kirche abschränkt. Ein Mörtelstrich mit rotem Ziegelsplit wird auch im Schiff auf einer Steinrollierung über dem älteren Estrich aufgebracht. In der Vorhalle fanden sich Freskoreste, vor allem in rot und grün.

Die einzige rein bauliche Veränderung betrifft den nördlichen Flügelannex, dessen Westmauer einschließlich der Tür zum Längsannex abgebrochen wird; an ihrer Stelle werden nun drei große Marmorblöcke (Spolien) verlegt (0,90 — 1,00 m lang, etwa 0,40 m breit und hoch). Warum dies geschah, ist noch unklar.

Der Bau der Periode 2a wird durch Brand beschädigt, was in der gesamten Kirche nachweisbar ist, am stärksten im Westteil.

Periode 2b

Die Baumaßnahmen, die dem Brand folgten, sind gut umschreibbar: Ausbesserungs- und Verstärkungsmaßnahmen am Mauerwerk, sodann Umgestaltungen im Nordostteil der Kirche sowie Veränderungen im nördlichen Längsannex und schließlich ein Bau nördlich der Kirche, der durch eine Treppe vom Apsisbereich her zugänglich war (Abb. 6 und 7,3; Taf. 9); da die Brandschicht unter den Um- und Anbauten liegt, sind sie gut von Periode 2a abzusetzen.

Zu den statisch bedingten Reparaturen gehören auch eine schmale, tief fundamentierte Mauer, die vor der Schiffnordmauer im Inneren hochgezogen wird; gleiches ist vielleicht auch für die beiden, an Wandvorlagen erinnernden Streben an den beiden Längsmauern des Schiffes anzunehmen, von denen die nördliche ebenfalls auffallend tief fundamentierte ist.

Im Ostteil der Kirche wird der sakristeiähnliche Nebenraum (und damit auch die Ostmauer des Flügelannexes) abgebrochen und durch eine Nebenapsis (Innenmaße: 2,20 × 2,00 m) ersetzt. Der alte Zugang zur Apsis wird vermauert, indem die Apsismauer bis zum Pfeiler verlängert wird, d. h. die Nebenapsis ist nun vom tiefer gelegenen Flügelannex aus über eine Stufe (= Rest der Flügelostmauer) zugänglich. Im Apsisscheitel findet sich ein rechteckiger 0,60 × 0,70 m großer Ausbruch im neu verlegten Estrich, zweifelsohne ein Hinweis auf den Altar. An die Nebenapsis wird nordseitig eine kleine Kapelle (Innenmaße: 3,80 × 1,70 m) angebaut, deren Achsabweichung und gedrungene unsymmetrische Form oben schon mit dem hier hoch anstehenden Felsrelief begründet wurde. Im Inneren wird ein sorgfältig verlegter Mörtelstrich eingebracht, der in der ‚Apsis‘ um eine Stufe höher liegt; auch hier findet sich im Apsisscheitel ein querliegender 0,90 × 0,50 m großer Ausbruch im Estrich (Altar).

Die Anlage einer Bestattung im Altargeviert (Grab 196; Beil. 5) kennzeichnet die Aufgabe desselben, da dabei seine nördliche Begrenzung weitgehend demontiert und nicht mehr instand gesetzt wird; das beigabenlose Grab ist gesichert in Periode 2b zu datieren, da der Estrich der folgenden Periode 3, in der die Kirche — wenngleich mit veränderter Zweckbestimmung — noch weiter bestand, über das Grab hinwegreichte und auch eine nachträgliche Ausbesserung nicht vorliegt. Gleiches gilt aus denselben Gründen auch für weitere Gräber im Kirchenschiff, z. B. für Grab 233 unmittelbar vor der Solea und für die Gräber 231 (mit vielteiliger Gürtelgarnitur; s. u.), 225 und 232.⁶⁹⁾ Ob die Gruft 130, die die südliche Presbyteriumsmauer stört, gleichfalls hier einzuordnen ist oder erst in Periode 3, ist unklar, da der Estrich der Periode 2 hier nicht mehr erhalten ist. An Grab 196 und wohl auch an den Gräbern im Bereich der Solea wird deutlich, daß zu dieser Zeit — im Verlauf oder wohl eher am Ende von Periode 2b — die ursprüngliche Zweckbestimmung der Kirche (‚Gemeindekirche‘; s. u.) aufgegeben worden ist; man darf vermuten, daß die Verlegung eines neuen, nun Presbyterium samt Lokulus und Solea abdeckenden Estrichs, als Periode 3 benannt (Abb. 7, 4), hiermit in unmittelbarem Zusammenhang steht.

⁶⁹⁾ Die abschließende stratigraphische Durcharbeitung der Gräber steht noch aus.

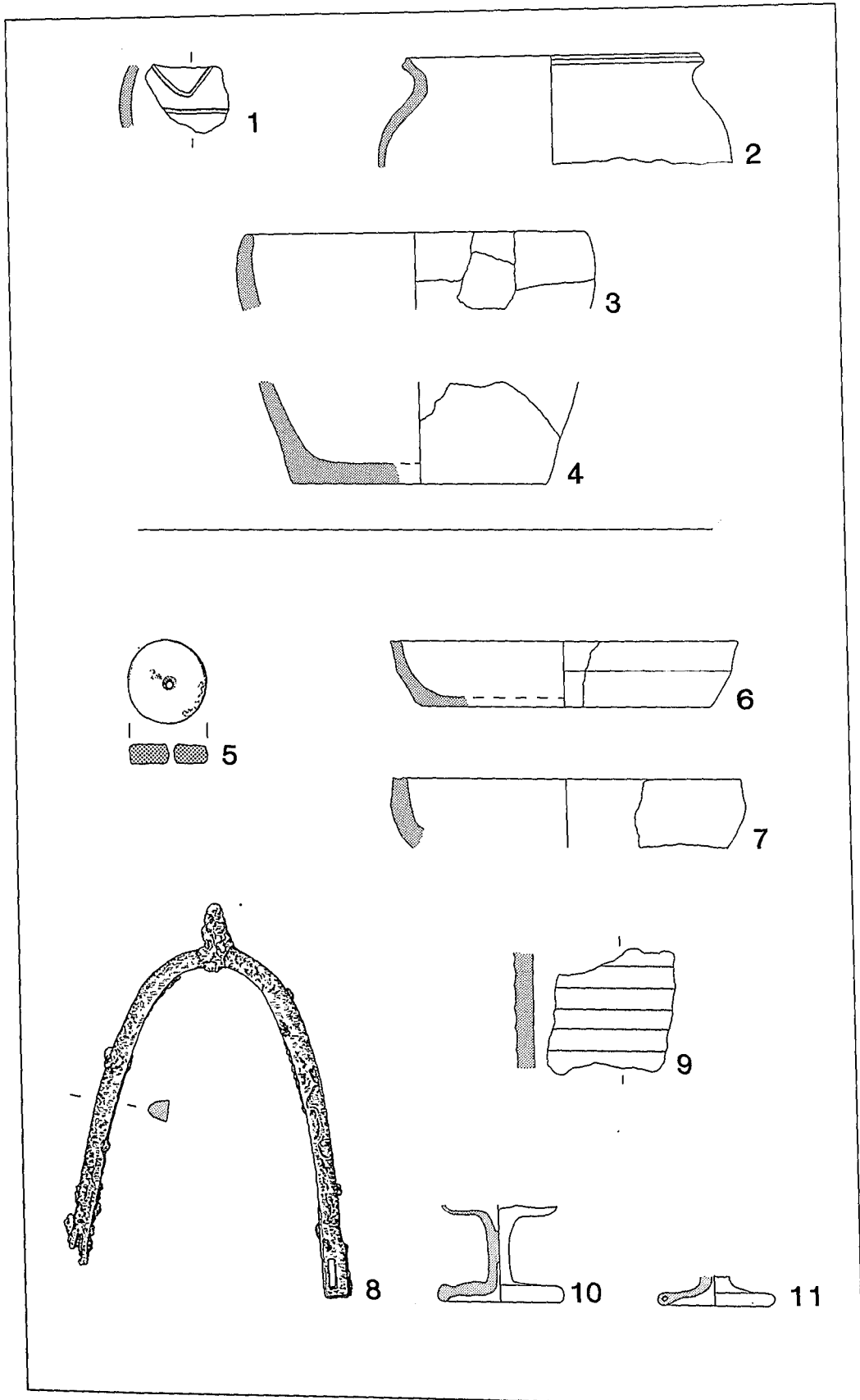


Abb. 9 Hauskeramik (1—4.6—7), Lavez (9), Spinnwirtel (5), Eisensporn (8) und Stengelgläser (10—11) aus frühchristlicher Kirche, Periode 3; 1—4 bei Herdstelle, 5—11 aus Brandschicht. 1—4.6—7.9 M. 1:3, 5.8.10—11 M. 1:2.

Im nördlichen Längsannex werden umfangreiche Veränderungen vorgenommen, vor allem der Einbau einer Treppe an seinem Ostende, die zu einem nur mit einem West—Ost verlaufenden Mauerzug erhaltenen Gebäude bzw. Anbau führt; an dieser noch 8,20 m langen Mauer binden südlich Estrichreste an, so daß hier ein Innenraum anzunehmen ist. Die Treppe, vom Flügelannex her begehbar, ist seitlich von zwei Mauern eingefast, von denen die westliche knapp 60 cm breit und tief fundamntiert ist. Der Längsannex wird in drei Räume unterteilt; das bogengegliederte Brüstungsmäuerchen am Vorhallenende wird durch eine Mauer fensterlos ersetzt (Taf. 10).

Periode 3, Verfall und Aufgabe der Kirche

Wie bereits erwähnt, sind in Periode 3 alle entscheidenden Funktionen der Kirche (,Gemeindekirche') aufgegeben, wie der jüngste Lehm-Mörtel-Estrich zeigt, der Altargeviert samt Reliquiendeponie und die Solea abdeckt (Abb. 7, 4); damit hat natürlich auch die Priesterbank ihren Sinn verloren. In diese Zeit gehört auch eine offensichtlich profane Nutzung des nördlichen Längsannexes, wie eine Herdstelle anzeigt, bei der sich auch ,Hauskeramik' fand (Abb. 9, 1—4). Dicke Brandschichten im gesamten Kirchenbereich — im Nordwestteil des Längsannexes bis zu 30 cm stark — belegen eine erneute schwere Brandkatastrophe; in ihnen fanden sich z. B. ein Eisensporn (Abb. 9, 8), ein Spinnwirtel, ,Hauskeramik', Lavegeschirr und zwei Stengelglasfüße (Abb. 9, 5—7, 9—11). Auf die Brandkatastrophe folgte ein schwerer Bergrutsch, der den gesamten Nordteil der Kirche zum Einsturz brachte bzw. schwer beschädigte: So kippte z. B. die Nordmauer des Längsannexes im Mauerverband auf einer Länge von 7 m in den Nordannex hinein, wo sie nicht mehr beiseite geräumt wurde; gleiches gilt für den nördlich der Treppe befindlichen Raum, dessen Estrichteile senkrecht liegend im Nordannex vorgefunden wurden. Aufgegeben wurde nun auch die Seitenkapelle, ihr Zugang vermauert. Obgleich schon mit Beginn von Periode 3 die Nutzung des Sakralbaues als ,Gemeindekirche' aufgegeben war, wird auch jetzt, nach der zweiten Brandkatastrophe und dem Hangrutsch erneut versucht, die Kirche zu reparieren: Die Treppe wird zugemauert und zusätzlich noch eine weitere Mauer vorgesetzt, die nun auch die gesamte beschädigte Nordmauer des Kirchenschiffes im Inneren umgreift; bezeichnend ist, daß sie ohne jede Fundamentierung auf den jüngsten Estrich aufgebracht wird. Wie lange die Kirche in diesem Zustand noch benutzt wurde, ist derzeit noch unklar. Sie ist in der Folgezeit dann eingestürzt, also nicht langsam verfallen, wie reiner Bauschutt ohne humose Einfüllungen vor allem im Kirchenschiff verdeutlicht; er liegt dort bis in Höhe der noch erhaltenen Mauerteile.

In der Zeit von Periode 3 wird die Kirche (und ihr Umfeld) weiter als Bestattungsplatz benützt.

Datierung und Funktion

Ohne bereits alle Gräber in der Kirche mit ihrer komplizierten Stratigraphie durchgearbeitet zu haben, lassen sich bereits zwei Beigabenführende, datierbare Gräber gesichert zur Anfangs- und Enddatierung der Kirche verwenden: Grab 206 für den ältesten Kirchenbau (Periode 1) und Grab 231 für ihren jüngsten Bauzustand (Periode 3).

So ist das Frauengrab 206 im nördlichen Längsannex vom Boden der Periode 1 aus eingetieft; die einzige erhaltene Beigabe — ein Bronzearmreif mit abgenützten Tierkopffenden (Abb. 4, 5) — läßt sich zeitlich in der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts nicht näher eingrenzen;⁷⁰⁾ immerhin ist somit der Bau der Periode 1 (Abb. 7, 1) zu Beginn des 5. Jahrhunderts bereits existent. Hiermit stimmt gut überein, daß Sakralbauten mit

⁷⁰⁾ Z. B. Csákvar in Pannonien Gräber 2 und 7; A. Salamon u. L. Barkóczi, *Alba Regia* 11, 1970, 42 Abb. 2,5, und 7,22; im Trentino z. B. Pfatten-Vadena: E. Cavada u. L. Dal Ri, *Der Schlern* 55, 1981, 59 ff. Taf. 4,6 u.

7,17a; S. Giovanni al Monte: dies., *Atti dell'Accademia Roveretana degli Agiati* 235 (1985 = Kongreß Rovereto) 85 ff. Abb. 13.

querschiffartigen Flügelnannexen (mit und ohne Längsannexe; Saalkirchen und Basiliken) im ausgehenden 4. und im 5. Jahrhundert in den Kirchensprengeln von Aquileia und Mailand belegt sind.⁷¹⁾ Gut vergleichbar ist — vor allem für Periode 2 — u. a. die Saalkirche von Teurnia (*extra muros*), deren Datierung während des 5./6. Jahrhunderts jedoch umstritten ist.⁷²⁾ Die Bauten dieses ‚kreuzförmigen‘ Grundrißstyps bleiben bis ins 6. Jahrhundert — wie auch in Säben (Periode 2a und 2b) in Benützung und hängen mit den Kirchenbauten Aquileias und seines Hinterlandes eng zusammen.⁷³⁾ Besonders deutlich wird dies in den Perioden 2a und 2b (Abb. 7, 2—3): Wie seit langem in der Forschung herausgearbeitet, sind gemauerte Priesterbänke mit anschließend gemauertem, meist erhöhtem Presbyterium mit (eucharistischem) Altar und Solea sowie abgeschranktem Laienraum kennzeichnende Bestandteile der offensichtlich liturgisch bestimmten Innenausstattung der Kirchen im Metropolitanverband von Aquileia des 5./6. Jahrhunderts;⁷⁴⁾ ähnliches — wenn auch nicht so integral — betrifft die Nebenräume, die Längsannexe, auch als offener Umgang wie in Säben, und die Vorhalle. Die engsten Parallelen zum aufwendig gestalteten *loculus reliquiarum* (Taf. 9) bieten der erst 1985 erhobene Befund in der Kirche des 5. Jahrhunderts in Ampass und die Kirche des 5./6. Jahrhunderts in Imst (beides Nordtirol), wo — wie in Säben — auch eine Solea anschloß.⁷⁵⁾ Mit den genannten Merkmalen — vor allem seiner liturgischen Innenausstattung — ist der Bau der Periode 2 als ‚Gemeindekirche‘ ausgewiesen, in der Lehr- und Wortgottesdienst abgehalten und die Eucharistie ausgeteilt wurde; gleiche Funktion ist auch für die älteste Periode zu unterstellen, da der eucharistische Altar ja vorhanden ist und die Priesterbank sowie Solea durchaus aus Holz bestanden haben können.⁷⁶⁾ Zu der ‚Gemeindekirche‘ der Perioden 1—2 gehörte im Sinne einer ‚Kirchenfamilie‘ zweifelsohne die nur in Resten erhaltene, oben beschriebene kleine Taufkirche, die 25 m weiter nördlich — vielleicht geländebedingt — auf der nächsten Terrasse lag (Taf. 7, 1; Beil. 2—5). Periode 2a ist aus allgemeinen Erwägungen im Rahmen des Kirchenbaus im Kirchsprengel von Aquileia sicher noch in das 5. Jahrhundert zu datieren, ob ebenfalls noch in die erste Hälfte — was möglich ist — ist derzeit noch unklar.

Wie oben bereits dargelegt, werden Presbyterium, Solea und Klerusbank noch in Periode 2b aufgegeben, kenntlich an Grab 196, durch dessen Anlage die nördliche Abmauerung des Presbyteriums fast gänzlich demontiert wird (Beil. 5); wohl ist die Einbringung von Gräbern möglichst nahe den Reliquien — auch im Altargeviert — durchaus nichts Ungewöhnliches⁷⁷⁾, doch ist der Befund von Säben eben ein

⁷¹⁾ Vgl. zusammenfassend z. B. S. Piussi, *Le basiliche cruciformi nell'area adriatica*. In: *Aquileia e Ravenna. Antichità Altoadriatiche* 13 (1978) 437—488; G. De Angelis d'Ossat, *Architettura paleocristiana a Milano ed ad Aquileia*. In: *Aquileia e Milano. Antichità Altoadriatiche* 4 (1973) 421—443; M. Mirabella Roberti, *Rapporti orientali nell'architettura paleocristiana della Metropoli di Aquileia*. In: *Aquileia e L'Oriente Mediterraneo* 1. *Antichità Altoadriatiche* 12 (1977) 393—409; H. R. Sennhauser, *Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens*. In: *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter*, hrsg. v. J. Werner u. E. Ewig. *Vorträge und Forschungen* 25 (1979) 199 f.; ders. in: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz* 6: *Das Frühmittelalter* (1979) 137 ff., dazu *Zurzach, St. Verena Bau I*: ders., *St. Verena und das Zurzacher Münster* (Führungsblatt 1982) mit Abb. — Ebenfalls vermutlich ins frühe 5. Jahrhundert gehört die neuentdeckte Saalkirche mit flügelartigen Annexen in Teurnia (*intra muros*): F. Glaser, *Carinthia* I 176, 1986, 109 ff.

⁷²⁾ R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum* (1916) 13 Abb. 3;

zur Datierung ins 6. Jahrhundert: zuletzt Th. Ulbert in: P. Petru u. Th. Ulbert, *Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec* (1975) 66 f.; Datierung ins 5. Jahrhundert neuerdings mit guten Gründen F. Glaser, *Carinthia* I 176, 1986, 115.

⁷³⁾ Sennhauser, *Churrätien* (wie Anm. 71).

⁷⁴⁾ Zuletzt Ulbert, *Vranje* (wie Anm. 72) und Bierbrauer, *Invillino-Ibligo II* (wie Anm. 40), hier auch zuletzt ausführliche Behandlung der Solea.

⁷⁵⁾ Vgl. zuletzt ausführlich W. Sydow, *Die frühchristliche Kirche von Ampass und ihre Nachfolgebauten. Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum* 66, 1986, 76—96; Imst: R. Egger, *Österr. Zeitschr. f. Kunst und Denkmalfpflege* 17, 1963, 164 ff. — Vgl. ferner: *St. Peter ob Gratsch*: R. Lunz, *Frühmittelalterliche Stuckfragmente von St. Peter bei Meran. Arch.-hist. Forsch. in Tirol. Beih.* 1 (1978) 5 m. Taf. 3.

⁷⁶⁾ Vgl. Anm. 74.

⁷⁷⁾ Z. B. besonders markant in der ‚Friedhofskirche‘ von Triest, *Via Madonna del Mare (extra muros; 5./6. Jh.)*: G. Pross-Gabrielli, *L'oratorio e la basilica paleocristiana di Trieste* (1968) 25 Taf. 5, 7—8.

anderer; man muß daher annehmen, daß bei Anlage des Grabes 196 — also während oder gegen Ende von Periode 2b — das Altargeviert und die Reliquiendeponie bereits außer Funktion waren und die mit ihnen verbundene liturgische Zweckbestimmung schon auf den Nachfolgebau auf der Spitze des Berges unter Hl. Kreuz übertragen worden war (S. 289). Periode 3 dokumentiert bereits die gewandelte Situation, da der jüngste Estrich Altarpodium und Solea abdeckt.

Für die Datierung der Perioden 2b und 3 ist nun Grab 231 mit einer tierstilverzieren vierteiligen Gürtelgarnitur (Taf. 12) von Belang; da der Estrich von Periode 3 dieses noch teilweise abdeckt, wurde das Grab noch im Verlauf von Periode 2b angelegt. Die Gürtelgarnitur gehört in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts, vermutlich sogar an den Anfang dieses Jahrhundertviertels.⁷⁸⁾ Zusammen mit dem Fund des Eisensporns (Abb. 9, 8) aus der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts — er fand sich in der Brandschicht der Periode 3 (s. o.) — bedeutet dies, daß die Kirche spätestens in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts ihre von Anfang an kennzeichnende Funktion als ‚Gemeindekirche‘ verloren hatte.

Obgleich die Kirche zu dieser Zeit ihrer eigentlichen Zweckbestimmung also schon entkleidet war, wird in ihr und um sie herum — wie zuvor auch — bis in die Zeit um 700 noch weiter bestattet (S. 297). Diese Verbindung eines ausgedehnten Bestattungsortes mit einer Kirche, auf die — wie schon mehrfach betont — alle Kriterien einer ‚Gemeindekirche‘ zutreffen, berührt das nach unserer Meinung noch ungelöste und sicherlich nicht auf terminologische Fragen reduzierbare Problem der sog. Friedhofskirchen (Coemeterialkirchen). Treffen dieser Sachverhalt und die ihm entsprechende Bezeichnung (Coemeterialkirche) auf die Verhältnisse des späten 3. und des 4. Jahrhunderts vor den Toren der Städte noch zu, so scheint sich dies auf die Spätantike jedoch nicht ohne weiteres und unbesehen übertragen zu lassen; zu viele Befunde und Überlegungen sprechen dagegen, doch bedarf dies einer breiten Erörterung, die hier nicht möglich ist. Hingewiesen sei lediglich auf drei Fakten, die auch für Säben maßgebend sind: 1. Die Kirche wird bereits in ein teilweise schon länger benütztes Gräberfeld hineingebaut (in Säben das vorkirchliche zeitliche Grab 129; S. 292).⁷⁹⁾ 2. Entscheidender ist jedoch der gelegentlich anzutreffende Befund, daß außer der ‚Friedhofskirche‘ keine zweite zeitgleiche Kirche zur dazugehörigen Siedlung vorhanden ist⁸⁰⁾, so eben auch in Säben, weder zur kleinen spätantiken Siedlung, noch — was schwerer wiegt — zum Bischofssitz; immerhin gehört der Bau der Periode 2 ohne Zweifel noch in die Zeit der Säbener Bischöfe Materninus und Ingenuin (zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und um 600). Beide ‚Funktionen‘ — die einer ‚Gemeindekirche‘ bzw. in Säben Bischofskirche (S. 243 ff.) und die einer ‚Friedhofskirche‘ — können also augenscheinlich unter bestimmten, eben noch nicht befriedigend untersuchten Bedingungen zusammenfallen; das Vorhandensein eines Märtyrergrabes bzw. in Säben wohl eines Reliquiengrabes, das in der Regel eine Sepultur (auch bei der ‚Gemeindekirche‘ *intra muros*) nach sich zog⁸¹⁾, ist eine der zentralen in Betracht kommenden Erklärungsmöglichkeiten. Bestattungen *ad martyres* bzw. *ad sanctos* rechtfertigen es also nicht, die Säbener Kirche des 5./6. Jahrhunderts als reine Coemeterialkirche zu kennzeichnen. In demselben Sinne ist der dritte gewichtige Befund zu verstehen, daß — wie wiederum in Säben — mit der ‚Kirche im Gräberfeld‘ auch eine Taufkirche verbunden ist.⁸²⁾

⁷⁸⁾ Vgl. etwa R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu (1966) und zuletzt E. Roffia (Hrsg.), *La Necropoli Longobarda di Trezzo sull'Adda* (1986) 163 ff. — Eine nähere Besprechung der Garnitur ist hier nicht möglich.

⁷⁹⁾ Übereinstimmend z. B. auch der Befund in Invillino; Bierbrauer, *Invillino-Ibligo II* (wie Anm. 40) oder Zurchach, *St. Verena: Sennhauser* (wie Anm. 71).

⁸⁰⁾ Z. B. Invillino: Vgl. Anm. 79.

⁸¹⁾ B. Kötting, *Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengengebäude* (1965); zuletzt: A. Angenendt, *Die Liturgie und die Organisation des kirchlichen Lebens auf dem Lande*. In: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'Alto Medioevo: Espansione e resistenze. Settimane del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 28,1 (Spoleto 1982) 221 ff.

⁸²⁾ Z. B. Invillino: vgl. Anm. 79.

Die frühmittelalterliche Kirche (spätes 6.—10. Jahrhundert)

(Flächen 24—26, 28, 30—37, 40—41, 44; Beil. 1—2; Abb. 10; Taf. 15—16)

Wie eingangs erwähnt (S. 253), war die Hl.-Kreuz-Kirche nicht nur wegen ihres stets vermuteten hohen Alters, sondern auch wegen ihrer exponierten Lage auf der höchsten Stelle des Berges (Taf. 1—2) in das Grabungsprogramm einbezogen. Die Hoffnungen trogen nicht: Die völlige Untersuchung des Kircheninneren (und im Umfeld der Kirche: Beil. 1; Abb. 10) führten zur Aufdeckung einer ‚Doppelkirche‘ des frühen Mittelalters mit Taufanlage (Beil. 2; Abb. 10). Trotz ausgesprochen schlechter Erhaltungsbedingungen wegen des romanischen Neubaues (13. Jahrhundert)⁸³⁾ und erheblicher Veränderungen während der Gotik im Ostteil der Kirche (15. Jahrhundert), konnten noch wesentliche Merkmale der frühmittelalterlichen Kirche ermittelt werden (Abb. 10): Es handelt sich um einen quadratischen Bau von ca. 13 × 13 m, der in zwei Kirchenräume unterteilt ist (‚Nord-‘ und ‚Südkirche‘); die ‚Südkirche‘ ist im Ostteil abgeschränkt und die ‚Nordkirche‘ an gleicher Stelle bogengliedert. Beiden Kirchenräumen ist im Westen je ein ‚Vorraum‘ vorgelagert, der ‚Südkirche‘ mit einer Treppe, der ‚Nordkirche‘ mit einem Gruft-raum, so daß sich eine Gesamtlänge von etwa 17 bzw. 17,50 × 13 m ergibt. Estriche, Baudetails und Innenausstattung lassen eine Zweiperiodigkeit der frühmittelalterlichen ‚Doppelkirche‘ erkennen: Periode I etwa ab dem späten 6. Jahrhundert und Periode II vermutlich ab der zweiten Hälfte des 8. oder ab der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Zu dem Bau der Periode I gehört ferner ein Taufraum östlich der ‚Südkirche‘. Die approximative Datierung, vor allem des ältesten Baues, ergibt sich nicht aus dem Grabungsbefund selbst, sondern erst aus dem archäologischen und historischen Gesamtkomplex des Säbener Burgberges (s. u.).

Periode I

Für den Kirchenbau unter Hl. Kreuz wurde — vor allem im Bereich der ‚Südkirche‘ — der Felsen plan abgearbeitet. Der älteste Bau ist im Bereich der ‚Südkirche‘ durch einen nur 1 cm starken Kalkestrich nachweisbar, für dessen Unterfütterung auf den unebenen felsigen Untergrund eine Ausgleichsschicht aus feiner, dunkler Erde aufgebracht wurde. Die Estrichreste schließen an keiner Stelle mehr an das Außenmauerwerk an; dennoch gehören sie ohne Zweifel zu demselben Kirchenbau, dessen Mauerwerk dann erst für Periode II (Abb. 10) gesichert ist, da 1. auf den älteren Estrichpartien Freskoreste aufliegen, die von dem nachfolgenden Estrich der Periode II abgedeckt werden und 2. die Stratigraphie und Befunde im Gruft-raum (s. u.) dessen Existenz schon vor Periode II belegen. Die Freskoreste zeigen eine farbenreiche, sehr differenzierte und variantenreiche Bemalung (weinrot, ocker und blau auf weißem Grund). Da zudem ältere Bausubstanz als die für Periode II dann gesicherte fehlt, kann kein Zweifel sein, daß das Mauerwerk der Periode II auch für Periode I verbindlich ist; die Freskomalerei ist sinnvoll zudem nur bei einem Sakralbau erklärbar. Ein im Westteil der ‚Südkirche‘ achsial verlaufender 1,70 m langer und 0,55—0,60 m breiter vermörtelter Mauerzug läßt auf eine Unterteilung schließen, die für Periode II beseitigt wurde, da deren Estrich den Mauerrest überlagert.

Die ‚Südkirche‘ ist durch eine 0,40 m breite, gemauerte Abschränkung in einen Laien- und in einen Altarraum unterteilt. Der Altarplatz konnte wegen der von uns nicht abgetragenen romanischen Haupt- und südlichen Nebenapsis nicht untersucht werden; vermutlich ist er durch sie ebenso beseitigt worden wie die Ostmauer der Kirche; diese ist in etwa 3 m Entfernung zur Abschränkung anzunehmen, da 0,50 Meter östlich des Estrichs im Altarraum einerseits der Fels ansteigt und andererseits 1 m weiter wiederum stark abfällt. Des weiteren befindet sich hier — also tiefer gelegen — der Taufraum mit Taufbecken (s. u.). Es handelt sich somit um einen rechteckigen Kirchenraum ohne Rund- oder eingezogene Rechteckapsis. Im schmalen abgeschränkten Altarraum muß der Altar aufgrund der erhaltenen Estrichpartien nur wenig vor der Ostmauer postiert sein. An eine auffallend breite Westmauer schließt sich eine Vorhalle mit siebenstufiger Treppe an, um das hier

⁸³⁾ Vgl. vorerst den Plan bei Nothdurfter (wie Anm. 24) 214 Abb. 14.

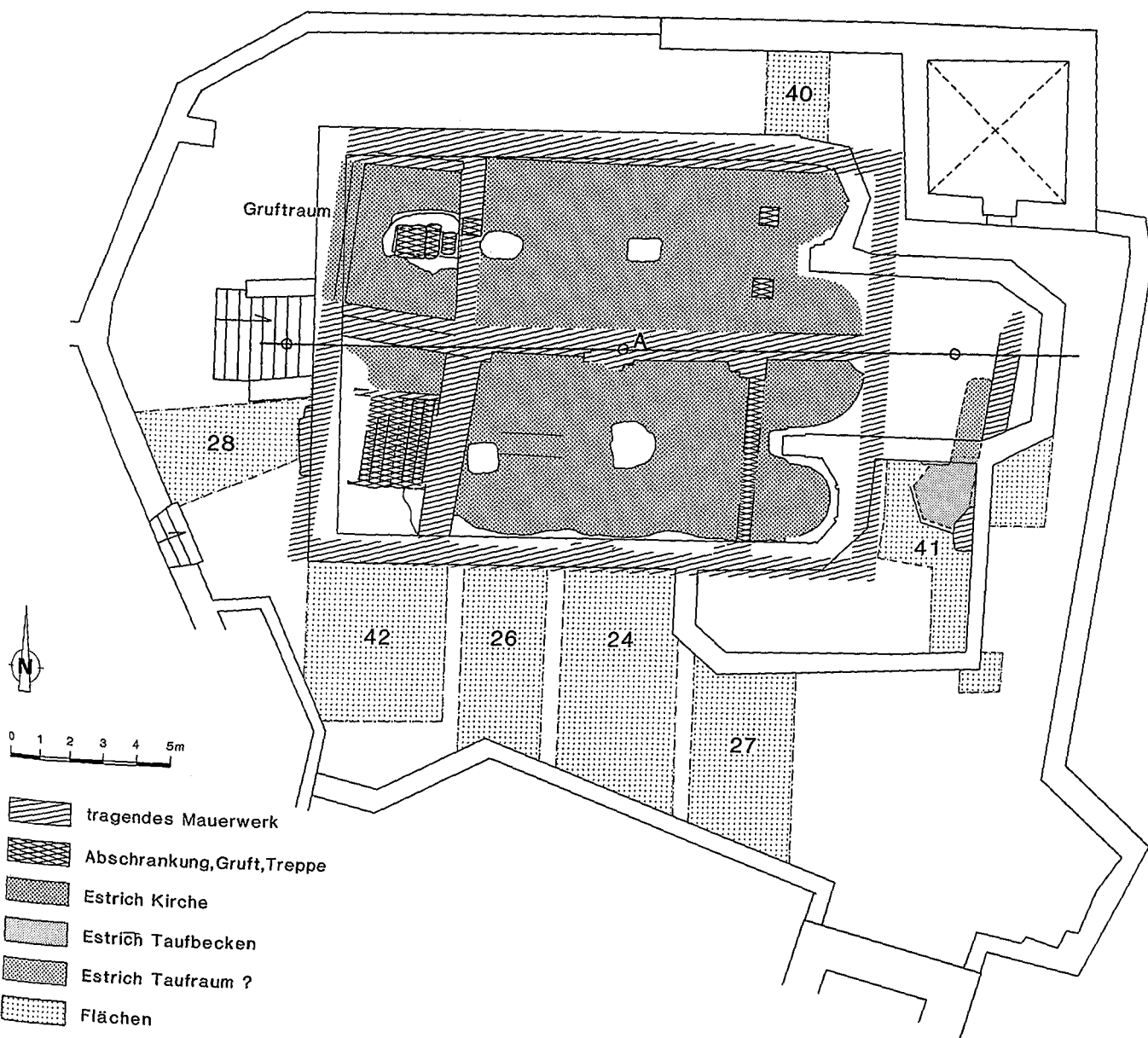


Abb. 10 Kirchenanlage des frühen Mittelalters unter Hl. Kreuz. Ohne M.

von Osten nach Westen etwa 1,20 m und auch von Norden nach Süden gleichfalls abfallende Gelände auszugleichen (vgl. auch die heutige mehrstufige Treppe!); die 2,70 m breite Treppe ist von je einem Mäuerchen flankiert und führt über eine Holzschwelle ins Kircheninnere.

Das Außenmauerwerk konnte für die ‚Südkirche‘ an keiner Stelle in seiner Breite mehr ermittelt werden, da die Süd- und Westmauer mehrheitlich der Mauerführung der romanischen Kirche entsprechen, und die Ostmauer aus dem oben genannten Grund ebenfalls völlig demontiert wurde bzw. sich dem archäologischen Nachweis entzog (Abb. 10).

Die etwas schmalere ‚Nordkirche‘ (Abb. 10) entspricht im Grundriß genau der ‚Südkirche‘, so daß — ohne Vorräume — ein etwa quadratischer Baukörper vorliegt. Der Altarraum ist in gleicher Höhe wie bei der ‚Südkirche‘ bogengegliedert, kenntlich an zwei quadratischen Sockeln; der Altarplatz und der Ostabschluß konnten auch hier nicht untersucht bzw. nachgewiesen werden. Für beide Perioden ist nur ein Kalkestrich vorhanden, der mit der Hohlkehle an die Nordmauer anbindet; sie ist hier in ihrer gesamten Mauerkante erhalten. Im Gegensatz zur ‚Südkirche‘ war der nördliche Kirchenraum offensichtlich nicht mit Freskomalerei ausgestattet und auch nicht durch Wandvorlagen gegliedert (‚Südkirche‘: Periode II; s. u.).

Die Besonderheit der ‚Nordkirche‘ und damit auch der ‚Doppelkirche‘ insgesamt ist der im Westen vorgelagerte Grufttraum (Taf. 15 und 16), der in seiner Länge dem südlichen Vorraum mit Treppe entspricht. Vom Laienraum führte eine Stufe in den tiefer gelegenen Vorraum. Hier war — unmittelbar an die Trennmauer angesetzt — ein Grabraum mit glatt verstrichenen Wänden eingebracht (2,10 × 0,80 m); er ist 0,70 m tief und liegt 30 cm unter dem ältesten Estrich. Die Gruft ist mit drei weißen und roten Marmorplatten verschlossen und mit Mörtel verfugt. Es ist unklar, ob der nur dünne Mörtelstrich über die Grabplatten hinwegreichte oder — was aufgrund der Marmorplatten wahrscheinlicher zu sein scheint — die Gruft sichtbar blieb; für die letztere Möglichkeit spricht auch eine polierte rote Marmorbasis an der Nordost-ecke der Gruft (Taf. 16), die vielleicht zu einem Ciborium gehörte. Von Westen her war der Grufttraum in ganzer Breite über eine Treppe zugänglich, von der noch eine Stufe und der Ansatz einer zweiten unter der Westmauer der romanischen Kirche feststellbar waren.

Östlich der ‚Südkirche‘ wurden in etwa 1,20 m Entfernung zur Ostmauer kompakte Estrichteile festgestellt, die durch den barocken Kirchenbau erheblich gestört sind (Abb. 10). Wichtig ist nun, daß der Estrich in seinen gut erhaltenen Teilen im Süden und Westen auf einer Fläche von 1,80 × 1,80 m in einer sorgfältig in den Felsen eingearbeiteten Vertiefung verlegt ist, dessen 0,40—0,60 m hohe Seitenwände mörtelverputzt sind. Nach Norden und Osten ist der Befund aus dem erwähnten Grund völlig zerstört; erhalten ist nur noch ein schmaler, nach Norden reichender Estrichstreifen, dessen Anschluß an das polygonale Becken wegen der hier fehlenden Kante nicht mehr nachweisbar war. Das eingetiefte, mörtelverputzte Becken kann sinnvoll nur als Piscina, als Taufbecken, und der nördlich anschließende Estrichrest als Boden des Taufraumes interpretiert werden. Seine Position etwa 1,20 m tiefer als das Innere der ‚Südkirche‘ ist geländebedingt zu erklären; seine Verbindung zur ‚Südkirche‘ ist unklar (Treppe?).

Periode II

In der ‚Südkirche‘ wird ein neuer, körniger, steinchendurchsetzter Mörtelstrich eingezogen, der teilweise dem älteren Estrich bzw. den abgeschlagenen Freskorestern direkt aufliegt, teils aber auch mit einer dünnen Rollierschicht unterfüttert ist. Gleichzeitig wird ein neuer Wandverputz mit Freskomalerei aufgebracht: vegetabile Muster und Strichdekor mit punktgefüllten Feldern in hellbraunen Farbtönen, Kreuzornamentik in Dunkelrot, größere weinrote Flächen. Zur Innenausstattung der Kirche gehörten auch ein skulptiertes Blattmuster und vor allem das Fragment eines karolingischen Kapitells aus Sandstein, das auf einer Seite ein zweiteiliges Flechtband, auf der anderen ein qualitativvolles Rosettenmuster zeigt (Taf. 17, 1); das Kapitell wurde jedoch nicht schichtbezogen zu Periode 2, sondern im Füllmaterial zwischen zwei romanischen Mauern in Fläche 28 westlich der Kirche gefunden. Der Laienraum der ‚Südkirche‘ ist durch drei Wandvorlagen gegliedert, an der Nordmauer noch gut nachweisbar. Wegen fehlender Estrichanschlüsse ist dies für Periode I unklar. Im Vorhallenraum wird ein Teil der Treppe abgetragen, darüber ein Mörtelstrich verlegt und seine Nordmauer ein zweites Mal verputzt.

Im Altar- und Laienraum der ‚Nordkirche‘ sind für Periode II keine Veränderungen feststellbar, wohl aber für den Grufttraum (Taf. 16). Außer einem schmalen, der Nordmauer vorgelagerten Mäuerchen wird ein neuer dicker und gut verstrichener Mörtelstrich verlegt, der sich nun 40 cm über den Marmorplatten befindet und die Gruftoberseite wohl ebenfalls — wie zuvor — sichtbar ließ; desgleichen wird der Raum neu verputzt. Ein Teil des Grufttraumes oder nur der Überbau der Gruft (Ciborium?) ist nun mit Fresken ausgemalt, die sich auffällig gehäuft um die Gruft

herum fanden. Die Freskoreste zeigen eine dekorative Malerei von in Kreisen eingeschriebenen Rosetten in Rot und Schwarz auf weißem Grund sowie kräftige Farben in dünner, präzise ausgeführter Strichzier; ferner ist ein Buchstabenrest erkennbar. In Periode 2 fällt ein Brand, der offenbar nur den Grufttraum betraf und der hier zum Abbruch der Freskomalerei führte. Hierdurch ist stratigraphisch die Wiederinstandsetzung gut beurteilbar: Der Brandschutt wird einplaniert und ein neuer, schlechter Estrich — nun 50 cm über den Grabplatten — eingebracht; die Höherlegung des Estrichs bedingt auch die der Treppe im westlichen Zugang. Entscheidend sind nun die Veränderungen an der Gruft selbst: Sie wurde geöffnet und der Inhalt entnommen; als Inhalt konnten wenige kleine Knochenpartikel, Teile der abgebrochenen Fresken und ein kleiner silberner Nagel geborgen werden. Eine der Grabplatten ist hierbei zerbrochen, denn an der Ostseite der Gruft war eine 0,65 m breite Mauer bis in Höhe der Deckplatten aufgeführt und darüber eine roh gebrochene und zu kleine Dioritplatte gelegt. Über der Mitte der Gruft — und dies ist außer der Entnahme des Gruftinhaltes weiter von entscheidender Bedeutung — wurde über der roten Marmorplatte ein Altar mit 0,90 m Seitenlänge aufgemauert und verputzt (Blockaltar).

Bei der Errichtung der romanischen Kreuzkirche wurden die Mauern des Grufttraumes — wie auch der Kirche sonst — bis auf das Niveau des Estrichs abgetragen; er ist nun in die romanische Kirche einbezogen, der Altar wird an seiner Stelle belassen. Auch das Hochmittelalter hat diese Stelle noch gekannt: Ein Ausbruch im heutigen (romanischen und von uns abgetragenen) Estrich weist auf eine erneute Öffnung hin. Erst in der Barockzeit scheint der Altar abgebaut worden und in Vergessenheit geraten zu sein.

Zur Interpretation des Grufttraumes

Es kann kein Zweifel sein, daß die Gruft ein hochverehrtes Grab barg. Nicht nur die aufwendige Anlage mit Marmorabdeckung und späterer Freskierung sowie die zweifache Umgestaltung des Raumes während Periode I und II, sondern vor allem die Entnahme des hier Bestatteten mit der anschließenden Errichtung eines Altares mit langwährender Tradition lassen nur eine Interpretation zu: Bei dem hier Bestatteten muß es sich um eine im Laufe der Zeit als heilig verehrte Person handeln, so daß die Entnahme seiner Gebeine doch wohl nur als *translatio* zu verstehen ist. In den Säbener-Brixner-Traditionen ist dies in der ‚Frühzeit‘ nur für Bischof Ingenuinus möglich, der um 605 verstarb (S. 245); unter Bischof Albuin (977—1006) wurde der Leib des schon in Säben verehrten Heiligen nach Brixen überführt: *Brixinam, sicut nunc cernitur, Cathedralis dignitas translata est. Beatissimi corpus Ingenuini cum magna est dignitate translatum.*⁸⁴⁾ Trifft diese Interpretation zu, für die wir keine überzeugende Alternative wissen, dann sind zugleich zwei historische Daten für den selbst nicht datierbaren archäologischen Gesamtbezug maßgebend: 1. Die ‚Doppelkirche‘ dürfte am Ende des 6. Jahrhunderts bzw. um 600 bereits bestanden haben und wohl unter Ingenuinus erbaut worden sein; 2. Die Öffnung der Gruft gehört in das ausgehende 10. Jahrhundert.

Zur Datierung und Funktion der frühmittelalterlichen Kirche

Wie bereits angemerkt, sind die beiden Perioden des frühmittelalterlichen Kirchenbaues aus dem Grabungsbefund selbst heraus nicht datierbar, da chronologisch relevante, periodenbezogene Funde fehlen.⁸⁵⁾ Immerhin vermitteln zwei Steinmetzarbeiten wichtige Anhaltspunkte, die im Gesamtkontext der Grabungsergebnisse weiter auswertbar sind:

1. Ein Reliquienbehälter aus weißem Sandstein (Taf. 17, 2; Maße: 30 × 18 × 21,5 cm); er war im barocken Hochaltar vermauert und enthielt in einem Glasbehälter mit Siegel die Anfang des 19. Jahrhunderts neu gefaßten Altarreliquien. An den Schmalseiten des Reliquiars ist jeweils ein gleicharmiges Kreuz mit ausgezipfelten bzw. mit nur leicht verbreiterten Enden herausgearbeitet und an den beiden Längsseiten jeweils eine Rosette in einem Kreis eingetieft. Steinreliquiare in

⁸⁴⁾ J. Resch, *Annales ecclesiae Sabionensis nunc Brixinensis* (1755—1767) Bd. 1, S. 439.

⁸⁵⁾ Ob die noch ausstehende kunsthistorische Bewertung der schichtbezogenen Freskomalerei fein chronologisch ergiebig sein wird, ist noch offen.

Sarkophagform mit kastenförmigem Deckel, in denen dann das eigentliche metallbeschlagene Holz- oder Metallreliquiar aufbewahrt wurde, sind kennzeichnend für das 5./6. Jahrhundert⁸⁶⁾ und auch in einiger Zahl im Trentino und in Tirol belegt.⁸⁷⁾ Die frühe Zeitstellung dieser Denkmälergruppe läßt nun den Schluß zu, daß der Reliquienbehälter aus Säben, dessen Deckel fehlt, zunächst nicht im Altar der frühmittelalterlichen Kirche stand, sondern — wie auch in Ampass in Nordtirol⁸⁸⁾ — in der erhöhten Ausparung der Reliquiendeponie der frühchristlichen Kirche des 5./6. Jahrhunderts; hier ist dies jedoch nur bis in Periode 2 möglich, da anschließend Altargeviert und Lokulus aufgegeben wurden (S. 283 f.). Da diese einschneidende Veränderung in der Funktion der ‚unteren‘ Kirche spätestens in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts anzusetzen ist, verbindet das Steinreliquiar nicht nur beide Kirchen im Sinne einer zeitlichen Abfolge, sondern liefert somit auch einen *terminus ad* oder *ante quem* für die Existenz der ältesten Kirche unter Hl. Kreuz. Die Überführung der Reliquien schließt zugleich die Funktionsübertragung von der ‚unteren‘ zur ‚oberen‘ Kirche ein, die — so darf man daher weiter folgern — dann auch erst zu dieser Zeit als Nachfolgekirche zur frühchristlichen Kirchenanlage erbaut worden sein dürfte; für diese Funktionsübertragung spricht ferner die Existenz der Taufanlage unter Hl. Kreuz.

Dieses zeitliche Nacheinander beider Kirchen steht auch durch ihre so auffallend unterschiedliche liturgiebestimmte Innenausstattung außer Zweifel. Wie neuere Forschungen für den Metropolitansprengel von Aquileia ergeben haben⁸⁹⁾, entsprechen aus derzeit liturgiegeschichtlich noch weitgehend ungeklärten Gründen die Kirchen des 5./6. Jahrhunderts mit oben gekennzeichnete Innenausstattung ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert nicht mehr den Anforderungen eines ‚zeitgemäßen‘ Gottesdienstes; an ihre Stelle treten Neubauten (oder Umbauten), nämlich rechteckige Saalkirchen mit vergleichsweise schmalem, abgeschranktem Ostteil mit einem nahe an die Ostwand gerückten Altar, also Bauten wie die ‚Nord- und Südkirche‘. Eine Besonderheit ist alleine die Existenz einer ‚Doppelkirche‘^{89a)}.

Die von dem Befund in der frühchristlichen Kirche und von der Interpretation des Steinreliquiars ausgehende Argumentationskette einerseits und die chronologisch-liturgiegeschichtliche Bewertung beider Kirchen andererseits lassen somit keinen ernsthaften Zweifel an der Errichtung des Kirchenbaues der Periode I unter Hl. Kreuz bereits in der Zeit um 600 bzw. spätestens in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts mehr zu. Die Interpretation des Grufraumes als Grabstätte des Anfang des 7. Jahrhunderts verstorbenen Bischofs Ingenuin fügt sich somit nicht nur in diesen chronologisch-baugeschichtlichen und liturgiegeschichtlichen Rahmen gut ein, sondern ist — da unabhängig entwickelt — als weitere Stütze für diesen zu werten; es spricht somit alles dafür, in Ingenuin auch den Erbauer der ‚Doppelkirche‘ auf der Spitze des Säbener Berges zu vermuten.

2. Mit Periode II der frühmittelalterlichen Kirche ist sehr wahrscheinlich das erwähnte Fragment eines karolingischen Kapitells aus Sandstein zu verbinden (Taf. 17, 1.). Sein Dekor aus zweizeiligem Flechtband und Rosettenmuster ist während der zweiten Hälfte des 8. und der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts leider nicht gesichert schärfer einzugrenzen⁹⁰⁾; gleiches gilt für das skulptierte Blattmuster, das vermutlich gleichfalls von einem Kapitell stammt.⁹¹⁾

Tafel 12: Säben, Grab 231. Männergrab mit vierteiliger Gürtelgarnitur. Eisen, Silber und Messing. →

⁸⁶⁾ H. Buschhausen, Die spätrömischen Metallscriinia und frühchristlichen Reliquiare. I. Teil: Katalog (1971) 277 ff.

⁸⁷⁾ R. Noll, Ein Reliquiar aus Sanzeno im Nonsberg und das frühe Christentum im Trentino. Anz. phil.-hist. Kl. Österr. Akad. d. Wiss., 109. Jahrg. 1972 (So. 13); zuletzt Sydow (wie Anm.: 75) 78 ff. (Ampass).

⁸⁸⁾ Vgl. Anm. 87.

⁸⁹⁾ Vgl. hierzu Bierbrauer, Invillino-Ibligo II (wie Anm. 40).

^{89a)} Die Doppelkirche in Säben fügt sich auch nicht der derzeit geltenden Anschauung

an, wonach Doppelkirchen durchaus dem 4./5. Jahrhundert angehören: J.-P. Sodini, La place de l'ensemble d'Aliki dans la série des églises doubles, in: J.-P. Sodini und K. Kolokatsas (Hrsg.), Aliki II; La basilique double. Etudes Thasiennes 10 (1984) 307 ff.

⁹⁰⁾ Vgl. etwa für Südtirol: N. Rasmus, Karolingische Kunst in Südtirol (Bozen 1981) passim und für Bayern: H. Dannheimer, Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit. Katalog der Ausstellung München 1980 (1980) passim.

⁹¹⁾ Rasmus (wie Anm. 90) z. B. Abb. 72–73.



In Periode II gerät die Taufanlage außer Funktion, wie der das Taufbecken überlagernde Mauerzug anzeigt (Abb. 10). Wann die Aufgabe der mit der Piscina verbundenen Immersions- bzw. Infusionstaufe (mit dem Wechsel zum Taufstein) erfolgte, läßt sich auch anderenorts meist nicht befriedigend zeitlich eingrenzen und wurde regional auch sehr unterschiedlich gehandhabt.⁹²⁾ Der Bau der Periode II wurde erst im 13. Jahrhundert durch den romanischen Neubau ersetzt.⁹³⁾

Das Gräberfeld: Größe, Datierung, ethnische und soziologische Bewertung

Insgesamt wurden 234 Bestattungen geborgen; davon entfallen allein 196 auf den Bereich der frühchristlichen Kirche (38—234) und 37 auf das Areal der spätrömisch-spätantiken Siedlung, in deren Ruinen sie eingebracht wurden (Beil. 5). Von den letzteren sind mindestens sieben mittelalterlich; aber auch bei den verbleibenden 30 ist nicht gesichert, ob sie alle zum Gräberfeld des späten 4. bis 7. Jahrhunderts gehören, da nur zwei durch Beigaben in das 6./7. Jahrhundert datiert werden können (Gräber 1 und 3; Abb. 8, 1—7; Aufgabe der Siedlung Anfang des 6. Jahrhunderts). Allein für die 196 Bestattungen in und um die frühchristliche Kirche kann ihre Zugehörigkeit zur Nekropole des späten 4. bis 7. Jahrhunderts angenommen werden, obgleich auch hier das eine oder andere beigabenlose Grab — aber in der Belegungskontinuität der Nekropole verbleibend — auch noch in das 8. Jahrhundert gehören kann. Die Gesamtzahl der Individuen ist vorerst also nur auf 210 — 225 zu schätzen.⁹⁴⁾ Eine weitere Ausgrabung des Gräberfeldes hangabwärts war aus Kostengründen nicht möglich (Weinberg), auch wenn derzeit diese Areale ziemlich gefährdet sind.

Durch die beiden Gräber 1 und 3 ist gesichert, daß sich das Gräberfeld bis in das Areal nördlich der mittelalterlichen Zinnenmauer erstreckte; sie liegen 20—22 m nördlich der Gräber 136, 158, 47 und 47a nördlich der frühchristlichen Kirche (Beil. 5). Ob sich zwischen diesen und der Zinnenmauer noch weitere befinden, ist unklar; da in den dort angelegten Flächen (Beil. 1 und 5) dies nicht der Fall ist, kann die Belegung hier nur eine sehr lockere gewesen sein.

Wie oben schon ausgeführt (S. 253), erstreckte sich die Nekropole — die Hangterrassen ausnutzend und daher sicherlich auch mit mehr oder minder gräberfreien Zonen dazwischen — bis zum Fuße des Berges, bis etwa zur Burg Branzoll (Taf. 3), wie die 1976 aufgedeckten 59 Gräber zeigen.⁹⁵⁾ Bemerkenswert ist, daß dieser wohl südlichste Teil des Gräberfeldes (noch) dicht belegt ist. Eine Gesamtzahl von 1000 und mehr Bestattungen ist daher mehr als wahrscheinlich.

Auf das Kirchenschiff entfallen derzeit 25 Bestattungen, auf die seitlichen Längsannexe und die Vorhalle 75; im aufgegebenen Altargeviert liegen zwei und außerhalb der Kirche in dem nur kleinen, durch unsere Grabungen erfaßten Areal immerhin noch etwa 84 Gräber; der ‚Umgang‘ ist also am dichtesten belegt. Abgesehen von den beiden schon mehrfach erwähnten Gräbern 196 und 130 im aufgegebenen Altargeviert wurden die Flügelannexe und der übrige Ostteil der Kirche bezeichnenderweise nicht als Bestattungsräume genutzt.

Die Orientierung der Gräber schwankt — dem romanisch-christlichen Bestattungsbrauch in Spätantike und frühem Mittelalter folgend — um die West-Ost-Achse; Abweichungen um die Nord-Süd-Achse sind fast ausschließlich durch die Orientierung an den Mauerfluchten der Kirche erklärbar. Die Toten wurden in der Regel in gestreckter Rückenlage mit über den Leib eingebogenen Händen, seltener mit gefalteten oder seitlich anliegenden Händen beigesetzt. Holzsärgе und Bohlenunterlagen sind nachweisbar, desgleichen und vor allem wurden Gräfte mit Mehr-

⁹²⁾ Bierbrauer, Invillino-Ibligo II (wie Anm. 40); vgl. zuletzt I. Müller, Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätens. In: H. Maurer (Hrsg.), Churrätisches und St. gallisches Mittelalter. Festschr. f. O.P. Clavadetscher (1984) 23 ff.

⁹³⁾ Vgl. Anm. 84. H. Nothdurfter (Anm. 24) 204 f., mit Plan 214 Abb. 14. Datiert anhand von Münzfunden.

⁹⁴⁾ Der anthropologische Befund steht noch aus, der natürlich weitere Korrekturen für die Mehrfachbestattungen, vor allem für die gestörten, erbringen wird. Die Bearbeitung hat Prof. Dr. G. Ziegelmayr, München übernommen.

⁹⁵⁾ Vgl. Anm. 36.

fachbestattung sowohl im ‚Umgang‘ und im Kirchenschiff als auch außerhalb der Kirche (211—213) angelegt, auch sie kennzeichnender Ausdruck romanischen Bestattungswesens.

Die Gräbergruppe 165—166, 168—169 und 181 am südlichen Querannex schließlich liegt in einer mit Eisennägeln zusammengezimmerten Grabkammer aus starken Holzbohlen.

Mindestens ein vor-kirchenzeitliches Grab ist derzeit gesichert (129; beigabenlos; Beil. 5), da hier alle Estriche der Kirche dieses abdecken und keine Reparatur aufweisen. In die Zeit der Errichtung der Kirche bzw. bald danach gehört das schon erwähnte Grab 206 (Abb. 4, 5; S. 282) mit einem Bronzearmreif mit tierkopfformigen Enden. Etwa gleicher Zeitstellung — um 400 und erste Hälfte des 5. Jahrhunderts — ist das Frauengrab 136 mit vier Bronzearmreifen, einem Eisenarmreif und einem Bronzeohrring mit Pendilie (Abb. 8, 8—13);⁹⁶⁾ das Grab ist durch die Mauer des nordöstlichen Kirchenanbaues gestört (Periode 2b; Abb. 7, 3; Beil. 5). Im 5. Jahrhundert nicht schärfer eingrenzbar sind die bronzene Männerfibeln vom Typ Gurina (Abb. 4, 2) und eine Eisenfibeln (Abb. 4, 3);⁹⁷⁾ beide Exemplare stammen aus gestörten Gräbern (180 und 47a). Belegungskontinuität von der zweiten Hälfte des 4. bis in das 5. Jahrhundert ist also gesichert.

Die romanische Bevölkerung wird — wie bekannt — ab dem späten 4. Jahrhundert bis in das 7. Jahrhundert regelhaft beigabenlos beigesetzt; in den Ausnahmen von der Regel ist die Beigabensitte in Frauengräbern meist auf Schmuck, eine einfache Gürtelschnalle und die Mitgabe eines Kammes beschränkt; weiteres Trachtzubehör wie etwa Scheiben-, Tier- oder Kreuzfibeln und Nadeln als Fibelersatz ist noch seltener. Romanische Männergräber sind fast durchweg beigabenlos. Erschwerend kommt bei der Beurteilung der Frauengräber noch hinzu, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil des Schmucks (z. B. Armreifen, vor allem aus Eisen) und des Trachtzubehörs (z. B. Stilusnadeln; Abb. 4, 4) wie auch die Käämme (Abb. 8, 3) als ausgesprochen langlebige Typen während des späten 4.—7. Jahrhunderts ohne zusätzliche Kriterien nicht schärfer datiert werden kann;⁹⁸⁾ in Säben trifft dies z. B. auf mehrere Gräber mit Eisenschnalle, Eisenarmreif, Kamm und Messer zu (etwa Frauengrab 1: Abb. 8, 1—4); dieses ist nur durch seine Lage in den Ruinen der spätantiken Siedlung in die Zeit ab dem fortgeschrittenen 6. Jahrhundert zeitlich näher einzuordnen (S. 269). Dieselben chronologischen Schwierigkeiten ergeben sich auch bei einem bislang nicht erkannten romanischen ‚Haarschmuck‘, der aus mehreren kleinen Bronzeringeln besteht (Grab 229: Abb. 4, 6—9).⁹⁹⁾

Die reduzierte Beigabensitte als kennzeichnend romanische Bestattungsweise der Spätantike und des frühen Mittelalters läßt die Annahme zu, daß auch vier in goldbrokatbesetzten Gewändern (Taf. 14, 2) bestattete Damen der romanischen Bevölkerungsgruppe zuzurechnen sind. Während in den Bestattungen 162 und 181 bezeichnenderweise — trotz der kostbaren Gewänder — keine weiteren Beigaben mehr vorliegen, findet sich in den beiden anderen eben nur noch kostbarer Schmuck: so in Grab 168 ein Goldohrringpaar und ein goldener Fingerring mit Gemme (Taf. 13, 1 und 2) und in Grab 100 ebenfalls ein Goldohrring (Taf. 14, 1; dazu noch ein Eisenmesser und ein Kamm). Analoge Befunde im mediterranen Raum lassen nun keinen Zweifel daran, daß die in Säben bestatteten Damen einer romanischen Oberschicht angehörten¹⁰⁰⁾, die im Eisacktal dann doch wohl mit einem grundbesitzenden Romanentum zu erklären sind. Während des 6./7. Jahrhunderts sind sie ohne detaillierte Analyse nicht näher datierbar. Zu einem goldenen Haarbesatz gehören offensichtlich kleine Goldröhrchen, die in den Gräbern 76 und 80/81 beim Kopf gefunden wurden. Zwei der ‚Goldbrokatgräber‘ liegen in einer Familiengrablege (Gruft) zusammen, die an das südliche ‚Querhaus‘ angebaut ist

⁹⁶⁾ Vgl. Anm. 70; ferner z. B. I. Bóna in E. B. Vágo u. I. Bóna, Die Gräberfelder von Intercisa. Der spätrömische Südostfriedhof (1976) passim.

⁹⁷⁾ Vgl. Anm. 59.

⁹⁸⁾ Zu romanischer Beigabensitte und romanischem Formengut vgl. zuletzt Bierbrauer, Invillino-Ibligo I (wie Anm. 40) passim. Zu den Bügelknopffibeln des 5./6. Jahrhunderts: M. Schulze-Dörflamm (Anm. 59).

⁹⁹⁾ Bierbrauer, Invillino-Ibligo II (wie Anm. 40) 22 f.

¹⁰⁰⁾ Zuletzt zusammenfassend E. Crowfoot u. S. Chadwick Hawkes, Early Anglo-Saxon Gold Braids. *Medieval Arch.* 11, 1967, 42 ff.

(168 und 181), die beiden anderen in der Vorhalle; nahe beieinander bestattet sind auch die Damen mit dem goldenen Haarbesatz (im südwestlichen Längsannex). Dieser vermögenden romanischen Bevölkerungsgruppe ist aus Gründen der Beigabensitte sehr wahrscheinlich auch der oder die Tote in Grab 102 zuzuordnen, wo sich außer einem kostbaren, vermutlich oberitalischen Stengelglas eben nur noch ein Messer fand. Romanischer Herkunft können auch die in den Gräbern 68 und 198 Bestatteten mit Gürtelschnallen vom Typ Aldeno (Abb. 4, 10; erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) sein.¹⁰¹⁾ Ob die Glashängelampe (Abb. 12, 1—3) zu Grab 133 östlich der Rundapsis (der Periode 2b) gehört oder als Kirchenfund zu werten ist, ist noch unklar; die Tatsache, daß solche Lampen mehrfach in Kirchen gefunden wurden¹⁰²⁾, wie auch die beiden Fragmente von Stengelgläsern und ein weiterer Glasboden (Abb. 12, 4—6), sprechen eher für die letztere Möglichkeit (umgelagerte Funde).

Von der romanischen Beigaben- und Trachtsitte heben sich nun einige Gräber scharf ab, von denen die beiden Frauengräber 177 und 64 und die beiden Männergräber 156 und 231 hier genannt seien. Das Waffengrab 156 (Spatha, Sax: Abb. 13, 1—2; Spathaaufhängung: Abb. 13,6; Saxgürtel: Abb. 13, 3—5, 7—10) gehört in die Zeit um 600, und das im Zusammenhang mit der Datierung der Kirche schon erwähnte Männergrab 231 mit eisernem tauschierten, tierstilverzieren Gürtel (Taf. 12) in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts. Bei beiden Toten handelt es sich zweifelsohne um Germanen wie auch bei dem in Grab 223 Beigesetzten (ebenfalls kompletter, tauschiertes vielteiliger Gürtel; ein weiterer unvollständiger im gestörten Grab 163). Die genannten Bestattungen sind weder mit Hilfe der Waffen (156) noch durch die Tauschiermuster der Gürtelgarnitur (231) zwischen langobardisch einerseits und bajuwarisch/alamannisch andererseits zu trennen.¹⁰³⁾

Anders verhält es sich dagegen mit den beiden Damen in den Gräbern 177 und 64 mit langen, um die Hüfte und links bzw. rechts getragenen Gürtelketten bzw. Gehängen (Abb. 11,1, Nr. 2 und 11,2, Nr.4, das Exemplar aus Grab 64 nach der Restaurierung, Titelblatt). Da Gürtelgehänge bei Romanen ebenso wie bei Langobarden gänzlich unbekannt sind, hingegen im bajuwarischen und alamannischen Stammesgebiet häufig belegt sind¹⁰⁴⁾, dürfen die beiden Damen in Säben als Bajuwarinnen angesprochen werden; hierfür spricht sowohl die — wenn auch zeitlich unscharfe — historische Überlieferung (S. 249 f.) als auch und vor allem, daß eine über den Brenner nach Süden vorgetragene Ausweitung germanischen Siedelgebietes nur vom bajuwarischen Inntal aus erfolgt sein kann. Die Tote aus Grab 64 trug ferner ein kostbares, mehrreihiges Halskollier (darunter Gold- und Silberperlen; Abb. 11,2, Nr. 3), ein durchbrochen gearbeitetes silbernes Körbchenohrringpaar (Nr. 1—2), ein partiell mit Blei gefüttertes Bronzeblecharmreifpaar mit aufwendiger

¹⁰¹⁾ O. v. Hessen, Die langobardischen Funde aus dem Gräberfeld von Testona (Moncalieri/Piemont) (1971) 31 f.

¹⁰²⁾ Bierbrauer, Invillino-Ibligo II (wie Anm. 40) 79 ff.

¹⁰³⁾ Mustergleiche Tauschiermuster im langobardischen Italien z. B. Testona: v. Hessen (wie Anm. 101) Taf. 35 Nr. 289; Trezzo: Roffia (wie Anm. 78) 69 Abb. 48, 70 f. Abb. 51—52, 54; S. Bartolomeo: P. Sesino in: Nuovi Contributi agli Studi Longobardi in Lombardia. Atti del Convegno Arsago Seprio 1984 (o.J.) Taf. 4 SB 61. — Im alamannischen Stammesgebiet z. B. Giengen: P. Paulsen u. H. Schach-Dorges, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (1978) Taf. 7 u. 27; Donzdorf: E. M. Neuffer, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (1972) Taf. 46; Kirchheim: Chr. Neuffer-Müller, Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis) (1983) Taf. 83, 25; Mindelheim: J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim (1955) Taf. 12,65 2b u. 15,97. — Im bajuwarischen Stammesgebiet

z. B. Natters: L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol. Veröffentlichungen Museum Ferdinandum Innsbruck 44, 1956, 166 Abb. 24; Reichenhall: M.-Chlingensberg-Berg, Die Gräberfelder von Reichenhall (1890). Eine verbesserte Beurteilungsmöglichkeit liegt erst vor, wenn die italienischen Tauschierungen publiziert sein werden; die Arbeit einer Schülerin O. v. Hessens ist abgeschlossen und wird zum Druck vorbereitet; vgl. vorerst A. Melucco-Vaccaro, Arch. Medievale 5, 1978, 9 ff.

¹⁰⁴⁾ Auch dort um die Hüfte gewunden: vgl. etwa Kirchheim/Ries, Grab 326: Neuffer-Müller (wie Anm. 103) 71 ff. u. 172; zuletzt der auch technisch mit Säben eng verwandte Neufund aus Oberkochem (Ostalbkreis): I. Stork, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 15, 1986, 82 Abb. 5. — Unter den bajuwarischen Parallelen sei u. a. auf das auch in technischer Hinsicht eng verwandte Exemplar von Öppelshausen-Feldkirchen in Oberösterreich verwiesen: J. Reitingner, Oberösterreich in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (1969) 344 Abb. 275,5.



Tafel 15: Hl.-Kreuz-Kirche Säben. Vorne rechts die Vorhalle der frühmittelalterlichen Südkirche, vorne links die Gruftkapelle. Knapp unter dem romanischen Estrich liegen die Estrichreste der frühmittelalterlichen Vorgänger. Aufnahme von West.

Wulstzier (Nr. 5 und 7; Taf. 11)¹⁰⁵) und einen goldenen Fingerring (Nr. 6; Taf. 11,1); ihre Grabausstattung weist sie als Angehörige einer vermögenden Oberschicht aus.¹⁰⁶) Aufgrund der nordalpinen Parallelen dürfte Grab 64 bereits in das zweite

¹⁰⁵) Das Armreifpaar besitzt identische Gegenstücke im Grab von Castellarano, Prov. Reggio Emilia: O. v. Hessen, Arch. Korrespondenzbl. 10, 1980, 343 ff. und auch im awarischen Siedelgebiet, z.B. in Zwölfaxing in Niederösterreich: A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich, in: Prähist. Forsch. Bd. 7 (1969) 48 Taf. 91; zu weiteren Parallelen im awarischen Siedelgebiet vgl. Z. Cilinská, Frauenschmuck aus dem 7./8. Jahrhundert im Karpatenbecken. Slovenská Arch. 23, 1975, 83. — Die verständliche Meinung O. v. Hessens, daß die in Castellarano bestattete Dame vielleicht eine Awarin war, bedarf der Überprüfung; immerhin wiesen schon die Bearbeiter dieses Armreif-

typs zurecht darauf hin, daß dieser mit einem Verbreitungsschwerpunkt in Pannonien in romanischen Werkstatttraditionen zu sehen sei (z.B. Z. Cilinská, Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky [1966] 154; Lippert a.a.O. 48). In dieser Richtung sind auch die unserem Exemplar nahestehenden Armreifen vom Typ Klettham zu interpretieren: H. Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter (1988) 33 f. u. Abb. 6; vgl. weiter Armreifen aus Nord- und Südtirol: L. Franz, Frühdeutsche Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck (1944) Taf. 1—2 und 24,3; aus Säben selbst Grab 22 (Grabung 1976): Kromer (wie Anm. 36) Abb. 25,5.

¹⁰⁶) Vgl. etwa R. Christlein, Besitzabstufun-



Tafel 16: Gruftkapelle von Nordost. Über der teilweise geöffneten Gruft liegt der Rest eines Altares.

Viertel bzw. um die Mitte des 7. Jahrhunderts zu datieren sein. Ist die Interpretation der beiden Damen mit Kettengehänge als Bajuwarinnen richtig — wovon wir ausgehen —, so spricht vieles dafür, auch in den germanischen Männergräbern Bajuwaren und nicht Langobarden zu vermuten. In jedem Falle ist nach unserer Meinung durch die Frauengräber 64 und 177 spätestens um die Mitte des 7. Jahrhunderts bajuwarische Präsenz südlich des Brenners zum ersten Male archäologisch belegt. Sie erlauben es, die historische Diskussion um den Zeitraum der bajuwarischen ‚Landnahme‘ in Südtirol (S. 249) zu entscheiden, die nun doch mit den bajuwarisch-slawischen Auseinandersetzungen im Pustertal in der Zeit um 600 zusammenhängen und eben nicht nur politische Oberhoheit bedeuten dürfte.

Zu den jüngsten beigabenführenden Gräbern in Säben gehören jene mit Klappmessern (Gräber 112 und 215; Abb. 12,9—13 und 13, 11—12), von denen Grab 112 wegen der Gürtelschnalle (Abb. 12,10) erst in der Zeit um 700 angelegt wurde.¹⁰⁷⁾

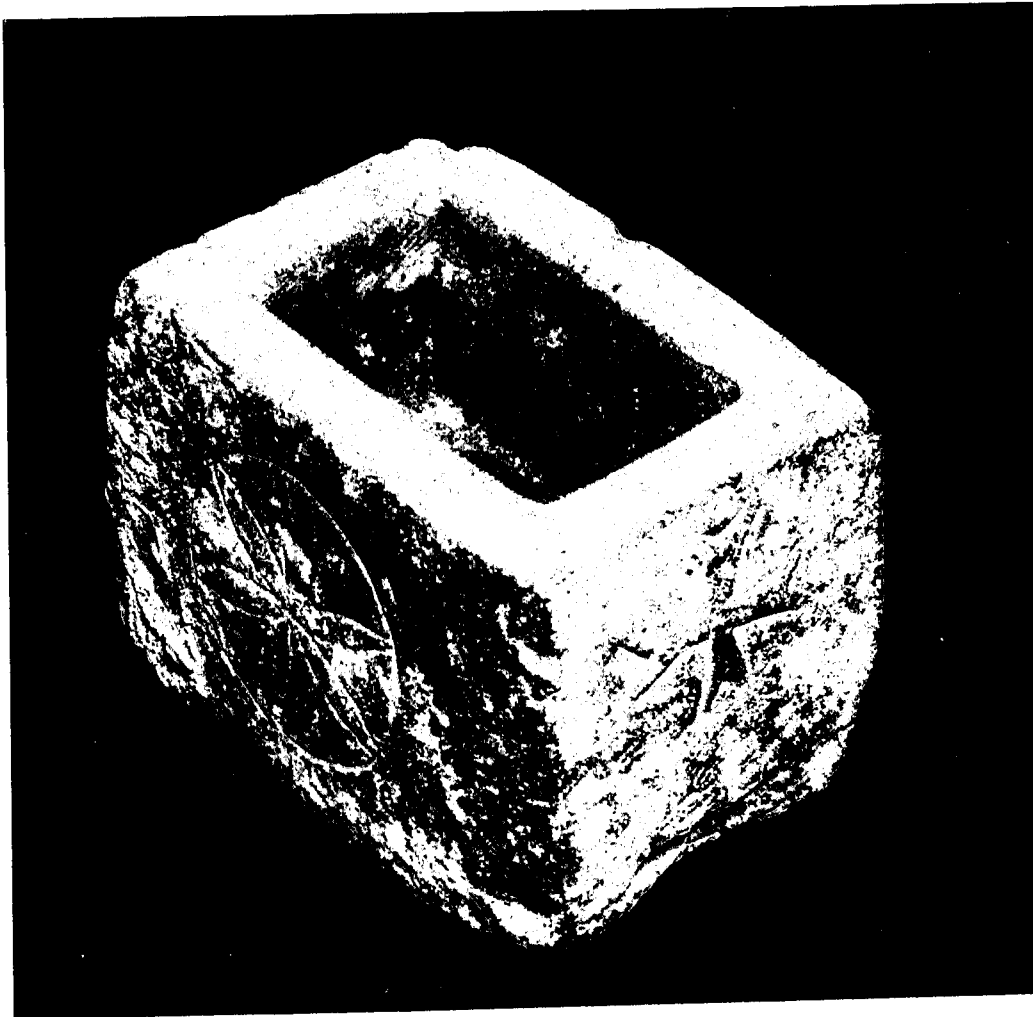
Das Gräberfeld von Säben wurde also bereits im Verlauf der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts belegt, existierte demnach vor Errichtung der frühchristlichen Kirche und nahm die Toten der kleinen spätrömischen Siedlung auf. In dieses

gen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. *Jahrb. Röm.-German.-Zen-*

tralmuseum Mainz 20, 1973 (1975) 147 ff.
¹⁰⁷⁾ Vgl. etwa die Befunde in Kirchheim/Ries (wie Anm. 103) passim.



Tafel 17: Hl.-Kreuz-Kirche Säben. 1 Flechtwerkstein aus sekundärer Fundlage der Vorhalle im Westen der jetzigen Kreuzkirche. — 2 Steinreliquiar des Frühmittelalters in sekundärer Verwendung im barocken Hochaltar.



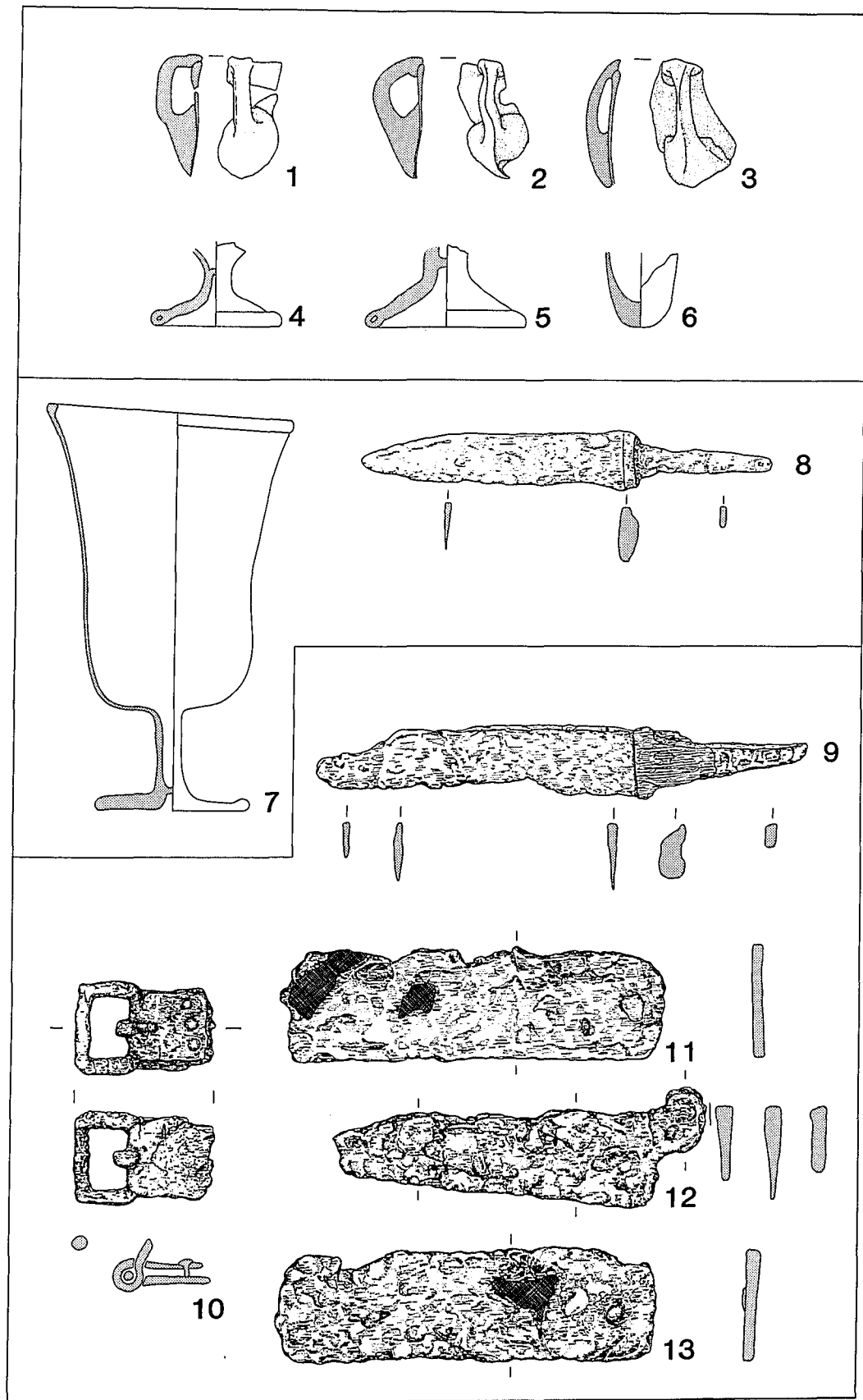


Abb. 12 Gräber 133 (1—6), 102 (7—8) und 112 (9—13). 1—7 Glas, 8—13 Eisen. M. 1:2.

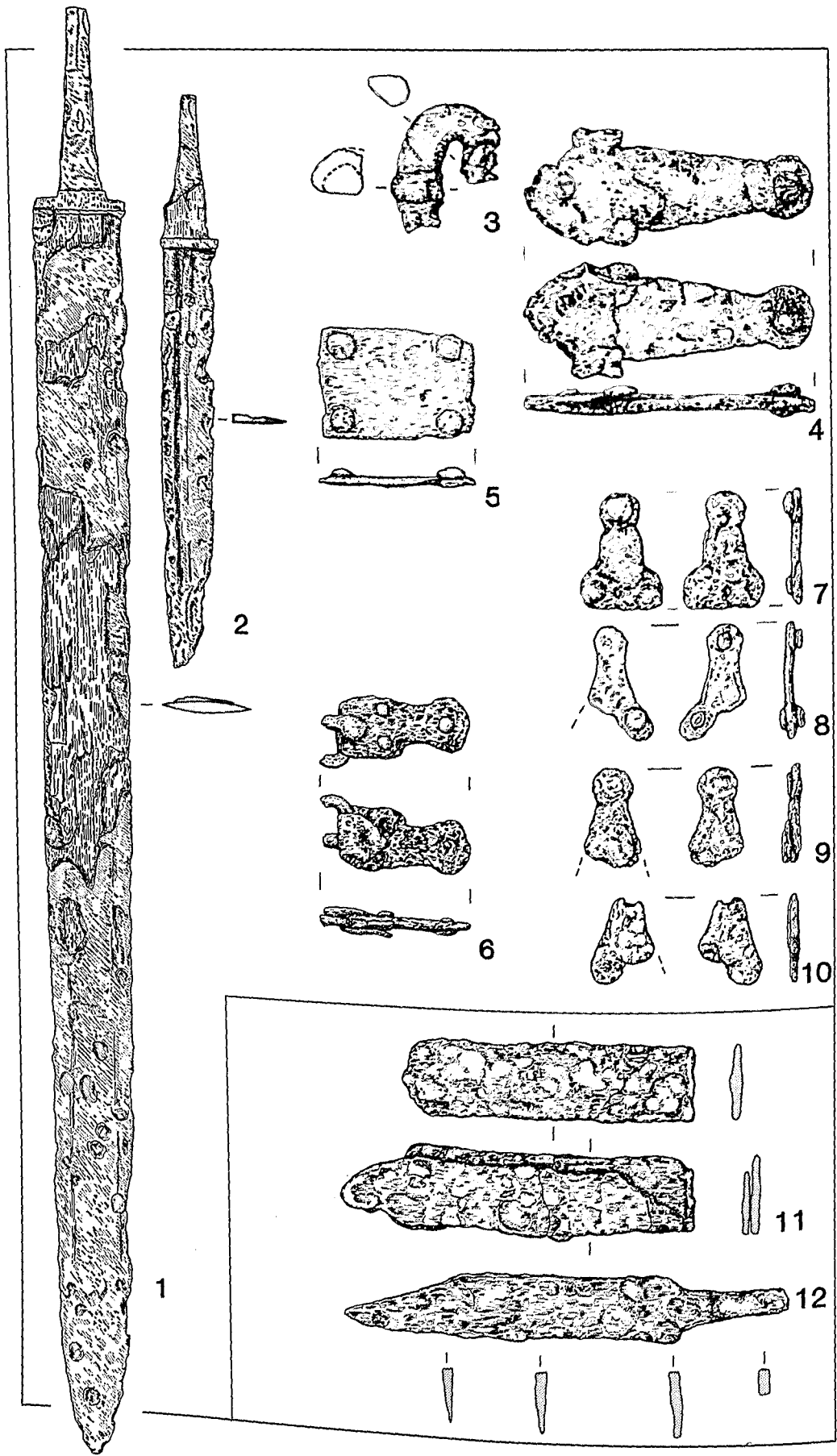


Abb. 13 Gräber 156 (1—10) und 215 (11—12). Eisen. 1—2 M. 1:4. 3—12 M. 1:2.

Gräberfeld hinein wurde — wie auch anderenorts — bald danach die erste Kirche gebaut.¹⁰⁸⁾ Sie ist nun verstärkt Bezugspunkt für die zahlenmäßig anwachsende Sepultur (Bestattungen *ad sanctos*), so daß hier außer den Toten der weiterhin existierenden spätantiken Siedlung auch die Romanen der Talschaft um Säben, darunter auch solche einer wohl grundbesitzenden Oberschicht, beigesetzt wurden. Die Bestattungen im Kirchengebäude selbst und um die Kirche herum standen offensichtlich nicht im Widerspruch zu der Tatsache, daß die erste Kirche im 5./6. Jahrhundert ‚Gemeindekirche‘ war. In dieses zunächst rein romanische Gräberfeld werden ab der Zeit um 600 auch germanische Gräber, ebenfalls mit Angehörigen der Oberschicht, eingebracht, die im fortgeschrittenen 7. Jahrhundert als Bajuwaren angesprochen werden dürfen; für diese Zeit ist also die bemerkenswerte Tatsache einer romanisch-germanischen (bajuwarischen) Friedhofsgemeinschaft belegt. Da die kleine Siedlung im 7. Jahrhundert nicht mehr bestand und eine weitere ausgedehnte Siedlung dieser Zeit an anderer Stelle des Berges nicht nachgewiesen werden konnte, ist nun klar, daß die in Säben beigesetzten Romanen und Germanen fast ausschließlich aus der Talschaft des Eisacks stammen müssen. Auch wenn die Reliquien im 7. Jahrhundert in die neu erbaute frühmittelalterliche Kirche auf der Spitze des Berges überführt waren und damit der Bezugspunkt einer Bestattung *ad sanctos* für die im 7. Jahrhundert weiterhin existente untere Kirche entfallen war, war der Platz immer noch entscheidend genug, um hier weiterhin zu bestatten. Erst zu Beginn des 8. Jahrhunderts wird das Gräberfeld im Bereich der Kirche und weiter hangabwärts aufgegeben.

V

Zusammenfassung

Die Besiedlung des Burgberges von Säben in dem hier interessierenden Zeitraum setzt in spätrömischer Zeit mit einem großen, teilweise handwerklich genutzten und bescheiden ausgestatteten Gebäudekomplex ein (Beil. 2—3), der — nach einer ersten Brandkatastrophe umgestaltet und repariert (Beil. 4) — bis in das 6. Jahrhundert bestand. Schon während seiner ersten Benützungsphase wurde weiter südlich hangabwärts bestattet (Beil. 5). Eine weitere ausgedehnte, castrumartige Siedlung des 5./7. Jahrhunderts war sehr wahrscheinlich nicht vorhanden (vgl. Beil. 1). Die Bedeutung Säbens in Spätantike und frühem Mittelalter ist somit durch seine Kirchenbauten und ihre Kontinuität sowie — damit zusammenhängend — durch die überwiegend auf die Eisacktalschaft bezogene große spätantik-frühmittelalterliche Nekropole bestimmt.

In eine schon existierende, zunächst wohl nur zur bescheidenen Ansiedlung gehörende kleine spätrömische Sepultur wird in der Zeit um 400 oder im frühen 5. Jahrhundert eine große Kirchenanlage gebaut (Abb. 7,1), zu der — vermutlich geländebedingt — etwa 25 m oberhalb auf der nächsten Terrasse eine kleine Taufkirche gehört (Beil. 2 und 5). Wie die beiden nachfolgenden Perioden (2a und 2b; Abb. 7,2—3) ist auch der älteste Kirchenbau (Periode 1) schon als ‚Gemeindekirche‘ zu verstehen; in dieser Funktion hat sie Bestand bis etwa in die Zeit um 600, also in jedem Falle bis in die Zeit von Bischof Ingenuin; unter ihm wurden sehr wahrscheinlich der frühmittelalterliche Nachfolgebau auf der Spitze des Berges errichtet (Beil. 2 und Abb. 10) und die Reliquien aus der ‚unteren‘ in die ‚obere‘ Kirche überführt. Diese wichtige funktionale Abfolge ergibt sich gesichert aus dem Grabungsbefund in der ‚unteren‘ Kirche, da ein während der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts neu verlegter Fußboden Altarpodium, Solea und Reliquiendeponie abdeckt (Periode 3; Abb. 7,4), die Kirche also ihre entscheidende Funktion verlor; auf welche Weise sie weiterbenützt wurde, ist unklar, zumindest wurde in ihr weiter bestattet.

Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde Ingenuinus in der ‚oberen‘ Kirche bestattet und sein Grab in der Folge verehrt; seine Gebeine wurden in die Bischofskirche am neuen Sitz der Diözese in Brixen unter Bischof Alboin (977—1006) überführt. Die

¹⁰⁸⁾ Vgl. oben S. 284 mit Anm. 79.

„Doppelkirche“ auf der Spitze des Berges war immerhin freskiert und besaß in ihrer ersten Periode — wie auch ihre frühchristliche Vorgängerin — einen Taufraum.

Entscheidend für die Bewertung Säbens in Spätantike und frühem Mittelalter sind also — wie bereits mehrfach betont — die Kirchenbauten, für die weder zeitlich noch funktional ein Bruch festzustellen ist. Durch ihre liturgische Inneneinrichtung wird deutlich, daß die frühchristliche Kirche der Perioden 2a und 2b dem in diesem Punkte vergleichsweise geschlossenen Kirchenverband von Aquileia angehört; da diese liturgisch bestimmten Spezifika (S. 383) ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert als nicht mehr zeitgemäß überholt sind, entfallen in der Folgezeit natürlich entsprechende Zuordnungskriterien. Dank der Mehrperiodigkeit in der „unteren“ frühchristlichen Kirche und der mit ihr verbundenen guten Datierungsanhalte wird klar, daß zumindest Periode 2b noch in die Zeit der Säbener Bischöfe Materninus und Ingenuinus gehören muß; da eine weitere Kirche zu dieser Zeit auf dem Burgberg noch nicht bestand, ist sie folglich auch die Säbener Bischofskirche. Da es bekanntlich keine im archäologischen Befund erkennbaren Kriterien für eine Bischofskirche gibt, sondern diese nur in Verbindung mit einem gesicherten historischen Beleg als solche angesprochen werden darf, wird klar, daß in Säben auch von archäologischer Seite her keine überzeugenden Argumente beigebracht werden können, die das Bistum gesichert in die Zeit vor die Mitte des 6. Jahrhunderts zurückverfolgen könnten. Immerhin läßt sich archäologisch jedoch klar formulieren, daß 1. die frühchristliche Kirchenanlage nicht erst zu dieser Zeit erbaut wurde, sondern mit unveränderten liturgischen Merkmalen mehr als 100 Jahre älter ist und daß 2. — und dies ist ebenso wichtig — die Kirche nicht wie in anderen Anlagen dieser Zeit auf eine ausgedehnte Siedlung, vor allem nicht auf ein Castrum zu beziehen ist; die bescheidene spätrömisch-spätantike Siedlung scheidet als Erklärungsmöglichkeit aus. Die Errichtung der Kirchenanlage mit Taufkirche auf dem Säbener Berg ist also zumindest auf die Eisacktalschaft zu beziehen, eine Annahme, die ja auch durch das große Gräberfeld gestützt wird. Vertretbar ist 3. noch die weitergehende Aussage, daß der geschilderte archäologische Befund ein höheres Alter des Säbener Bischofssitzes, als durch die Schriftquellen belegbar, jedenfalls nicht ausschließt. Gleiches gilt für die Frage eines möglichen Unterbruches im 7. und in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts (S. 245); nichts läßt sich im Grabungsbefund erkennen, was auf eine Diskontinuität schließen ließe.

Schließlich ergab die Sepultur weitere, für die Geschichte Säbens wichtige Anhaltspunkte: 1. außer dem schon erwähnten Bezug auf die Talschaft des Eisacks den Nachweis von romanischen Oberschichtgräbern des 6./7. Jahrhunderts, 2. bajuwarische Gräber des 7. Jahrhunderts, darunter ebenfalls solche der Oberschicht und 3. eine Sepulturgemeinschaft von Romanen und christlichen Bajuwaren.

Der Grabungsbefund in Säben lehrt, in einer Zeit schnell aufeinanderfolgender politischer Umgestaltungen im mittleren Alpenraum mit ihren in den Schriftquellen bekannten Folgewirkungen auf die einheimische Bevölkerung auch und gerade die Aspekte der Kontinuität hoch einzuschätzen; der stabilisierenden Rolle der Kirche und ihrer Institutionen kam entscheidende Bedeutung zu. Es ist selbstverständlich, daß dies nicht generalisierend zu verstehen ist, sondern jeweils regional unterschiedlich bewertet werden muß. Im Gegensatz zum Etschtal und Vinschgau, die durch die über den Reschenpaß bzw. die Via Claudia Augusta aufmarschierenden und abziehenden Heere über weite Strecken des 6. Jahrhunderts stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, oder gar im Vergleich zu Osttirol und Kärnten im 7. Jahrhundert (Slawen), scheinen hingegen für Säben und das Eisacktal in Spätantike und frühem Mittelalter vergleichsweise gute Kontinuitätsvoraussetzungen vorgelegen zu haben, vielleicht auch ein Aspekt, der zu berücksichtigen ist, wenn man über die von der Forschung stets hervorgehobene, „abseitige“ Lage dieses kirchlichen Zentrums bzw. Bischofssitzes nachdenkt.

Anschrift:

Univ.-Prof. Dr. Volker Bierbrauer, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Regina Pacis 7, D-53 Bonn

Dr. Hans Nothdurfter, Wildenburg, Hochstraße 2, 39049 Sterzing.